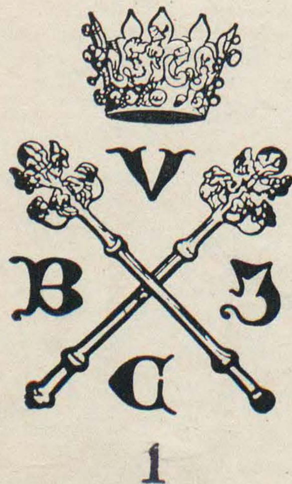
TOR

766


V
B
J
C
1
I
CZASOP.

MONITOR
auf das Jahr 1765.

Aus dem Polnischen ins Deutsche
übersetzet
Mit einer Vorrede
L. Mitzlers von Kolof
K. P. Hofr.

Erste Sammlung von I bis XII. Stück.

Warschau und Leipzig
Auf Kosten der Polnischen Bücher Gesellschaft
in der Mitzlerischen Druckerey
1766.



Vorrede

Ich liefere dir, geneigter Leser, eine der merkwürdigsten Schriften, die iemals in Pohlen herausgekommen, nun auch in der deutschen Sprache. Sie ist eigentlich die erste wahre Wochenschrift, so Pohlen gesehen. So gar viele, welche nicht Polnisch verstehen, verlangten dieses, und ich habe mich um so viel mehr bemühet ihrem Verlangen eine Gnüge zu leisten, ie mehr ich überzeigt bin, daß eine genaue und rein deutsche Uebersetzung dieser Schrifft denen Ausländern Nutzen und Pohlen Ehre bringen kann. Wenigstens wird das Vorurtheil der Ausländer, als wenn es in Pohlen so wenig witzige, und gelehrte Köpfe und schöne Geister gäbe, als irrig befunden werden, und man wird sehen, daß man sich nun unter der glücklichen Regierung unsers allergnädigsten und weisesten Königs Stanislaus Augustus, des wahren Beschützers und Beförderers der Polnischen Musen, alle Mühe gibt, daß Verstand, Tugend, Wissenschafften, Künste, die Handlung, gute Sitten, nebst der Gerechtigkeit eben so, wie bey denen auf das beste in Europa eingerichteten Staaten blühen mö-

ge. Wir haben auch den wirklichen Nutzen dieser Schrift schon selbsten in Pohlen empfunden, und vielen sind die Augen geöfnet worden, daß sie nun viele Dinge anders ansehen und befinden, als sie vorhero niemals geglaubt haben. Viele haben ihre schädliche Meinungen abgelegt, und denken nun mit dem Monitor zum allgemeinen Besten. Kurz der Monitor, der nun ein Jahr über zum Nutzen seines Vaterlandes schreibet, hat den Trost, daß seine Arbeit nicht ohne Seegen gewesen. Auch hieraus kann man sehen, daß die Polnische Nation von Natur eben so gut als andere, und zu allen Geschickt ist, wenn sie nur in den iüngern Jahren recht angeführt wird. Und eben dieses ist es, woran man nun mit allen Kräften arbeitet. Das Cadeten-Corps, so Sr. Maj. aufgerichtet haben, ist der gröste Beweis, und die vortreflichen Anstalten bey demselben, die klugen Ausführungen, und die ganz ungemeinen Bemühungen Sr. Durchl. des Fürsten Czartoriski Generals von Podolien, lassen der ganzen Nation in wenig Jahren die herrlichsten Früchte hoffen. Was alle Könige von Heinrich Valesio an versprochen haben, hat keiner zu Stande bringen können oder wollen, nur Stanislaus Augustus ist der erste, welcher diese Wohlthat der Nation, als ein wahrer Vater des Vaterlandes, erwiesen. Es sind noch viele

viele andere gute Dinge, derer ich ietzo nicht gedenken will, als die Ausprägung guter Münze, die geschwindere Handhabung der Gerechtigkeit, die Pohlnische Schaubühne, u. s. w. welches ich deswegen hier anführe, um den Ausländern handgreiflich zu beweisen, daß die Worte des Monitors gleich im ersten Stücke dem Buchstaben nach wahr sind, wo es heißt: **Daß der Regent, welcher das gemeine Beste sehnlich wünschet, und was er wünschet ins Werk zu richten weiß, auch Polen aus der Sclaverey der Unordnung und Unwissenheit befreyet.** Ich freue mich, daß ich als der Polen Geschichtschreiber von der jetzigen Regirung so viel gutes schreiben, und noch mehr gutes voraus sagen darf, in der sichern Hofnung, daß uns unsere Nachbaren nach einigen Jahren schon beneiden werden.

Weil im Monitor immer was neues vorkommt, so werde ich Sorge tragen, daß die Uebersetzung dem Pohlnischen Original so geschwind als möglich nacheile, zu welchem Ende allezeit zwölf Stücke auf einmal heraus kommen sollen.

Was die Uebersetzung selbst anlangt, so sind die vier ersten Stücke von einer geschickten Hand in Thorn übersetzet worden, welche so, wie sie in den Thornschen Anzeigen vorkommen, mit weniger Veränderung beybehalten worden. Die Folgenden

 kommen

kommen mehrentheils aus der Feder des gelehrten Herr Pastor Nikisch in Wollstein in Großpohlen, indem ich selbsten aus Mangel der Zeit nur etliche wenige Stücke übersetzen kann. Ich gebe mir aber desto mehr Mühe die Uebersetzung mit dem Original zu vergleichen, und genau durch zu sehen, muß aber aufrichtig bekennen, daß ich bey den Uebersetzungen des Herrn P. Nikisch sehr wenig zu bessern finde.

Was die Verfasser des Monitors anlangt, so kann ich weiter nichts sagen, als was ihre Arbeiten und Vorträge selbsten zu erkennen geben, daß es edle Geister, unpartheyische, gelehrte und tugendhafte Männer sind, kurz wahre Patrioten des Reichs.

Warschau den 9. April. 1766.

Migler von Rolof.

Mon=



Stanislaus Augustu
Rex Poloniarum.



Monitor

Nro. I.

Inventis facile est addere



In die Fußstapfen löblicher Aeltern zu treten, dieses dünket mich, ist eine Pflicht der Kinder. Mein guter Vater war der Monitor zu den Zeiten er vorigen Regierung, welcher nunmehr auch schon n dem Schatten des Grabes Ruhe hält, und ich bin en im Begrif als sein hinterlassener Sohn diese egel in Ausübung zu bringen, und hierinnen den

Satzungen des alten Egyptens nach zu kommen. Aus eigenem Antrieb habe ich das Gewerbe meines Vaters fortzusetzen über mich genommen, und mich zu dem Beruf eines Monitors gewidmet. Mich reizen nicht die Lockungen einiger Vortheile, und ich bin auch nicht gewiß, ob meine Arbeit ein erwünschteres Looß treffen wird, oder ob sie eben so unglücklich und fruchtlos ausfallen werde, wie es für Schriften die meinen Namen führen der angeerbte Lohn schon von je her gewesen ist. Es sey mir erlaubt, ehe ich Hand ans Werk lege, daß ich noch zuvor meines seligen guten Vaters mit wenigem Erwähnung thue, auf sein Grab Blumen streue, und ihm den bloß übrigen Dienst erweise. Es besaß dieser Monitor den Geist eines guten Mitbürgers und den Trieb Gutes zu stiften. Seine Unvollkommenheiten, oder was an ihm tadelhaft zu seyn geschienen, kann eben so gut den Zeiten, in welchen er gelebet hat, als seiner natürlichen Neigung zugeschrieben werden. Vielleicht hat er bey dem Vortrage allgemeiner Wahrheiten nur in der Anwendung auf besondre Fälle sich übereilen lassen, nachdem es entweder seine eigne Neigung mit sich brachte, oder weil er von dem unseligen Sinn Partheyen zu machen angestecket war, welcher die ganze Nation unter sich trennte. Nun aber sind zu einer und derselben Stunde der gewesene Monitor und mit ihm diese Zeiten begraben, deren man sich nicht ohne Grauen erinnern kann, die auch seine staatskluge Betrachtungen genähret haben. Er hat mir seinem Sohne gleiche Lauterkeit der Absichten, gleiche Begierde nützlich zu seyn, und einen bereits vorgebahnten Weg zurück gelassen. Ich schätze mich darinnen vor meinem Vater glücklich, daß ich zu einer Zeit dem Vaterlande zu dienen den Anfang mache,

da demselben das Schicksal viel günstiger, als es bisher gewesen, zu werden anfängt. Nunmehr läßt man es geschehen, daß der Regent, welcher das gemeine Beste sehnlich wünschet, und was er wünschet ins Werk zu richten weiß, auch Polen aus der Sclaverey der Unordnung und Unwissenheit befreye.

— *Magnus seculorum ab integro nascitur ordo.*
— *Redeunt saturnia Regna.*

So glänzend dieser Glücksstern ist, so sehr läßt es uns auch die angenehmste Tage hoffen. Ich werde in der Folge dieser Blätter alles in dieselbe einschliessen, was nicht allein die Reichsverwaltung zu verbessern, und ihre innere Beschaffenheit kennen zu lernen dienen wird, sondern auch was nur immer aus den Quellen der Tugend, der Wissenschaften, der Sitten geschöpft werden, was dem Verstande zur Ermunterung und Aufklärung und den Einsichten zur Erweiterung ein neues Feld eröffnen kann. Die Ehre daß ich hierzu den Anfang gemacht habe, wird mir zwar bleiben, allein ich bin versichert, es wird nach mir noch mancher kommen, und mich in der Ausführung dieser Gedanken übertreffen.

Monitor

Nro. II.



Plus oculi, quam oculus.

Der allerschärfste Verstand ist nicht vermögend die Mannigfaltigkeit der Sachen und Menge der Materien zu übersehen, welche einen Ueberfluß von Vortheilen mit sich führen, so oft sie mit gehöriger Ueberlegung angegriffen werden. Da ich von dieser Wahrheit überzeugt war; so sahe ich mich nach Gehülfen um, welche ich bey dieser Arbeit, davon ich in dem vorhergehenden Blat einen Begrif zu machen bin bemühet gewesen, brauchen könnte. Wer da sucht, der pflegt zu finden. So stehe ich denn auch mit vier andern Personen schon wirklich in Gesellschaft, welche meinen Wünschen beyzustimmen sich haben geneigt finden lassen. Dreymal in der Woche kommen wir zusammen: ein jeder von uns trägt nicht anders als in einen Bienenstock die Materialien zusammen, welche uns zu unserem Geschäfte dienen sollen: sie haben die Untersuchung und Beurtheilung für sich zur Pflicht gemacht, und mir die Einrichtung überlassen.

Der erste von dieser Zahl Neocles hat sein Leben in der Welt zugebracht; daher kennet er so wohl die Welt, als die Menschen in derselben vollkommen. In seiner Jugend hat er dem Vaterlande nützliche

Dienste

Dienste geleistet: jetzt auch noch bey seinem gebeugten Alter, und ohngeachtet er sich schon zur Ruhe begeben hat, weis er sich doch noch brauchbar zu beweisen: er hat vieles gesehen, vieles gehört, er ist reich an nützlicher Erkenntnis: er hat ehedem was man einen galanten Mann nennet, vorgestellet, und findet noch jetzo einen Geschmack daran, wenn er sich dieser Zeiten erinnert. Vergleichet man sein Vermögen mit dem Werth seiner Tugenden und seiner Sitten; so ist solches nur geringe. Bisweilen lässet er sich verlauten: daß Belohnungen nur selten nach Verdiensten abgemessen werden: wenn er aber dieses gesagt hat, entschuldigt er auch dabey diejenigen unter den Grossen denen die Verwaltung der Glücksgüter anvertrauet ist, indem er hinzufügt, daß ihnen zum öftern eben so schwer wird zu Leuten von Verdiensten durchzudringen, als diesen zu ihnen.

Den zweyten Platz in unsrer Gesellschaft nimmt Philander ein, dessen Namen bey denen beständig im süßen Andenken bleiben wird, deren Ehre und Vermögen er durch seine Vorsorge wieder hergestellet hat, als er noch zu Lublin und Peterkau durch zehen und mehrere Jahre die Tugend und Unschuld gegen die boshaften Anfälle der Rache und Habsucht vertheidigte, und bey derjenigen Lebensart sich Ruhm erwarb, bey welcher viele, wie wir aus der Erfahrung sehen, ihre Ehre verlieren. Er verbindet mit einer geprüften Redlichkeit eine vollkommene Kenntnis der einheimischen Rechte, was an diesen sich tadelhaftes findet, das tadelt er ohne vorgefaßte Meynungen, und es ist vor andern seine liebste Wahrheit, daß die Besserung der Menschen, das vermehrte Licht in dem Verstande derselben, die Quellen

sind,

sind, woraus die Verbesserung der Gesetze und der Landesregierung fließen.

Nach ihm folgt der dritte, der Landtruchses von Pernau Herr Ochotnicki, ein Mann recht von der Art, wie man sonsten sagt eine gute Seele; ehrlich, den sein aufgewecktes Wesen im Umgange angenehm macht; ein guter Mitbürger, er kennet die inneren Gebrechen des Landes, und läßt sich endlich auch eine Veränderung vorzunehmen gefallen, so bald man ihm gewiße Vorurtheile benommen hat, welche bey der Nation schon eingewurzelt sind. Er war in dem Gefolge des Chomentowski in Constantinopel, und ist schon in seiner Wiege bey derselben Fahne eingeschrieben worden, welche sein Vetter ehemals als Lieutenant angeführet hat; bey dem sechs und sechzigsten Feldzuge trat er die Kriegsdienste wirklich an, und pflegt bisweilen im Scherz zu erwähnen, daß außer dem Wallachischen Wein er weiter von keinem gefährlicheren Feinde in der Ukraine gewußt hätte. Sein Vater hatte ihn an einen ansehnlichen Hof gegeben um Lebensart zu lernen, daselbst hatte er zu verschiedenen malen Gelegenheit berühmte Säufer unter den Tisch zu trinken; er hat einen beschrieenen Schläger im Gesicht gezeichnet, er hat den Herrschaftlichen Stallmeister mit einem Pferde berückt, endlich da er einen gewissen Hauptmann, einen Deutschen von Geburt, durchgezuchtelt, weil er ihn aus Unvorsichtigkeit im Vorbeyreuten bespritzt hatte, mußte er den Hof gar verlassen. Von diesen Vorfällen seiner Jugend mag er sehr gerne, wenn er erst lustig geworden ist, sich unterhalten. Es trift sich nicht selten, wenn wir mit ihm in Gesellschaft kommen, daß wir ihm wiedersprechen; weil er aber nicht nur seinen guten natürlichen Verstand hat, wiewohl derselbe

durch

durch Vorurtheile in etwas verfinstert wird, sondern auch Liebe zur Tugend und zum Vaterlande besitzet; so ist er in allen Dingen bald einig: zwar wegen der Mittel will er sich bisweilen nicht vergleichen, jedoch so bald er nur überführet wird, nimmt er auch diese an.

Ich weiß nicht, soll ich noch des Vierten erwähnen, der zu unsrer Gesellschaft gehöret: da er uns sehr sparsam besuchet. So bald er aber sich unter uns befindet, so gleich bemerken wir auch schon neuen Zuwachs an Heiterkeit der Gedanken und an Vergnügen. Es ist dieses eine Person geistlichen Standes, von grosser Frömmigkeit, hoher Wissenschaften, und im Umgange von unaussprechlicher Anmuth. Seine schwache Gesundheit läßt ihm nicht zu, weder der sauren Arbeit sich zu unterziehen, welche die Pflichten seines Standes von ihm fordern, so vollkommen er auch sonsten denselben gewachsen wäre, noch auch die hohen Vorzüge dieses Standes anzunehmen, welche ihm mit so grossem Recht zukommen würden. Er demüthiget sich vor Gott an die Stelle aller übrigen Nebengeschöpfe: allein er verdammet niemanden; er lebet in der Welt, als ob er in der Welt nichts zu finden wüßte, welches ihn an dieselbe fesseln könnte, und indem, daß er dem äußersten Ziel seiner Wünsche nacheilet, schöpfet er zugleich aus seiner schwachen Gesundheit die Hoffnung in kurzem zur Glückseligkeit zu gelangen. Er läßt es uns zum öftern hören, daß die Liebe der Religion, und die Standhaftigkeit bey derselben, hinwiederum der Verfolgungsgeist gar nicht im geringsten einander angehen: daß ersteres sey Tugend, letzteres aber eine Beleidigung der vornehmsten Tugend, wofür die Liebe des Nächsten schon nach

allen

allen Religionen, und um so vielmehr nach der unsrigen dafür angesehen wird.

Dieses ist also die Gesellschaft, in der ich, Gott gebe! nicht ohne Nutzen arbeite, und wozu ich alle diejenigen hiemit einlade, welche an dieser Arbeit Antheil zu nehmen Belieben finden. Anmerkungen über unsere Aufsätze werden wir annehmen, und ihnen ihr Lob, wo sie solches verdienen, oder wenigstens den Dank dafür, niemanden versagen. Der Brief unter der Aufschrift: An den Monitor: und mit einem erdichteten Namen unterschrieben, wenn er auf die Warschauer Post gegeben wird, soll richtig einlaufen. Niemand lasse sich abschrecken, daß man für den Brief die Post bezahlen muß. Ein ganzer Sechser, fürwahr! ist nur ein kleines Opfer für das Beste der Landsleute und des Vaterlandes.



Monitor

Nro. III.

Pondus inutile terræ.

Wir müssen unsre größte Sorge seyn lassen, unser Leben also einzurichten, daß darinnen keine Zeit vorkommen möge, in welcher wir nichts gethan, als gelebet haben. Die lange Weile ist ein Antheil eines unvollkommenen Menschen, gleichwohl wie ich

sehe, sind nur wenige beschäftiget und noch wenigere welche es gehöriger Weise seyn sollten. Zweyerley Gattungen solcher Leute pflegen nur gar zu oft unter uns vorzukommen. Der Jäger, begierig nach seiner Beute, liegt ganze Tage und Nächte in dem tiefsten Walde, erduldet die Beschwerlichkeiten der Sonne und Hitze, und nicht anders, als ob er nichts weiter als dem Wilde nachzusetzen mit seinen Hunden zusammen erschaffen wäre, verbringt er bey dieser Beschäftigung sein Leben. Der Spieler, welchen der Vortheil des Gewinsts erhitzet, zählet schlaflose Nächte. Der Zecher, er mag Gäste haben, oder allein seyn, ist immer bey guter Laune. Ein jeder von diesen hat sein Geschäfte, welches er erwartet; der Müßiggänger hingegen hat nichts zu schaffen: er plagt sich mit der Zeit, und nutzet sein Leben zugleich mit seinem Kleide ab. Daher befremdet mich jenes Geschlecht der schwachen Brüder noch nicht so sehr, als diese letztern, welche sich keines Dinges annehmen, diese rechte Bildsäulen, welche in Bewegung sind, aber nichts verrichten, nud nur dazu das Leben haben, damit sie sich bangen möchten. Ein solcher Mensch erwacht des Morgens. Kaum daß er sein Gebet, welches er doch nicht sowohl Gott zum Preise, als vielmehr nur der langen Weile zu entgehen verrichtet, loß geworden ist, und sich noch nicht völlig angekleidet hat, so weiß er schon nicht mehr was er weiter anfangen soll. Es folget hierauf nach der Ordnung der gewöhnliche Zeitvertreib; auf ein Glas Brandtwein das Frühstück, hernach das Mittagsessen, Nachmittags das Vesperbrodt, nach diesem die Abendmahlzeit. Er gehet bey seiner Wirthschaft herum, gleichsam nur zum Recht zu sehen, in der That aber damit er sich wegen seiner Ungeschicklichkeit an seinem

Gesinde nach der Reihe rächen möge. Speiset er vor sich allein, so thut er sich selbst keine Genüge, und in Gesellschaften weiß er sich auch mit andern nicht zu behelfen. Die lange Weile nach des Horatius Ausdruck setzt sich mit ihm zu Pferde, und endlich übernimmt ihn der Verdruß so sehr, daß er entweder sein ganzes Leben hindurch schlummern, oder aber zu solchem Zeitvertreibe greifen muß, welcher ihn stuffenweise aus einem Müßiggänger zum Bösewicht macht. Ich habe schon manche Gelegenheit gehabt einen Zeugen von solcher Lebensart abzugeben, und habe in Ermangelung andern Zeitsvertreibs, meinem Wirth, welchem ich übrigens willkommen war, zur Gesellschaft gehen müssen.

Ich weiß nicht wie ich diesen Zustand nennen soll; Schmerz und Kummer haben ihren Zeitwechsel, und schlagen auch wohl um: aber die lange Weile dauret unaufhörlich fort, sie nimmt mehr und mehr zu, und je weniger man diese Schwachheit gewahr wird, desto empfindlicher wird der Mensch davon angegriffen und ausgezehret.

Nur in einem Stücke möchte man die Müßiggänger beynahe glücklich preisen, daß, da ihnen die Zeit bis zum Eckel lang wird, sie daher über die kurze Dauer des menschlichen Lebens nicht klagen können. Gleichwohl sehen wir, so widersprechend und unbegreiflich es auch seyn mag, daß je langsamer die Zeit, so lange sie gegenwärtig ist, ihnen, weil sie darinnen nichts vornehmen, sich zu schleppen scheinet, dieselbe wenn sie vergangen, desto kürzer vorkommt, weil sie darinnen nichts gethan haben.

Ich möchte wohl solchen Menschen fragen, zu was Ende er lebe. Und wofern er nur nach Beschaffenheit seines Wandels die Wahrheit gestehen wollte,

wäre

wäre es freylich nicht anders möglich, als daß er sich selbst seiner Antwort schämen müßte.

Etwas vorzunehmen und sich womit zu beschäftigen hält der Müßiggänger für beschwerlich, mich dünket nichts zu thun ist weit beschwerlicher. Er sollte sich nur in der Welt umsehen, wie alles um und neben ihn in der Arbeit begriffen ist; was er ansiehet wessen er benöthiget ist, alles verweiset ihn zu seiner Pflicht, alles befiehlet ihm zu arbeiten. Das Haus so er bewohnet, das Kleid welches ihn bedecket, die Speise womit er sich mästet, überhaupt alles was er lobet, und womit er umgehet, alles dieses kann er nicht anders nenneu als die Frucht der Arbeit: ja selbst, daß er nichts thut und gleichwohl in der Welt geduldet wird, hat er der Würksamkeit seiner Vorfahren zu danken, von deren Vorrath er die unnütze Last, als ein Schandfleck des menschlichen Geschlechts seinen Unterhalt genießet. Er widersetzet sich seiner Natur, da er zur Arbeit gebohren ist; widrigenfalls wozu sollte wohl sein Daseyn dienen. Dieses allein, daß er nichts Böses thut, wird ihn vor den Augen des Vaterlandes, seiner Verwandten und Freunde, noch nicht rechtfertigen. Sich wirksam zu beweisen ist die beständige Pflicht eines Mitbürgers; Genug er gehet müßig, also ist er sträflich.

Alles was in der Welt ist und lebet, hat seine Pflicht auf sich: wie vielmehr der Mensch! Kein Stand und wenn er auch der ungebundenste seyn sollte, wird jemanden davon befreyen. Wir dörfen dieselben nur erfüllen, so werden unsre Tage gewiß nicht leer ausfallen, vielmehr werden wir der Folter entgehen, welche die bangen Stunden mit sich bringen, darin wir uns über die Zeit, oder vielmehr über uns selbst zu beschweren pflegen.

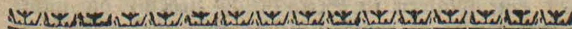
Wir

Wie vergnügt kann ein fleißiger auf diejenige Lebenszeit zurück sehen, die er nicht vergeblich hat verstreichen lassen: wenn er die süßen Früchte schmecket, die seine Hände gepfropfet haben, und mittlerweile daß andere ihre Zeit, die sie liederlich verschwendet, bedauren und beklagen, er hingegen, daß er die seinige wohl anzuwenden gewußt hat, sich ergötzen darf.

Der Anblick der Dinge die uns in der Welt umgeben, wenn wir sie im Vorbeygehen betrachten, wird uns zum Zeitvertreib dienen, betrachten wir sie aufmerksam, wird er uns belehren, betrachten wir sie mit frommen Herzen, so wird er unsre Gedanken zu dem Schöpfer erheben: allein der ganze Schauplatz der Natur fordert einhellig unsern Müßiggang zur Verdammung.

Wollte Gott ich könnte meinen Landesleuten den Geist der Beschäftigung mittheilen, und sie wider die Anfälle der langen Weile mit der Liebe zu den Wissenschaften bewafnen. Kein kräftigeres Mittel ist weiter übrig den Verdruß, welcher aus der langen Weile entstehet, zu vertreiben, als daß man durch unabläßiges Bücherlesen seinen Verstand schärfe, seine Erkenntnis durch neue Erfindungen bereichere, und wieder den Musen, welche schüchtern gemacht und aus Polen verwiesen worden sind, angenehme und anständige Wohnsitze einräume. Alsdenn würden meine Landsleute mit unsäglichem Vergnügen erkennen lernen, was ein Cicero ehemals von den Wissenschaften gestanden hat, " daß sie uns in jüngern Jahren unter" halten, im Alter uns Vergnügen gewähren, unser " Glück vermehren, im Unglück unsre Zuflucht und " unser Trost sind, uns zu Hause ergötzen, und un" ter Leuten uns nicht stöhren, des Nachts uns nicht " verlassen, auf der Reise uns zu Gefährten und auf " dem Lande zur Gesellschaft dienen,,. So viel ist wahr, die Ungarischen Weinhändler und die Tobacks-Krämer werden dabey einbüßen, aber der Verstand, dieser edelste Theil des Menschen, welcher zur Zeit bey dem größten Theil unserer Mitbürger vernachläßiget und vergraben lieget, dieser würde dabey gewinnen müssen.

Es sey mir noch zuletzt vergönnet das Lesen des Monitors, als ein Mittel wider die lange Weile vorzuschlagen: möchte er doch auch unter den Spielcharten und Weingläsern Platz finden, und möchte er mit der Zeit so gar auf den Nachttischen gesehen werden, so wäre sein Glück ganz vollkommen.



Monitor

Nro. IV.

Hoc est viuere bis vita posse priore frui.
Martial. X, 23.

Die Erweiterung der Erkenntniß und ein anhaltender Fleiß in den Wissenschaften, waren die besten Mittel, welche ich, der langen Weile zu entgehen, in dem Blatt von voriger Woche angepriesen habe: dadurch können die ekeln, die müßigen Stunden, welche den Zeitverderbern so beschwerlich und verdrießlich fallen, am vortheilhaftesten besetzet, und durch dieses sicherste Mittel die lange Weile vertrieben werden. Ein bekannter Weltweiser wenn er von einem gewissen Metalle handelt, macht dabey die An-

Anmerkung, daß der Mensch seine ganze Lebenszeit über der Betrachtung dieses Metalles zubringen, und dennoch alle desselben Eigenschaften nicht genugsam ergründen würde. Er zielt damit auf diese Wahrheit: daß jede Wissenschaft, ja auch wohl ein Theil derselben, dem Menschen zur Beschäfftigung auf sein ganzes Leben, wenn es auch das längste wäre, genugsamen Stoff darbieten.

Ich werde mich in die bekannte und weitläuftige Untersuchung von der Nützlichkeit der Wissenschaften überhaupt, und von dem Vergnügen, bey welchem sie den Verstand verbessern, hier nicht vertiefen, noch auch einen Theil derselben vorzüglich anpreisen; sondern eine Materie in Betrachtung ziehen, die nicht so gewöhnlich ist, und vielleicht aus diesem Grunde mehrern Eingang finden wird.

Ich habe den Verdruß schon vorgestellet, mit welchem übel angewandte Stunden anzuwachsen flegen: jetzo will ich weisen, wie sich die Zeit, welche über den Wissenschaften, beym Bücherlesen, und mit Anschaffung nützlicher Erkenntniß zugebracht wird, auf eine angenehme Art vermehren lasse, und werde auf diesem Wege ein Mittel entdecken, sein Leben in der Welt höher zu bringen, und zugleich alle Stunden seines Lebens nützlich anzulegen.

Wenn wir eine Reihe von Gedanken wahrnehmen, die in unserer Seele einander nacheilen; so haben wir dadurch einen Begriff von Zeit und Dauer gewonnen. Daher kommt es, daß so bald als wir fest eingeschlafen sind, und keine Träume sich weiter bey uns regen, wir der Zeit und ihrer Dauer, so lange als wir schlafen, uns bewust zu seyn aufhören, und es kommt uns nicht anders vor, als ob der Zeitpunkt, da wir zu denken aufgehöret, und der Augenblick, von welchem unsere Gedanken

ken kaum ihren Lauf wieder angefangen, unmittelbar zusammen stießen. Eben dasselbe, wie ich nicht zweifle, wird einem Menschen im Wachen begegnen, welcher, ohne sich stöhren zu lassen, seine Gedanken auf eine gewisse Sache zu richten im Stande ist. So lehret uns auch die tägliche Erfahrung, wenn jemand in Gedanken vertieft ist, daß alsdenn andere Gedanken, welche währendem angestrengten Nachdenken in der Seele aufstoßen, fast unbemerkt bey ihm vorüber gehen: und er irret sich, wenn er diese Zeit in ihrem Lauf abzumessen denket, welche ihm allemal kürzer zu seyn scheinen wird, als sie es in der That selbst ist.

Man könnte sich noch weiter auf diese Gedanken einlassen und den Menschen betrachten, einmal wie er seine Zeit damit verkürzet, daß er wenig oder nichts ordentlich gedenket, und wiederum wie er die Zeit dadurch verlängert, daß er bey allerhand Materien mit seinen Gedanken stehen bleibet, und seinen Verstand mehr und mehr in lebendige Wirksamkeit setzet.

Der berühmte Weltweise Malebranche meynet, daß Gottes Allmacht vielleicht solchen Geschöpfen das Daseyn gegeben hat, welchen eine halbe Stunde zu solchem Zeitmaß dienet, als bey uns Menschen tausend Jahre ausmachen: vielleicht sind noch andre, bey welchen eine Minute ebendasselbe, was bey uns ein Tag, Monat, oder auch ein ganzes Jahr bedeutet.

In dem Alcoran ist eine Stelle, aus welchem abzunehmen ist, Mahomet müsse von diesen Gedanken, davon hier die Rede ist, einen Begriff gehabt haben; denn so schreibet er: an einem Morgen hätte der himmlische Geist den Mahomet aus dem Bette geholet, um ihm alles, was in den sieben Himmeln, in dem Paradies und in der Hölle anzutreffen ist, vor Augen zu stellen; dieser Prophet hätte alles auf-

merksam betrachtet, und nach neunzig tausend Conferenzen, welche er mit Gott dem Herrn gehalten, wäre er von demselben Geist wieder in seine Schlafstätte zurück getragen worden. Alles dieses wäre in einer so kurzen Zeit geschehen, daß bey Mahomets Wiederkunft sein Lager noch nicht kalt geworden, auch das Wasser aus dem Kruge, welchen er umgestoßen, da er sich zur Abreise anschickte, noch nicht ganz ausgelaufen war.

Es ist eine ganz geschickte Erzählung, welche in dem Buche, die türkischen Mährchen betittelt, zu finden ist, und sowol auf den erwähnten Vorfall aus jenes berühmten Betrügers Leben eine Beziehung, als auch mit der abgehandelten Materie eine Aehnlichkeit hat. Ein gewisser Sultan in Egypten war gewohnt mit diesem Umstande in Mahomets Leben ein Gespötte zu treiben, und hielt denselben für so unwahrscheinlich als der gesunden Vernunft zuwider zu seyn. Einesmals kam er mit einem Türkischen Gottesgelehrten, welcher dabey ein Wunderthäter war, davon zu sprechen. Dieser erbot sich ihm die gewisse Wahrheit dieser Stelle aus dem Leben Mahomets darzuthun, wenn er sich entschließen wollte, alles das zu thun, was er ihm vorschreiben würde. Er ließ also einen Kiesen mit Wasser füllen, und stellete den Sultan dabey, die Herrschaften aber und die Hofstatt um ihn herum. Darauf befahl er dem Sultan den Kopf in dem Wasser unterzutauchen und wiederum heraus zu ziehen, welches auch geschehen. Den Augenblick als der Monarch laut Abrede den Kopf im Wasser untergetaucht hatte, dauchte ihm daß er an dem Strande eines Meeres und zugleich unter einem hohen Berge sich befände. Er ereiferte sich daher ganz aus der Weise über den Gottesgelehrten, weil er ihn mit Hülfe

Hülfe seiner Hexerey verführet hatte: Allein er bedachte sich, und weil er sahe daß sein Zorn vergeblich war, fieng er wieder an zu denken, auf was für eine Art er seinen Lebensunterhalt in dieser wüsten Gegend suchen sollte, und machte sich zu den Arbeitsleuten, welche er in einem ohnweit demjenigen Ort, wo er sich eben befand, gelegenen Walde gewahr wurde. Diese Leute brachten ihn nach der nächsten Stadt, allwo er nach manchem überstandenen Abentheuer endlich mit einem schönen und reichen Frauenzimmer sich vermählte, und mit derselben sieben Söhne und eben so viel Töchter zeugte, aber hernach in die äußerste Armuth gerathen ist, daß er so gar mit der niedrigsten Handarbeit sein Brod zu erwerben suchen mußte. Es war an einem Tage, daß er am Seestrande in tiefen und traurigen Gedanken auf und nieder gieng, und den Glanz seines ehemaligen Standes mit der Dürftigkeit des gegenwärtigen in Vergleichung stellete, in dem bekam er einen Anfall von Andacht, und legte auch schon seine Kleider ab, in der Absicht, so wie es die Muselmänner vor dem Gebet zu machen gewohnt sind, sich zu baden.

Das Erstemal, daß er sich in der See untergetaucht hatte und mit dem Kopf hervorgekommen war, siehe da so ward er gewahr, daß er vor dem Kiesen, rund herum seine Hofstatt, und der wunderthätige Gottesgelehrte ihm zur Seiten stand. Er fieng darauf an diesem recht lebhaft zu verweisen, daß er ihn in solche Verwirrung von besondern und unglücklichen Vorfällen versetzet hätte: allein es nahm ihn überaus wunder, als er hörte, daß alles dieses, was er erzählet, nichts mehr als ein Traum und ein bloßes Blendwerk gewesen, daß er sich nicht aus der Stelle gerührt und weiter nichts gethan, als den

 Kopf

Kopf in den Kiesen mit Wasser gesteckt und wieder herausgezogen hätte.

Der muselmannische Gottesgelehrte ergrif also die Gelegenheit diesem Sultan begreiflich zu machen, daß es bey Gott nicht unmöglich, und er, vor welchem tausend Jahre so viel sind als ein einziger Tag, zu machen im Stande ist, daß seinem Geschöpfe ein Tag, ja zuletzt ein Augenblick, so lang als tausend Jahre vorkommen.

Ich will es meinem Leser überlassen, daß er diese orientalische Erzählung mit den Gedanken des oben erwähnten Philosophen Malebranche zusammen halte: und ihn nur dieses bitten, daß, wenn er den Verstand dieser Erzählung einsehen wird, er dabey mit seinen Gedanken stehen bleibe, wie es möglich zu machen ist, daß indem man sich mit Erlernung nützlicher Wahrheiten beschäftiget, man dadurch sein Leben höher bringen möge, als menschliche Hinfälligkeit gemeiniglich leidet.

Die Ueberlegungen eines vernünftigen Mannes und die Lüste des Thoren verlängern beyden ihre Stunden: allein diesem scheinet die Zeit lang zu werden, weil er nicht weiß was er damit machen soll; jenem wird sie lang, denn jeder Augenblick wird von ihm durch einen ersprießlichen oder wichtigen Gedanken merkwürdig gemacht. Die größte Sorge des einen gehet darauf, wie er die Zeit hinbringen, des andern hingegen, wie er sie sich zu Nutze machen möchte.

O! wie unterschieden ist die Aussicht auf die verflossenen Lebensjahre eines Menschen, welcher bey den Wissenschaften und der Weisheit grau geworden, und dessen, der in Unwissenheit und Thorheit veraltet ist: dieser ist mit dem Eigenthümer eines unfruchtbaren Landes zu vergleichen, welches nichts als lauter flache Felder und Hügel darstellet, die keinen Schatten haben, nichts brauchbares, nichts schönes hervorbringen: jener dagegen ist wie ein Herr eines schönen Reviers, dessen Umfang in lustige Gärten, grüne Auen und fette Felder eingetheilet ist, und welcher, er mag sehen auf welche Stelle seines Eigenthums er will, alles mit Blumen geschmücket siehet, und dessen Augen der frische Zuwachs allenthalben ergötzet.



Monitor.

V.

Ich muß mit Vergnügen bekennen, daß meine Bemühung um solche Gehülfen zu dieser Arbeit, die sich mit nützlichen Betrachtungen zu unterhalten lieben, nicht ohne Nutzen gewesen. Ich theile hier einen Brief mit, der mit der Post an mich eingegangen.

Dem Hochzuachtenden Monitor wünschet Gesundheit.

Da ich von ohngefehr die Einrichtung ihres Unternehmens gesehen, hat mir solches groses Vergnügen und Muth gemacht, indem ich nun die Stimme eines Rufenden in der Wüsten höre: eine Stimme die nicht nur durch den Wohlklang der Worte prächtig, und durch die feine Wahl gleichgültiger Dinge ver-

verschönert ist, sondern eine Stimme welche den Ton der Wahrheit selbsten ohne Bitterkeit von allen denen Dingen hören läßt, welche böß, ungeräumt, und wieder die Billigkeit sind, damit sie, indem solche durch das Land erschallet, die Einfalt und Dunkelheit vertreiben, die schwachen Seelen aus der Niederträchtigkeit und Geringschätzigkeit erheben, den Willen der Gleichgültigen zum Guten und zu der Billigkeit lenken möge, mit einem Wort, eine durch ihren durchdringenden Schall sich bemühende Stimme, die schädliche Hartnäckigkeit in ihrem Lauf anzuhalten, die ausschweifenden Sitten in das Gleis der Bescheidenheit und Ehrbarkeit zu bringen, in einigen die Tugend zu erwecken, in andern zu stärken, und zu allem dem zu ermuntern, was der menschlichen Gesellschaft nützlich, und dem Reich nebst der ganzen Nation ersprieslich seyn kann.

Haben Sie denn aber, mein Herr Monitor, auch wirklich diese Gedanken? Haben Sie auch hierzu so viele Mittel, als Sie darzu Wissenschaft haben? oder so viel Tapferkeit und Muth, daß Sie die Umstände, welche nur die Gleichgültigkeit anrathen, nicht von diesem Wege abführen, welchen nur ein der Tugend gewidmeter Vorsatz ohne Abweichung und ohne Rücksicht, anweiset.

Wo es nun so ist, wie ich wünsche und sehnlich verlange, so ist die Regung meines Herzens nicht vergeblich, und mein auf sichern Grund gebauetes Vergnügen wird immer mehr zunehmen, wenn ich Ihnen meine wenige Betrachtungen im Vertrauen zuschicken kann, besonders wenn sie diejenigen, so ich ietzo über das dritte Stück vortragen werde, gütigst aufnehmen. Durch inutile pondus terræ scheinen Sie mir einen Menschen zu verstehen, der nichts nützli-

nützliches thut; denn einen solchen Faullenzer, der wirklich so gar eckelhafft ist, als Sie ihn abmalen, werden Sie schwerlich finden, außer einen solchen, dessen verdicktes und verdorbenes Blut ihn zu allen Handlungen ganz ungeschickt macht. Denn denjenigen der beym Gebet mitten im Vater unser auf das Gesinde und die Arbeitsleute schreyet, kann man keinen Faullenzer nennen, er denkt an sein Haus, und was solches nöthig hat, bestellt die Felder, und sammlet die Früchte ein; der sein Leben nur mit Jagen zubringt, ist zwar der menschlichen Gesellschaft wenig nütze, aber er ist kein wahrer Faullenzer; die Liebhaber der Karten, der Tobackspfeife und Weingläßer, scheinen für andern diese Maxime zu beobachten: Melius nihil agere, quam otiari.

Eben dieses nihil agere ist es, was mich gegen Sie aufgebracht hat, wobey wir uns in obacht nehmen müssen, daß wir nicht ungerecht sind. Woher kommt die Ursache? Die Faulheit kommt nicht aus einem Mangel des Temperaments bey unserer Nation her, vielmehr zeiget die angebohrne Lebhaftigkeit einen muntern Verstand an. Woher kommt denn also das nihil agere? mich dünket von der Erziehung der Jugend. Worinnen bestehet diese in denen nichts lehrenden Schulen? was lernet die Jugend in solchen für Grundsätze? und mit was für einer Erleuchtung kommt sie nach einigen oder mehrern Jahren zu den öffentlichen Verrichtungen? Mit dieser, daß sie etwas schlecht Latein erschnapt, eine durch eine Menge leerer Beweisgründe verdunkelte Philosophie angefangen, die sie nicht verstehet; von der Gottesgelahrheit etwas gekostet, (iedoch wer kann in dieser vollkommen seyn?) und so kommt sie von Schu-

Schulen, mehr durch die Wissenschaften ermüdet, als durch solche erleuchtet; ja sie hat sich nicht einmal den Weg zu den übrigen höhern Wissenschaften eröfnet. Und was sage ich, sie weiß nicht einmal, was ihr zu lernen übrig bleibt, und im menschlichen Leben nach eines jeden Stande zu Beförderung weiterer Glückseligkeit schlechterdings zu wissen nöthig ist. Sie ist ungeschickt zur Feder, und in der Redekunst und Wahl der nöthigen Dinge zum Vortrag unerfahren. Vom Staat und der Landesregierung weiß sie nichts, kein Theil der Mathematik ist ihr bekannt, und in den Geschichten ist sie ganz unwissend. Von Rechtssachen, sowohl ausländischen als einheimischen, hat sie nichts gelernet. Ueber dieses kennt sie auch die Scribenten nicht, in welchen man sich in dieser oder jener Wissenschaft Raths erholen könnte. Wie wollen Sie also, daß die Jugend, welche so blind und einfältig aus der Schule kommt, wo man sich nicht so wohl derselben Herz und Verstand zu bessern, als vielmehr die Haut zu gerben Mühe gegeben, und also eben so wenig als derselben dunkle Lehrer aufgeklärt ist; wie, sage ich, verlangen Sie, daß die Jugend, welche außer den Bart zu streichen und die Binde anzulegen nicht weiß, was sie zu thun hat, oder womit sie ihren Verstand und ihre Person vollkommener machen kann, wie sie sich auf die Wissenschaften legen, und Mittel zu nöthigen und sowohl ihr als der Gesellschaft nützlichen Dingen suchen soll. Es ist aber mit diesem noch nicht genug. Wenn auch die Jugend gleich anfangs auf das beste unterwiesen wird, welches doch dermalen aus dieser Ursache, daß man ganz wiedrige Mittel hierzu erwählet, und die Lehrer selbsten einfältig und unwissend, und, daß ich so sage, in den Wissenschaften

ten unnützlich sind, keineswegs sich so befindet; So muß man hauptsächlich die Lust zur Arbeit und Aufsuchung nöthiger und nützlicher Dinge auf das kräftigste in ihr erwecken.

Wofern der Verstand und die Vollkommenheit nicht die einzige Ursach der Beförderung bey einem jeden Stande seyn wird, so werden die Gemüther allzeit in einer Trägheit bleiben, und sich eher auf Nebenwege begeben, sollten sie auch noch so abgelegen seyn, welche einen leichtern Weg zu Erhaltung des gesuchten Endzwecks zeigen. Und wie ist dieses möglich? Daß, obgleich die Wissenschaften, Erkenntnis, Klugheit, Tugend und Verbesserung unsers Verstandes, ihrem Wesen nach stark reitzen, solche selbsten die Augen dieser Nation auf sich ziehen sollen, welche nichts anders als allein vom blinden Glück aufgestellte Götzen siehet. Vergleichen Sie nicht unsere Nation mit auswärtigen, denn auch diesen Trost haben wir nicht, welche ihnen ihre Art zu leben und zu regieren verschaffet. Der größte Theil unsrer Nation seufzet in der Sclaverey, welche die Gemüther unterdrückt, und ihnen sich empor zu schwingen alle Mittel benimmt. Der Bürgerstand, der durch die beständige Bedrängung, Verachtung und Verfolgung des Adels, ohne Fleis und Handelschaft in die Armuth und dadurch auch in die Unwissenheit verfällt, wird faul und unwirksam.

Der vornehmste Theil des Adels, der hier und dar im Lande zerstreuet wohnet, gibt nur auf die Wirthschaft acht, oder leget sich auf unnütze Proceße.

Wenn Leute von geringer Geburt vom Joch der Sclaverey befreyet, ihren Verstand verbessern, und auf dieser Stufe zur Vollkommenheit, sich von der Niederträchtigkeit ihrer Geburt empor schwingen könnten

könnten: wenn die besondere Hervorthuung in freyen Künsten und Handwerkern Ehre und Nutzen machte, und die Kaufleute Wege vor sich hätten, was ehrliches zu erwerben, und sich in die Höhe zu schwingen: wenn der sich wohlhabende Adel von den wirthschaftlichen Bemühungen sich befreyete, und in Städten gesellschaftlich lebte, wo er über die Mittel zur Vollkommenheit sich berathschlagte und ohnfehlbar weit gesitteter seyn würde, und im Lande eine allgemeine Aufsicht zur Unterstützung, Vermehrung und Ermunterung des Guten überhaupt vorhanden wäre: alsdenn erst würden Sie erkennen, wie wenig Leute zu finden, auf welche man die Ueberschrift machen könnte: inutile pondus terræ. Ihre Arbeiten würden nicht nur die gehörige Achtung überall haben, und nicht nur auf den Nachttischen sich befinden, welche ietzo zu treflichern Dingen bestimmt, und (ich muß nur mit der Nation prahlen) mit den auserlesensten Schriftstellern bedeckt sind; sondern es würde auch ein ieder an ihrer recht guten Schreibart einen Geschmack haben, und aus ihren ungekünstelten und nach der Wahrheit abgefaßten Gedanken wahren Nutzen ziehen.

Werydyk.

Monitor

Nro VI.

Ingenii eloquiique potens carusque Monarchis
Et Patriæ gratus, libertatique decorus.

Hochzuehrender Herr Monitor,

Ich habe das Gesetz, welches auf dem Krönungs-Reichstag abgefaßt worden, und den Personen burgerlichen Standes nicht nur in den Königl. Assessorial-Gerichten, sondern auch bey der Kriegs- und Schatz-Commißion Advocaten zu seyn erlaubet, mit größten Mißvergnügen gelesen. Was wird endlich aus uns gebohrnen Edelleuten werden? Wie werden wir nun bey geringer Arbeit unser Brod verdienen können? Sie werden mir sagen, wo man dem Bürger den Zutritt erlaubet, ist der Edellmann keineswegs ausgeschlossen. Allein wenn der Edellmann unter diesen Herrn sich befindet, um einen kleinen Proceß an sich zu ziehen, so wird ein ieder von den streitenden Partheyen sich ganz gewiß an solche wenden, weil ihnen ihre niedrigere Geburt mehr Zeit erlaubet, so wohl die Rechte vollkommener zu erlernen, als auch ihrer Principalen Processe besser zu beobachten. Ein gut gebohrner Mensch aber muß in gute Gesellschaften gehen, er muß mit einem guten Freunde, den er antrifft, eine und die andere Flasche Wein austrinken, er muß einem Spielchen beywohnen, bey dieser und iener Dame seine Aufwartung machen; wo kann da so viel Zeit übrig bleiben, daß er sich das Recht

zu führen so gut vorbereiten könnte, als ein bürgerlicher, und hernach mit eben der Vollkommenheit als ein solcher auf alles antworten. Sie werden selbsten bekennen müssen, daß kaum einige Minuten das Geld von den Partheyen zu nehmen übrig bleiben, der ich nicht einmal die vorfallenden schnellen Reißen, es sey auf eine Hochzeit, Kindtaufen, Verlöbnis, oder mit den Hunden in den Wald erwähnen will, ob gleich unterdessen die Parthey angeführet ist, und für ihr Geld fluchet. Sollen wir denn schon in eine solche Sclaverey kommen, daß wir, wenn wir was verdienen wollen, die Rechte so fleisig als die Bürgerlichen lernen müssen, und die uns anvertrauten Acten und Papiere mit der größten Aufmerksamkeit lesen? Dieses Recht mag der Geyer hohlen. Machen Sie doch in ihren Blättern auf das baldigste bekannt, wie dem Adel dadurch ganz erschrecklich unrecht geschehen, damit unsere Landsleute, aus brüderlicher Liebe angeflammt, dieses uns ganz verderbendes Gesetz abschaffen, und dafür ein anderes machen, daß von nun an niemanden mehr, weder bequem zu leben und sauber in Kleidung zu gehen, noch was zu verdienen erlaubt seyn soll, als nur allein einem Edelmann, welcher in Wahrheit ist :c.

erg. Dr
Prozniakowski

Man kan in Wahrheit von uns sagen, daß wir unsre Mutter, unser Vaterland, mit einer so neidischen Leidenschaft lieben, daß uns solches sehr wehe zu thun scheint, wenn wir sehen, daß iemand in solchem, ob gleich mit schwehrer Arbeit, sein Brod reichlich verdient, und wohl leben kann: und diese sehr übel angebrachte Liebe, würde nicht so gar sehr zu adlen seyn, wenn wenigstens unsre Habesucht ihren Eigen-

Eigennutz ohne Schaden des Staats suchte: so aber ist es eine grausame Unerkenntlichkeit gegen das Vaterland, und keine Zuneigung zu solchem, wenn man nur aus einer solchen Sache Nutzen ziehen will, aus welcher Schaden für den Staat schlechterdings entspringen muß.

Wenn eine iede Profeßion um so viel leichter zur Vollkommenheit gebracht wird, ie mehr mann Lehrlinge in eben derselben zählen kann, um so viel mehr muß man die Anzahl der Schüler in einer solchen Wissenschaft zu vermehren suchen, zu welcher sich nur Leute schicken, die mit gutem Verstande und Witz begabt sind.

Kann wohl was ungerechters seyn, als wenn man Leuten von geringerer Geburt, die letzten Mittel zur Unterhaltung ihres Lebens nehmen will, da doch dem Adel Güter und Vermögen zu erwerben überall der Weg offen steht? Können wir mit gutem Gewissen verlangen, daß die bürgerlichen, zu diesen Gerichten, in welchem die Processe der Städte selbsten am meisten gerichtet werden, nicht solten zu gelassen werden? bey andern Nationen, und besonders bey den zwey mächtigsten Mächten von Europa, der Englischen und der Französischen, werden so gar die Groß-Kanzler aus den Rechtsgelehrten am meisten genommen, unter diesen Rechtsgelehrten aber sind die meisten in diesen Ländern bürgerlichen Standes. In allen Parlamentern in Frankreich sind auch die meisten Männer von diesem Stande, und gleichwohl beweisen unsere Zeiten, mit was für einem Eifer eben diese Parlamente die Grundgesetze des Reichs aufrecht zu erhalten suchen, und mit was für einem freyen Muth sie in Gegenwart des Monarchen Vorstellungen machen, wenn die Reichsgesetze gekränket wer-

werden, eines Monarchen, der so unumschränkt ist, daß von dessen Willen allein ihr Leben und Glück abhänget.

Und warum sollte denn bey uns diese Gattung von Menschen nicht eben solche dem Vaterlande ergebene Bemühungen haben können? Wenn wir ihnen die gehörigen Mittel sich verdient zu machen, aus einer niederträchtigen Begierde Geld zu verdienen, nicht benommen hätten, so könnten wir vielmehr hoffen, daß eben diese Leute durch die beständige Ausübung, der Rechte, solche zum Nutzen der Nation, entweder durch eine Verkürzung oder durch einen zulänglichen Auszug schon würden verbessert haben, und da sie weniger Hindernisse als der Adel, und eben deswegen mehr Zeit haben, die Pflichten ihres Ammtes zu erfüllen, hätten sie schon leichter diese bey einer freyen Nation so höchst nöthige Wissenschaft zur vorigen Vollkommenheit bringen können. Mit der Zeit könnte aus Ihnen derienige Stand werden, welcher, da er keinen andern Weg hat in der Republick sich hervorzuthun, als die Erlernung der Rechte, nicht nur die treflichsten Lehrer der Rechte, sondern auch die allereifrigsten Vertheidiger derselben hervorbringen würde.



Monitor

Nro. VII.

Sit sua cuique via merendi.

Gravina

Zwey Haupttriebe pflegen sonst den Menschen ganz natürlich zu großen Thaten anzureitzen, die einem Lande Ehre machen. Einmal, die Begierde, seine Fähigkeiten und Talente deren er sich bewußt ist, wohl anzuwenden, sondern die Hofnung, sich Ehre und Vortheil dadurch zu erwerben.

Ohnerachtet uns diese gute Eigenschaften von der Natur gegeben werden, so sind sie doch gleichsam in einer harten und finstern Schale versteckt, bis sie durch eine kluge Erziehung ihren schönen Glanz bekommen. Und die Fähigkeiten des witzigsten Kopfes, bleiben dennoch immer im dunkeln, so lange es ihm an Gelegenheit, an Glücksgütern und an Beförderung fehlt.

Der Bürger in Pohlen erziehet seinen Sohn nicht eben kostbar, weil er wohl weis, daß ihm die Gesetze des Landes alle Gelegenheit zur Ehre versagen; dahero kommt der unwissende Jüngling auch nicht weiter, ia, er bekümmert sich kaum um etwas mehrers, als, wie er den Fußstapfen seines trägen Vaters blindlings folgen möge.

Wer wenig weis, pflegt wenig zu wünschen. Er verschläft am öftersten die gute Gelegenheit, und eine wohlverdiente Ehre sucht ihn gemeiniglich nicht. Ein Bürger in Pohlen, dem es an Gaben und Geschicklichkeit fehlet, empfindet deswegen auch, den ersten Antrieb zu großen Thaten, davon ich gedacht habe, gar nicht, um sich in seinem Vaterlande hervorzuthun; weil er weder Reichthum, noch Verstand besitzet; und er ist eben darum nicht reich, weil er am Verstande arm ist, und umgekehrt; er ist arm an Verstande, weil er an Vermögen arm ist.

Hier sehe ich meinen Leser die Stirne falten, der mich mit verdrüßlicher Befremdung anredet; Was ist das? Hat der Monitor seine eignen Grundsätze vergeßen? Ist Tugend, Ehre und Verstand, nur allein an die Reichthümer gebunden? Soll dies nun unsre Losung werden?

Nur alles obenhin; die Schale für den Kern! und der eifrige Patriote fängt schon an selbst mit diesem Blatte Eckel zu verursachen?

Doch nein! der Monitor selbst, will sich aus diesem Vorwurfe bessern; höre mich nur bis zu Ende, geliebter Mitbürger, so bald wir einander verstehen, wird unser Wiederspruch aufhören.

Die Vorschrift der göttlichen und menschlichen Gesetze verbiethet dir Böses zu thun; und dies ist in Wahrheit der erste Schrit zum Guten, wenn man nichts böses begeht. Allein was erwecket und vermehret die Neigung, zu löblichen Verdiensten um das Vaterland, in dir? Ist es nicht die Hofnung der Ehre, des Ruhms und der Belohnung? verwegen ficht der gemeine Soldat in dem zweifelhaften Treffen, nur in der Absicht der süßen Hofnung, daß er künftig über diejenigen gebiethen werde, mit denen er itzt zugleich gutwillig gehorchet. Ganz betäubt von den schmeichelnden Einbildungen seines künftigen Glückes, schwächet der Junge Rechtsgelehrte, in den Winkeln der Kanzeleyen sein Gesicht über den vermoderten Acten, und ist froh darüber, wenn er sich die saure Arbeit, durch die Hofnung seines künftigen Ansehens versüßet, daß er zu seiner Zeit, die Stelle eines Richters bekleiden werde, und daß die Erlauchten Clienten vom ersten Range, zu Lublin sich vor ihm werden beugen müßen. Ein andrer, der sich um die Gunst seiner Landsleute bewirbt, wendet alles mögliche an; er gibt Geschenke, Gastmahle; er verschleudert sein Vermögen, blos darum, damit er durch so theuer erkaufte Freunde in der Woywodschaft sich dem Könige bekannt mache, und für andern vorzüglich empfehlen

pfehlen möge, und damit ihm der König seine verschwendete Kosten nicht nur mit einer reichen Starostey vergüte, sondern auch mit einträglichem Wucher wieder vergelte.

Nun frage ich billig, welche unter allen diesen Anreitzungen, ein künftiges Glück zu machen, ist wohl für einen gebohrnen Pohlen, der nicht von adelichem Blute ist? da wir so gar auf jedem Reichstage, dem Bürgerstande noch mehr den Weg verzäunen, und alle nur mögliche Gelegenheiten verhindern, durch welche er sich aus seiner Niedrigkeit empor bringen könnte.

Ich erinnere mich, da ich mit einem meiner Landsleute in Holland auf Reisen war, daß sich derselbe über die kostbare Bauart des Rathhauses zu Amsterdam sehr verwunderte, wo vortreflicher Marmor, metallne Bildsäulen, prächtige Vergoldungen, und andere Zierrathen um den Vorzug streiten, und daß ich ihn bey nahe in Erstaunen gesetzt, als ich ihm sagte, daß dieses alles allein ein Werk der Bürger zu Amsterdam wäre. Er wolte mir es kaum glauben und sprach: Sind sie nicht Schuster, Schneider, Schöppenherrn, oder auch Bürgermeister; und noch dazu ein Holländer, sollte solche Unternehmungen ausführen, an die sich die größten Herrn bey uns nicht wagen würden? Ich konnte ihn fast nicht beruhigen, biß ich ihm endlich aus der Geschichte bewies; daß einige aus diesen Bürgern Schlachten zur See gewonnen, andere im Rath der Republick die höchste Würden bekleidet, andere die Republick bey ihrem Anwachse und wenigen Einkünften, durch den Vorschub ihrer eignen Capitalien unterstützet, und dadurch einer wie der andere, das

Vaterland, der Gewalt mächtiger Könige entrißen habe.

Hier höre ich abermals den Zuruf eines murrenden Eiferers für seine Rechte. Was soll aus uns Pohlnischen Edelleuten werden? die wir Freyheit, Vorzüge und unsre Regierungsform, deren wir uns für andere rühmen können, auf unser Blut gepflanzet haben. Soll denn die Frucht des Schweißes und der Tapferkeit unsrer Vorfahren, unsre wohlerworbne Rechte, sollen sie fremden und unedlen Geschlechtern zum Erbe und Genus überlassen werden? Wir haben den Pohlnischen Namen berühmt gemacht; Wir haben das heilige Kreutz und die Religion wieder den grimmigen Muselmann vertheidiget. Und nun soll der Bürger, der Bauer, oder gar der getaufte Jude, die Grundsuppe des Pöbels, mit uns jene würdige Vorzüge theilen, die uns vom gemeinen Hausen unterscheiden

Und was habt ihr für Theil an fremden Eigenthum? Virgil.

Doch, stille, lieber Mitbruder! Auch mich hat ein günstiges Gestirn mit dem Vorrechte eines Pohlnischen Edelmanns lassen gebohren werden. Ich bin ernstlich darauf bedacht, dir und mir diese uns gehörige Vorzüge des Adels zu erhalten. Was ist der Titel eines Edelmanns, und was bedeuten unsre Wappen? Nichts anders, als das Andenken des Schmuckes, mit welchem unsere Vorfahren von den alten Königen wegen ihrer rühmlichen Tapferkeit im Kriege beehret worden sind. Ihre Waffen waren eine zweyzakigte Stange. Ihr Blut war der Saame auf diesem Felde, auf welchem eine so reiche Erndte unsrer Geschlechter erwachsen ist.

Vertheidigt euren Ruhm, Ihr Söhne grosser Ahnen!

Lan-

Jeder Edelmann in allen Landen, wird mit der Pflicht gebohren, ein Vertheidiger seines Vaterlandes zu seyn. Laßet uns, wofern wir durch eine lange Schlafsucht entkräftet sind, von dem Schall jener Feld-Trompeten wieder aufgewecket werden, der ehedem als ein Donner vom Himmel, nach dem Berichte der alten Geschichtschreiber, unsere Feinde so fürchterlich erschreckte. Und, wenn Euch, vortrefliche Ritter, der Eifer für das gemeine Wohl so feurig belebt, daß ihr Leute von geringerem Stande, auch ausser den Kriegesdiensten, alle Arten von Verdienst beneidet, so sey es mir erlaubt, euch die Worte Virgils im VI. Buch des Aeneas, wie er den Römern, zuzurufen:

Excudant alii ſpirantia mollius æra,
Credo equidem, vivos ducent de marmore vultus,
Orabunt cauſas melius; Cœlique meatus
Deſcribent radio, ſurgentia ſidera dicent:
Tu regere imperio populos, Romane memento,
(Hæc tibi erunt artes:) pacique imponere morem:
Parcere ſubjectis et debellare ſuperbos.

Laß rauhes Ertz und Stein, geübtre Hände bilden,
An Saulen voller Kunst, an Marmor in Gefilden;
Ein andrer wird, gewiß! die Sachen beßer führen;
Den Cirkel in der Hand, des Himmelslauf regieren;
Der Sterne Bahnen sehn.
Du edler Römer! solst nicht wieder Völker wüten
Durch kluges Regiment, dem Frieden selbst gebiethen.
Dein Ruhm ist: Mit Vernunft den Sanften sanfte leiten
Des Stolzen trotzig Hertz, mit Ernst und Macht bestreiten.

Vor-

Vortreflicher Pohlnischer Adel! Wofern ietzo die Umstände der Zeit und ein veralteter Wahn dir die Nothwendigkeit auflegen, aus Mangel geschickterer Hände, alle Gattungen von öffentlichen Aemtern, selbst zu verwalten, so will ich dich an einem so löblichen Vorsatz gar nicht hindern. Als der Grund zur Erbauung der Stadt Rom gelegt wurde, schämte sich der König, der Senat und der Adel nicht, Steine zusammen zu tragen, ihr thut ietzo eben das. Wenn aber dieser herrliche Bau einmahl aufgeführet ist; so werdet ihr nichts mehr nöthig haben, als ihn zu vertheidigen, von außen zu befestigen und in demselben zu befehlen. Alsdenn wird ieder Edelmann ein Soldat und ein Held seyn. Die Sorge für das innere und für geringere Sachen, für die Reinlichkeit, die Auszierung und tausend andere häußliche Nothwendigkeiten, die ihr so denn zu besorgen nicht Zeit habet, könnet ihr Leuten von geringerem Stande überlassen: Und denn wird man erst mit guten Grunde sagen können, daß unser Vaterland sich in einer vollkommnen Verfassung befinde.

Est sua cuique via merendi.

Ein ieder findet Stof, sich wohl verdient zu machen.

Monitor

Nro. VIII.

Qui consulta patrum, qui leges iuraque servat,
Quo multæ magnæque secantur iudice lites.
Horat. Lib. I. Ep. XVI.

Derjenige von unserer Gesellschaft, der sich unter dem Namen Philanders verbirgt, legte uns bey unserer letzten Versammlung, die Frage von den Eigenschaften eines vollkommnen Richters vor; wir bathen ihn, daß er uns seinen eigenen Charakter schildern möchte. Da er es aber verbat, fiel das Loos auf unser geistliches Mitglied.

Der Name und das Amt eines Richters, ist so alt als die menschliche Gesellschaft und die Verbindung der ersten Völker untereinander. Der von dem Leben der Menschen unzertrenliche Unterscheid über Mein und Dein. Die Ehrlichkeit des einen und die Ausschweifung des andern haben die unentbehrliche Nothwendigkeit der Gesetze eingeführet, um die Tugend zu beschützen und das Laster zu bändigen. Man muste nothwendig solche Leute haben, die über jemandes Eigenthum entscheiden, die beschützen und strafen könnten. Daher ist das Amt eines Richters entstanden, der die Vorschrift der Gesetze, auf die bey Gerichte vorkommende Fälle anzuwenden, verpflichtet ist.

Jener große Gesetzgeber, der ersten politischen Regierung in Israel, wolte seinen erwählten Richtern, die in der Schrift die 70. Aeltesten heißen, dadurch bey

dem Volke Ansehen verschaffen, und sie selbst von der Größe ihrer Pflichten nachdrücklich überzeugen, wenn er kein Bedenken trägt, sie Götter zu nennen. Ich habe gesagt: Ihr seyd Götter und Kinder des Höchsten. Das Richter-Amt ist also göttlich, und unsre besten Eigenschaften, so hoch sie die menschliche Schwachheit nur immer treiben kann, sind nicht vermögend, demselben ein ganz vollkommenes Genügen zu thun. Denn man muß gewiß die verborgene Tiefe des menschlichen Herzens genau kennen, und die Triebfedern des Willens zu entdecken wissen, um die Gerechtigkeit bey einem Urtheilsspruche in ihrer Strenge zu beobachten. Wenn aber die Allerhöchste richterliche Gewalt, die unsere Rechtssprüche beurtheilet, denen ernstlich drohet, die Ungerechtigkeit im Gerichte ausüben, so geziemet einem jeden Richter, so viel ihm nur bey seinen menschlichen Unvollkommenheiten immer möglich ist, diesem, vor seinen Augen stehenden vortreflichen Urbilde nachzuahmen, welches keine Partheylichkeit kennet, keine Person ansiehet, alles selbst und durch sich selbst erforschet, selbst austheilet, ohne etwas zu nehmen, Barmherzigkeit übet mit Gerechtigkeit, und gerecht ist ohne grausam zu seyn. Das Ansehen der Richter muß nicht auf der auswendigen Schale, Erlauchter Titel, und der gezwungenen Ehrerbietung ihrer Clienten beruhen. Nur ein unbeflecktes Gewissen, und eine wohlgegründete Erkenntnis der Rechtssache, kann die Herzen der Partheyen gewinnen. Nur dies allein kann den Richter so vollkommen machen, wie ihn der beste Gesetzgeber haben will, das heißt: zum Edelsten im Volke.

Ein erhabener Stand, leidet keine Ausschweifungen, und was bey gemeinen Leuten nur ein Fehler heißt, ist an einem Richter, ein Laster. Das Alterthum

thum pflegte das Bild der Gerechtigkeit mit verbundenen Augen vorzustellen, um anzudeuten; daß der Richter nicht sehen soll, wer der ist, deßen Sache er entscheidet, sondern allein durch den Verstand die Beschaffenheit der Sache einsehen. Der ist ein Räuber an seines Nächsten Haab und Gut, und kein treuer Beschützer des Eigenthums seiner Brüder, der das Urtheil im Gerichte nur nach seinem schändlichen Eigennutze, und nicht nach Recht und Billigkeit fället.

Was für einen Beystand, was für Sicherheit kann sich die Tugend, und die bedrängte Unschuld von einem Manne versprechen, der in seinem eigenen Gewißen eben die Schandthaten fühlet, die er als Richter an andern bestrafen soll? qui sibi nequam, cui bonus?

Ein Mörder an sich selbst; was kann der Gutes stiften?

Dies macht ihn gänzlich untüchtig ein gerechtes Urtheil zu sprechen, wenn der Richter selbst ein Verbrecher ist, muß die Unschuld nothwendig und ohne Rettung verliehren.

Die Unwissenheit kann bey dem besten Willen des Richters, ein ungerechtes Urtheil nicht rechtfertigen. Ein Richter von reinem Gewissen, wird sich in einer schlimmen und ungerechten Sache, die Schuld immer selbst beymessen müssen, wenn er nicht vermögend war, sie zu verstehen, zu überlegen, nach ihrer Beschaffenheit einzusehen, und nach ihrem wahren Werthe zu beurtheilen. Seine Verwegenheit setzet ihn der strengsten Verantwortung aus, daß er, als ein unwissender Arzt, diejenigen durch seinen Unverstand aufgeopfert, denen er aufzuhelfen und Rettung zu schaffen höchst verpflichtet war.

Wenn dieses alle diejenigen recht reiflich erwegen wolten, die dafür halten, daß der Richterstuhl die

 Kraft

Kraft habe, Weisheit einzuflößen, so bin ich Bürge davor, man würde sich weniger nach diesem Amte dringen, ja man würde oft die Gerichtstage verschieben müssen, und den Lauf der Gerechtigkeit unterbrechen, um einen Mann zum Richter-Amte zu finden, aber alsdenn würden gekränkte Wittwen und Waisen, auch nicht so oft, um Rache zu Gott rufen dürfen. Es bleibt aber jedoch eine unwiedersprechliche Wahrheit, daß so viel ein gottloser Richter, dem unschuldigen Theile, durch sein ungerechtes Urtheil, Schaden zugefüget, eben so viel er durchaus schuldig ist, demselben zu ersetzen.

Da ich einmahl in der Schrift die Geschichte des Patriarchen Jacobs laß, der aus dem Hauße Labans mit großer Beute wieder kam, bin ich über diese seine Worte stutzig worden: „Ich hatte nicht mehr denn „diesen Stab, da ich über diesen Jordan gieng, und nun bin ich zwey Heere worden.„ Soll ich sagen, worüber ich stutzig worden bin? Ohne hier meinen unendlichen Abscheu zu beschreiben, will ich den Bösen zur Beschämung und den guten zur Warnung nur dieses anführen; daß ich, bey meinem Aufenthalte, in einer Ansehnlichen Gerichtsstadt unsers Landes, mit Erstaunen oft wahrgenommen habe, daß diejenigen die grösten und schweresten Frachten von da nach Hause schickten, die als Richter mit einem kleinen zweyspännigen leichten Wagen dahin gekommen waren.

Moni-

Monitor

Nro. IX.

Non aut malarum jurgia litium
Emptusque iudex, sed bona veritas
Componet iras.

Sarbyewski L. IV. Od. XXIX.

Diejenigen haben wohl sehr billige Ursachen gehabt, welche sich mehr bearbeitet genaue Vorschriften zu geben, wie man durch die Erfahrung von einer Sache gewis werden kann, als wie man die schwersten Wissenschaften erlernen soll. So hat mir Philander, unser Mitarbeiter, ein ehmaliger Sachwalter bey nahe Freudenthränen aus meinen Augen gelocket, wenn er, bey unsern öftern Unterredungen von der Verwaltung der Gerechtigkeit, manchen rechtschafenen Richter, so reitzend schilderte. Ich dankte es dem Himmel, daß er unser Pohlen mit so edelmüthigen Seelen beschenkt, und ich würde einen jeden dieser wackern Männer mit Vergnügen nennen, wenn ich nicht wüste, daß ihre Tugend ihren Ruhm übertrift, und ihre Bescheidenheit eben so groß ist, als ihre übrige Vollkommenheit.

Einige unter ihnen schmecken bereits jene Belohnungen, welche durch die Vereinigung, ihrer Glückseligkeit, mit ihren rühmlichen Thaten in gleichem Verhältnisse stehen. Andere haben, von stiller Zufriedenheit, über ihr unschuldiges Gewissen, sich gleichsam in ihre Häuser vergraben. Und wenn gleich

ihr

ihre Tugend eine zeitlang mit dem Nebel des Neides und kümmerlicher Umstände verhüllet ist, so muß dennoch endlich ihr Glanz durchbrechen, da sie unterdessen von jedermann Lob und Ehrerbietung verdienet. Wie sehr kann sich also die Unschuld darüber freuen, daß der gerade Weg der Gerechtigkeit, zum Tempel der Ehre und des Ruhms führet.

Ich habe schon diese angenehme Früchte, von denen ich rede, mit meinen Augen gesehen, und ich wiederhole es mit Vergnügen, daß ich rechtschaffne Richter kenne, die über ihrem, in der Hand des lasterhafften Gewinnsichtigen sonst einträglichen Ammte, verarmet sind, und von ihrer Verwaltung, allein den Preis der Tugend davon getragen haben. Unerzwungene Lobsprüche giengen vor ihnen her, und selbst diejenigen, welche durch derselben Urtheil, ihre Sache verlohren hatten, empfanden ihren Verlust weniger; und ohngeachtet sie weder durch die Menge ihrer Bedienten, noch durch prächtigen Staat glänzend waren, so zogen sie dennoch aller Augen auf sich. Man konte gleichsam, das Wahrzeichen der Tugend, auf ihrem Angesichte lesen, wenn ihnen der öfentliche Beyfall eine Schamröthe abnöthigte. Man konnte in dieser angenehmen Lage, jene Worte des Tacitus auf einen jeden von ihnen anwenden, die er vom Germanikus sagt: Fruebatur fama sui.

Er selbst genos der Früchte
die seine Tugend trug.

Der gnädige Anblick mit welchem selbst die Majestät diese Richter beehrte, konnte jeden aufmerksamen überzeugen daß eine stets unbefleckte Tugend, unter allen das kräftigste Mittel sey, sich Ehre und Ansehen zu verschaffen.

Ich

Ich breche mit Verdrus von der angefangenen Schilderung ab, zumal wenn ich nun auch die Schande unserer Nation aufdecken muß. Der obgedachte Philander erfreuet mich nicht immer mit angenehmen Nachrichten. Denn er hat mir auch solche Richter genennet, die, wenn es bey der Niederlegung ihres Amtes zum Schwure kam, bey diesen Worten stutzten: Nullo favore aut metu.

Nicht Furcht, noch Eigennuz, hat meinen Spruch gelenket.

Andere konnten es kaum aussprechen: Ich habe keine Geschenke genommen: diejenigen aber, an deren unverschämten Gemüthe sich niemanden zu zweifeln unterstund, waren eben so frech Ungerechtigkeiten zu treiben, als verwegen genug falsch zu schwören. Er hat mir mehr als einmal gesagt; Wie er solche Richter gesehen, die nicht nach der Billigkeit, sondern nach ihren schändlichen Absichten das Urtheil gesprochen. Sie kehrten sich am wenigsten an die Gerechtigkeit, wenn sie nur einen Anhang hatten, wenn sie nur in ihrem Gerichte solche Mitglieder finden konnten, die ihren Aussprüchen blindlings folgten und zum Opfer ihrer Partheylichkeit, diese Stimme gaben: Ich bin der Meinung Ihro Excellenz meines Herrn Principals.

Er hat mir auch oft erzählt; Wie er sich vielmal unendlich geärgert habe, wenn er gesehen, daß die Richter, die zur Verschwiegenheit verpflichtet sind, sich so wenig des Plauderns haben enthalten können; noch mehr aber, daß man die Gerechtigkeit nur mit verbundenen Augen mahlet; den Mund, den Mund, wiederholte er öfters, muß man ihr zubinden. Wiedrigen Fals wird die Furcht sich der Richter bemeistern, weil sie wissen, daß sie alle Augenblicke verrathen

sind;

sind; sie werden allein ihre eigne besondre Absichten für Augen haben, und eben dadurch hören sie auf Richter zu seyn.

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich mich auf alles das einlassen sollte, was ich von ihm bis zum Eckel gehöret habe. Er beklagte sich oft wie ich mich erinnere, sehr heftig über die Weinschenken, und wuste zu sagen, daß die Luft zu Peterkau und Lublin dem zarten Geschlechte sehr schädlich ist, die Aussicht vom Rathhause herunter, wenn die Partheyen den Abtrit nehmen, wahr ihm eben so sehr verdächtig, als der gar zu ofte Briefwechsel der Erlauchten Herrn Richter. Ueberhaupt habe ich aus diesen besondern Umständen seiner Erzählung so viel gelernet, daß ein Grundverdorbenes Gemüthe, fast keiner Besserung mehr fähig ist.

Ich bekenne hiemit, daß ich keine Rechtssache habe. Es gehöret mit zum Glük unsrer Zeiten, wenn sich die Verwaltung der Gerechtigkeit in den Händen redlicher Leute befindet. Der Kern vollkommener Richter unterstützt unsre Tribunale und machet uns Ehre, und dahero glaube ich, daß sich auf keinen unter ihnen die Worte anwenden lassen, welche auf dem Rathhause zu Lublin unter dem Bilde des heil. Thomas zu lesen sind:

Ille ego qui facio privatum ex consule civem,
Ante meam privant vos malefacta diem.
Kann ich dem Richter bald so Amt als Ehre nehmen,
Muß euch das Unrecht, auch noch vor der Welt beschämen.

Moni-

Monitor.

Nro. X.

Garganum mugire putes nemus, aut mare Thuscum
Tanto cum strepitu ludi spectantur, & artes
Divitiæque peregrinæ.
Hor. Epist. L. 2. Ep. I.

Eine gewisse zärtliche Neigung zu allem was neu heist, hat unsre Nation mehr als andre von je her angereitzet, alle fremde und ausländische Sachen begierig zu suchen, und die einheimischen zu verachten. Ich finde nichts tadelhaftes an denen, die die Absicht haben, das Gute unsrer Nachbarn zum Vortheil anzuwenden, wie ich es an denen finde, die allem was ausländisch ist, mit Bezauberung ankleben, und darum eben ihr Vaterland in Verachtung bringen. Unsre Pohlnische und sonst so reiche Sprache hat dies zur Gnüge erfahren, die deswegen so arm und gering geachtet wird.

Es ist beynahe das erste Beyspiel, daß ein Volk sich seiner eignen Landessprache schähmt, und das, worauf es sein Ansehen hätte gründen können, als die Ursache seines Schimpfes angesehen habe. Wenn die Römer von der Schönheit der Griechischen Schriften eingenommen, ihre angebohrne lateinische Mundart darüber versäumt und mit blindem Eifer sich allein auf das Griechische geleget hatten, würden wir wohl

wohl einen vortreflichen Cicero und einen bewundernswürdigen Horatz haben? Hätten die Griechen ebenfals die Sprache derer angenommenen, von denen sie ihre Vollkommenheit in den Wissenschaften erlangt hatten, so würde Homer nicht berühmt worden seyn, und niemand würde den Aristophanes, den Euripides und den Demosthenes gekannt haben. Man muß es einmal wagen und fremde Originale, nach der Eigenschaft seiner Muttersprache auszudrücken sich bemühen.

Es mögen, die mehr neumodischen als klugen Feinde unsrer Muttersprache sagen was sie wollen; so beruhet doch gewis der Vorzug und die Ehre eines um Vollkommenheit sich beeifernden Volkes, allemal auf der Verschönerung und Ausbreitung der Landessprache. Wo dieses nicht ist, so fängt man an nur mit geborgter Wissenschaft sich hervorzuthun, und die Ehre zu haben, ein kleiner Theil oder eine geringe Zugabe des Ruhms eines benachbarten angesehenen Volkes, und nicht seines eignen, zu seyn.

Der verschiedene Klang der Worte bestimmt die Gattung der Sprache: die verschiedenen Ausdrücke aber, womit nach diesem Klange der Worte, die Redenden einstimmig die Sachen selbst bezeichnen, bestimmen den Unterschied der Sprachen Man kann also den Ueberflus oder den Mangel an Worten, der Sprache selbst nicht beymessen, sondern nur denen, die sie reden. Wenn demnach die Stimme durch Millionen Abwechselungen verändert werden kann, so kann eine jede Sache gar wohl ihre eigne Benennung finden, wenn sich nur eine jede Nation in ihrer Sprache ernstlich darum bekümmert. Wir beklagen uns also mit Unrecht, über die Armuth unsrer Sprache, die wir gar wohl bereichern könnten, wenn

wenn wir uns mit Fleis darauf legen wolten. Daß wir wenig Bücher in derselben haben, ist nicht die Schuld der Sprache, sondern derjenigen die sie schreiben. Es sind Zeiten gewesen, da die ietzt fast allgemein gewordne französische Sprache gar keine Bücher hatte; doch, das an klugen Leuten so gesegnete Jahrhundert Ludwigs des vierzehnten, hat ihr aufgeholfen, und so bald die Akademie der französischen Sprache gestiftet ward, ist die Welt mit einer grossen Menge, der auserlesensten Bücher in dieser Sprache, bereichert worden.

Durch fleissigen Gebrauch und Bücherschreiben wird eine Sprache erweitert; einige mögen schreiben, andre mögen übersetzen, ein jeder Gedanke wird sich pohlnisch ausdrücken lassen, und man wird kein Wort finden, das man nicht eben so wohl auch in unsrer Sprache anbringen könnte.

Wenn irgend ein Fremder, aus weit entlegenen Landen, der sonst in Persien nichts als persisch, so wie in China, nicht Japonisch, und bey dem grossen Mogul nicht arabisch, hätte reden hören, in unsere Gesellschaften kommen sollte; so würde er, entweder das französische für unsre Landessprache halten, oder da er, die Vermischung verschiedener Sprachen untereinander, nicht vereinigen könnte, von unsern Vollkommenheiten nicht sonderlich gerühret werden.

Bewahre Gott, daß ich mich wieder die löbliche Gewohnheit der Erlernung der Sprachen auflehnen sollte, ich lobe sie vielmehr; aber ich wünschte, daß unsre Muttersprache den Vorzug behielte, und daß die Kenntnis anderer Sprachen zur Bildung und Verschönerung der unsrigen angewendet würde. Alsdenn werden wir die Sachen in ihrer gehörigen Ordnung haben, und uns als wahre Freunde unsers Vaterlan-

terlandes beweisen, unsre Ehre vertheidigen, und unsre Landessprache, wenn gleich nicht zur ersten, doch auch gewis nicht zur letzten machen. Wir werden unsre Freude sehen, wenn die Ausländer mit der pohlnischen Sprachlehre sich beschäftigen und durch französische und englische Uebersetzungen unsern Schriften Ehre erweisen.

Niemand, dem sein Vaterland lieb ist, kann unmöglich einen Abscheu vor seiner Muttersprache haben, und mich dünkt, der müste sich Gewalt anthun, der seine Landessprache hassen wolte.

Es ist ein gutes Anzeigen, daß iezt eine ungleich stärkere Anzahl in unsrer Muttersprache geschriebner Bücher, als ehedem, aus der Preße kommen; die pohlnische Schaubühne, welche wir in kurzen erwarten, und die bey öfentlichen Berathschlagungen ertheilte Gutachten, welche den Kern der pohlnischen Sprache enthalten, sind ebenfals gute Beyspiele. Ich will aber dennoch in dieser Absicht zur Erweiterung und Verschönerung derselben, ein kräftigeres Mittel an die Hand geben.

Es ist eine durch die Erfahrung bey allen Völkern bestätigte Sache, daß das weibliche Geschlecht eine Sprache am meisten bessern kann. Mann hat dies nicht nur allein darum bemerkt, weil es scheinet, daß das Frauenzimmer dem Schweigen am wenigsten geneigt ist, sondern auch, weil es die Natur mit so vielen Reitzungen, sich bey dem männlichen Geschlecht einzuschmeicheln, beschenket hat. Sie hat ihrem Munde so süsse Annehmlichkeiten und eine so leichte und anmuthige Art sich auszudrücken verliehen, daß es alle Mittel, die Herzen durch die liebkosende Kraft ihrer Worte zu gewinnen, stets in seiner Gewalt hat. Unser Geschlecht wird dem Winke des schönen Geschlechts willig folgen: es mag in fremden Sprachen nur keifen, tadeln und schelten, aber in seiner eignen loben und zärtlich thun: ich stehe dafür; sie wird den vollkommensten bald gleich werden.

Monitor

Nro XI.

Di probos mores docili juventæ,
Di, senectuti placidam quietem,
Romulæ genti date, rem, prolemque et decus omne.

Die Glückseligkeit eines Staats beruhet auf tauglichen Einwohnern. Wenn aber eine gehörige Erziehung taugliche Einwohner bildet, so kann jedermann leicht den Schlus machen, wie weit er schuldig sey, sich verdient zu machen. Ich weis nicht, ob ich meinem Vaterlande schmeicheln würde, wenn ich hier ausführlich beschreiben wolte, wie unsre Jugend ihre ersten Jahre gemeiniglich zubringt. Es sey mir aber jedennoch erlaubt, ohne mich selbst zu beschämen, hier davon etwas anzuführen

Alle Schriftsteller, welche von dem sittlichen Zustande der Menschen geschrieben, haben eine schlechte Erziehung, einstimmig für die wahre Quelle alles Uebels angegeben. Denn wie das jugendliche Alter mehr fähig ist, etwas zu fassen und aufs künftige zu behal-

behalten; so mus auch nothwendig alles Böse, was sich nur in diesen Jahren dem Gedächtniße eingräbet und das Herz vergiftet, auf immer kleben bleigen oder mit unendlichen Schwierigkeiten ausgerottet werden.

Man erwege nur, an dem grösten Theile unserer jungen Leute, bey ihrem immerwährenden Müßigange, den Eigensinn und ihre unmäßige Einbildung von sich selbst. Man belege diesen großen in die Augen fallenden Fehler, nur nicht mit dem schönen Namen eines hohen Geistes, oder eines männlichen gesetzten Wesens. Denn diese würdige Eigenschaften, machen nicht gehäßig, sondern sie sind gewöhnlich, mit einer einnehmenden Gefälligkeit gegen jedermann vereiniget, sie sind ein desto festeres Band, der menschlichen Gesellschaft, und stiften und ernähren so gar die Eintracht unter den Mitbürgern. Was für klägliche Folgen also, die gedachten Fehler auch immer wirken können, so kann ich doch nichts, als der gar zu großen und weichlichen Nachsicht, und der Schmeicheley, womit wir die Kinder verderben, die Schuld davon beymeßen.

Das allererste, was ein Kind, das den Schall der Worte zu unterscheiden anfängt, nur höret, bringt in ihm einen gewißen Gedanken, von seiner Hoheit und gebietenden Macht, hervor. Es weis kaum, daß es lebt, so weis es schon, daß es ein Herr ist; ein viel vermögender, ein gnädiger Herr, daß ihm alles zu Befehle steht, daß man sich ohne ihm ohnmöglich behelfen kann, daß man in allen Stücken sich nach ihm richten müße, daß seine Annehmlichkeiten und schöne Eigenschaften alle andere übertreffen, daß dieses Kind, die Stütze seines Hauses sey, der einzige Trost seiner

ner Aeltern und die einzige Rettung seines Vaterlandes.

Die unbesonnene Liebe der verblendeten Aeltern, erräth schon zum voraus die großen Thaten des kleinen Herrn. Der ehrwürdige Vater Definitor, preiset schon seine milde Stiftungen. Die Fräulein Tante weisaget von ihm. Die gnädige Grosmama verbreitet ihre von ihm geträumte Ehrenstellen mit Entzückung. Das ganze hochadliche Haus lebt blos durch dieses Element. Der junge Herr, wird ein eigenmächtiger Tyrann der Bedienten seiner Aeltern, und sein unbändiges Gelerm ist der Ausspruch ihrer Strafe oder Belohnung. Es ist dahero sehr natürlich, daß das Kind, wenn es sich als den Gegenstand der allgemeinen Bewunderung derer betrachtet, die es umgeben, täglich in seiner stolzen Eigenliebe wächst, und in allen Sachen, den grösten Vorzug begehret.

Ein andrer Fehler der Erziehung ist, eine übertriebne Zärtlichkeit. Das Kind ist schwächlich, heist es, man muß es nicht martern. Es ist furchtsam, man muß es nicht scharf anreden, damit es nicht den Muth verliehre. Man muß das Gedächtnis nicht überhäufen, damit es nicht stumpf werde. Man muß es nicht viel lesen lassen, damit es nicht das Gesicht schwäche u. s. w. dies pflegen die gewöhnlichen und unaufhörlichen Erinnerungen zu seyn, welche die Eltern den Lehrmeistern ihrer Kinder geben.

Aber das gute Kind, so bald es nur merkt, daß es durch das Schrecken über seine vorgegebene Schwachheit, sich von dem Lernen los machen kann, wird sich dieses Vortheils sehr oft bedienen, und mit solchem Glücke, daß, wenn es daran gewöhnt ist, immer seinen Zweck erreichet, und in der Folge, bey

 dem

dem geringsten Scheine eines Wiederstandes, in zornige Bewegung ausbricht, und wie ein gewaltiger Strohm, alle Dämme, die seinem Willen entgegen stehen, aus dem Wege zu räumen, zu durchbrechen und zu zernichten, sich aus allen Kräften bemühen wird. Um nun dis, was ich hier sage, desto sinnlicher zu machen, will ich einen, durch die letztre Post an mich geschriebenen Brief, als die Gelegenheit meiner gegenwärtigen Betrachtungen, hier einrücken.

Werthester Herr Monitor,

Ich habe aus Ihrer Wochenschrift ersehen, daß Sie diejenigen mit Rath und Beystand zu unterstützen, sehr bereitwillig sind, welche sich an Sie wenden. Ich trage eines der mühsamsten aber wenig einträglichen Aemter; ein wichtiges und doch verachtetes Amt; und daß ich Sie nicht länger aufhalte, ich bin der Hofmeister eines jungen Herrn. Mein Schüler ist ein einziger Sohn, und eben deswegen verzärtelt; in allem dem aber, was äuserlich gefällt, ist er vollkommen geübt.

Wie ich sehe, so stimmt das äuserliche Ansehen, mit der Beschaffenheit des Gemüthes nicht gar zu genau überein. Bey der ersten Lection bin ich gewahr worden, daß adeliche Kinder schon mit Verstand gebohren werden. Denn, an statt zu lernen, verfielen wir in einen Wortstreit; es kam zur Entscheidung der Aeltern, und ich verlohr. Nach der Mehrheit der Stimmen aller Hausbedienten, zeigte sichs augenscheinlich, daß ich der Schüler, und er der Lehrmeister seyn sollte. Es war dem ganzen Hause was sehr unerwartet neues, als ich sagte, daß meinem Untergebenen noch sehr viel fehle; daß die Wissenschaften von sich selbst nicht in den Kopf kommen können; daß man beym lernen Fleis anwenden müße; und da ich immer mehr darauf bestund und dem ganzen Hauße die Augen aufthun wolte, so war mein junger Schüler der erste, der mich darüber auslachte, und nach ihm alle alte und treue Bedienten der Herrschaft. Es war keinem einzigen in den Kopf zu bringen, daß ein schlechter Mensch, den jungen Herrn anführen und ihm befehlen sollte, und daß einer, der nicht drey Groschen in Vermögen hat, mehr Verstand besitzen solte, als der, der über einige dutzend Dörfer Herr ist.

Ich bin volkommen übertäubt, und in den Zustand versetzet worden, daß ich mich nun ganz sicher, den ersten Bedienten meines Untergebnen nennen darf. Was ich bey meiner Herrschaft finde, trift man auch nur gar zu oft in andern Häusern an; und aus Achtung für mein liebes Vaterland, welches auf diese Weise an tauglichen Bürgern, gewis einen großen Mangel leiden wird, ersuche ich Sie, Mein Herr, dergleichen Aeltern, den Todschlag ihrer eignen Kinder, wenn ich also reden darf, nachdrücklich zu verweisen. Sie werden hierdurch dem gemeinen Wesen den heilsamsten Dienst leisten und denjenigen bey seiner Demüthigung ungemein aufrichten, der mit vollkommner Hochachtung verharret ꝛc.

Monitor

Nro. XII.

Miscenda sunt interdum jocosa seriis

Es kann nicht schaden, zuweilen auch eine frôliche Miene anzunehmen. Zu dem Ende, glaube ich, heute meine Leser mit einem an mich geschriebenen Briefe, zu erlustigen; und obwohl mein witziger Correspondent, der diesen Brief geschrieben hat, sein vorgestecktes Ziel verfehlet; weil er die Altâre, die er dem Müßiggange aufbauen will, durch seine ausgesonnene Scheingründe wieder umstößt, so wünsche ich doch in Pohlen, mehr solche mühsame Vertheidiger der vornehmen Bequemlichkeit.

In inutilitate vtilitas

Auch wenn man gar nichts thut, kann man doch nützlich werden.

Vergeben Sie mir, gelehrter Herr Monitor, wenn mir ihre Betrachtungen im III. Stück, worinn Sie, den Müßiggang verurtheilen, gar zu scharf und zu beleidigend, vorkommen. Denn Sie verbannen, diese so friedliche Leidenschaft, die niemand schädlich ist, mit grosser Heftigkeit, und verfolgen sie mit Blitz und Donner.

Jetzt bin ich ein Vasall des Müßigangs, und ihm also meine Vertheidigung schuldig. Ich kann gewis vermuthen in der pohlnischen Welt viele Mitbrüder anzutreffen, die eben dieses Element athmen, und die aus Dankbarkeit

diese

diese Lebensart, der sie sich bedienen, und die so ungebunden und frey ist, bey aller Gelegenheit verfechten werden. Denken Sie nicht Mein Herr, daß ich von Natur ein so hartnäckiger Müßiggänger bin, und daß ich keine andere Gattung von Zeitvertreib kenne; blos eine Art von Verwandlung, hat meine Neigung zum Müßigange angereitzet.

Ich bin ehedem in allen Arten von Beschäftigungen sehr emsig gewesen, und habe mich bequemet, den Weltgeschäften, unter vielfältigen Veränderungen, meine Zeit und meine Ruhe aufzuopfern. Der Frühling meines Lebens, ist unter so angenehmen Wollüsten zugebracht worden, welche die muntere Jugend mit ihren beständigen lauten Beyfall würzet und sie als einen ewig süßen Nektar betrachtet.

Wie frôlich brachte ich der Jugend Morgen hin,
Bald brach mein sanfter Kuß, Klimenens Eigensinn,
Bald lockte mich mein Trieb, zu bundbemahlten Feldern,
Bald schlich mein stiller Fuß, in dickbelaubten Wäldern
Dem Wilde heimlich nach. Doch dies war meine Beute;
Daß mich des Wetters Troz, der Weiber Stolz gereute.

Bekümmert über diese Art des jugendlichen Lebens, und durch reifere Absichten angefrischet, beschloß ich, da ich so viel Wermuth in den gedachten Lockspeisen gefunden hatte, mein Leben nützlicher zuzubringen. Ich erwählte mir einen sehr mühsamen Weg, es war

die

die Bahn der Ehren. Meine Jahre, die sich ihrem Mittage näherten, riethen mir diese ernsthaftere Beschäftigungen. Ich habe viel Mühe, Arbeit und Schweis ertragen, um die beschwerlichen Stufen zu Verdiensten zu ersteigen. Ich habe mein zerrüttetes Leben, mit Verkürzung der nöthigen Pflege meiner Gesundheit, in der äusersten Unruhe zugebracht. Den augenscheinlichen Haß anderer, versüßte ich mir, durch die nährende Hofnung, meines eingebildeten künftigen Glücks. Ich suchte, das Bittere meines Zustandes vor mir selbst zu verstecken; und um mir ein Blendwerk zu machen, betrachtete ich es, als den gewöhnlichen Lauf der Welt, damit es mir weniger sauer und desto einträglicher werden möchte. Ich lebte für andre und starb mir selbst. Ich schwächte mein eigen Vermögen, durch den gehoften Zuwachs eines eingebildeten Glücks. Das, was noch werden sollte, verschlung das, was wirklich war. Ein wahres Ebenbild jenes egyptischen Traums! der Verlust meines Vermögens ist sehr natürlich in demselben entworfen; denn jene magere und nur mit Hofnung sich mästende Kühe, haben meine wirklich setten verzehret.

Ja Wahrheit; Wofern mich nicht die schmeichelnde Eigenliebe betäubt, so kann ich sagen, daß mich diese stachlichte Bahn, doch zu wesentlichen Verdiensten geführet habe. Denn bey so viel öfentlichen Bedienungen, die man mir nur anvertraute, bin ich stets unverdroßen gewesen, ihnen mit allem möglichen Eifer vorzustehen.

Doch was nützet dies alles? Reich an Verdiensten, larm am Glücke, ist eben so viel, als ein Märterer ohne Krone. Verdienste, sind wilkürliche Handlungen der Menschen, aber ihr Glück ist ein Loos der

der Vorsehung. Jene kann man durch Arbeitsamkeit erwerben, das Glück aber wird mit uns gebohren.

Vergebens fließt ein Strohm, von Quaal und Kummer hin,
Der Ehr und Glück umschwemmt. O, trauriger Gewinn!
Wo man umsonst geschwizt. Wenn wir uns gleich nicht schonen,
Versagt die Göttin doch, uns mütterlich zu lohnen.
Auch dies ist mein Geschick. O, hätt ichs längst geglaubt!
Der Kasten ausgeleert darvor, ein silbern Haupt!

Da mir also auf diesem allgemeinen Wege das Glück den Rücken gänzlich zugekehret, und ich gewahr worden bin, daß mein Leben einem brennenden Lichte gleichet, welches, wenn es andern leuchtet, sich selbst verzehren muß; so habe ich den geringen Rest meines geschwächten Vermögens zusammen genommen, und mich der müssigen Ruhe überlassen.

Ich habe mich in meine Woywodschaft und in die stillen Schatten meiner Wohnung zurück gezogen; ich arbeite nichts mehr, ich wünsche nichts mehr, und lebe in ruhiger Einsamkeit. Und wenn jedermann seiner Lebensart das Wort reden darf, so bekenne ich vor der ganzen Nation, daß ich es gewagt habe, dem Müßiggange, darin ich lebe, und der in einer öffentlichen Schrift, so empfindlich beleidiget worden, meinen schuldigen Beystand zu leisten.

Bauete dort ehemals Erasmus der Narrheit Altäre, ob sie gleich von Natur unnützig ist; warum solte ich nicht auch dem Müßiggange, der an sich still und fried-

friedfertig ist, meinen schuldigen Weyrauch anzünden dürfen? Dies ist zwar nicht jedermanns Werk, wie es aber in der That von der Unschuld herkommt, so sind auch die ersten Zweige dieses glücklichen Stammes schon im Paradiese selbst gepflanzet worden.

Dort wuchs des Menschen Wohl, durch süßen Ruhestand,
Die Ruhe war zu erst, der Unschuld heilig Pfand.
Dies Denkmal unsers Glücks ward mit der Welt gebohren
Ihr folgte Straf und Müh. Die Ruhe war verlohren
So bald die Unschuld wich. Hier hör ich tausend sprechen:
Ach, dürft ich diesen Zweig in Edens Garten brechen!

Aber woher hat denn dieses holde Kind des Himmels, das mit der Milch der stillen Friedfertigkeit erzogen worden, und welches Niemanden sein Leben beschwerlich macht, woher hat es seine Feinde? Es ist nichts in der Welt ohne Dornen, und die helle Sonne selbst, decken oft trübe Wolken: Warum schreyet man also eine unschuldige Muße so gräßlich aus? Ach wie glücklich wäre das menschliche Geschlecht, wenn dort Eva mit müssiger Hand im Paradiese spazieret wäre, und sie nicht nach der verbothenen Frucht ausgestreckt hätte. Würde dieses Jammerthal nicht ewig unbekannt geblieben seyn? Warum bediente sich unsre erste Mutter nicht viel lieber der müßigen Ruhe, da sie uns durch ihre Arbeit aufgeopfert hat. Ohne Zweifel ist die sanfte Muße ein sehr löblicher und vortreflicher Gegenstand. Denn die Gott-

Gottheit, die alle Handlungen nach ihrem gerechten Verhältniße abmißt, weiset ihr selbst einen so vorzüglichen Platz an; Sie würdiget sie, jenen herrlichen Tagen, ewiger Glückseligkeiten beyzulegen, und hingegen die Arbeit, als ein trauriges Verhängnis der Menschen aufzuheben und zu verbannen. So große und würdige Vorzüge einer unthätigen Stille, finden also billig ihre Verehrer. Diese holde Königinn verstattet jedermann den Zutritt. Die Verbindung mit ihr ist schnell. Sie schreckt Niemand durch eine verdrüßliche Miene. Ihre Gesetze sind faßlich. Unter allen möglichen Gestalten ist sie, die Lust ihrer Verehrer und ihre Freude.

Des Hüfthorns muntrer Schall ergötzt Akteons Brüder,
Und lokt sie Tag und Nacht durch Büsche hin und wieder.
Wenn dort ein Kartenfreund, stets mit sich selbst vergnügt,
Die lange Zeit verkürzt, und den Verdrus besiegt,
Mit Zeit und Glücke scherzt. Der Weltgeschäfte lachet.
Wenn oft des einen Glück den andern zittern machet,
Und wie Zevs beym Homer, in seinen Grimme schäumt,
Wenn er aus Unbedacht ein Quinze leva versäumt.
Verlust erreget Schmerz. Kopernikus mus siegen
Für Ptolomäus Kunst. Erfahrung kan nicht trügen.
Er fühlt, die Erde wälzt sich selbst mit ihm herum.
Nun scharfer Monitor, kannst du dich wohl erfrechen,
Dem Müßigange, noch den Nuzen abzusprechen?

Wenn

Wenn aber der Monitor diejenigen am meisten verfolgt, welche von allen Leidenschaften entfernt sind, und keine Verbindlichkeit zu irgendetwas kennen; Ach hilf Himmel! welche Gewalt leidet die Unschuld? Dies ist ja die Natur der Engel; dies ist eine heilige Muße, die alles dultet und eine dauerhafte Ruhe begünstiget und nähret.

Der Muße frommes Bild, gleicht einem frommen Herzen
Was andern Schmerzen macht, das sucht sie zu verschmerzen.
Die stumme Laute schweigt, wenn sie die Hand nicht schlägt,
Doch wird ihr sanfter Ton, durch kluge Hand bewegt.
So ist die Muße fromm, auch bey Verläumdungs schlägen
Nicht Ungedult noch Zorn kann ihrem Muth bewegen.

Sie ist ein edles Geschwister der Bescheidenheit und Mäßigung; diejenigen segnen sich, die Verfolgung leiden. Der Müßiggang ist in eben der Festung; er ist gewohnt, alle Wetter des Ungemachs über sich ergehen zu lassen. Und endlich, so geschicht ja nichts neues in dieser besten Welt; wehe dahero dem Fremdlinge der sich unter diejenigen mengt, die alle von einer Familie sind. Im Himmel wird man nichts arbeiten; dort ist uns das glückselige Paradies des Müßiggangs angewiesen, und eben deswegen erhebt die Welt ein so gräßlich Geschrey wieder denselben. Er

ist

ist ein Kind des Himmels, darum kann ihn die Erde nicht leiden. Es sey im übrigen wie es wolle, so werde ich nie aufhören ihn zu vertheidigen, da mir seine sanfte Belustigungen so angenehm sind. Wer seinen Durst löscht, ist der gefundenen Quelle einen Lorbeerkranz schuldig. Sie werden dahero, gelehrter Herr Monitor, dies mein Bekenntnis, als aufrichtig annehmen, daß ich so wohl Ihr, als des ruhigen Müßiggangs wahrer Verehrer bin.

Der Müssiggänger ohne lange Weile.



Monitor
aus dem Pohlnischen
ins Deutsche übersetzt

Andre Sammlung von XIII bis XXVI. Stück.

Monitor
Nro. XIII

Ira cadat naso, rugosaque sanna,
Cum veteres avias tibi de pulmone revello
Pers. Sat. V. vers. 92

Wenn wir uns das unzähliche Uebel recht lebhaft vorstellen könnten, welches diejenigen Personen dem menschlichen Geschlecht angethan haben, denen wir unsre Kinder in dem zartesten Alter anzuvertrauen pflegen, so würden wir ihr Verfahren in allen Häusern, nicht mit Gleichgültigkeit ansehen können. Ich übergehe alle andere Gattungen, übler Angewohnheiten, falsche Begrife und unordentliche Begierden bey den Kindern zu erregen, weil es hier der Raum nicht verstattet, und nehme nur ietzo die Eindrücke der Furcht in Betrachtung, mit welcher sie diese zarten Gemüther gleichsam berauschen.

Der Vorwand des Zeitvertreibes ist gemeiniglich der Anlas den Kindern Mährchen zu erzählen, und diese scheinen nicht angenehm genug zu seyn, wenn sie nicht schrecklich sind. Sie erfüllen also das ganze Herze mit lauter schrecklichen Bildern, daß sie an statt die Sitten zu bessern und einen Zeitvertreib abzugeben, die Spuren einer immerwährenden Unruhe und fürchterlicher Vorstellungen auf ewig im Gemüthe zurück lassen. Es ist erbarmenswürdig wie grausam wir die jungen Bürger dieser Welt mishandeln, wenn wir ihnen den Frühling des Lebens, die Blüthe unschuldiger Freuden, durch Furcht und Angst vergiften.

Die ersten Abmahnungen vom Bösen höret das Kind nur in Drohworten: der Wolf wird dich fressen: der Popelmann wird dich todt schlagen: Die Hexe wird dich mit nehmen. Der Kobold wird dich erdrücken. Aber daraus begreift das Kind nicht, daß es unrecht gethan habe, weil es keine Schlüße machen kan, sondern nur, daß ein Wolf ist, der die Kinder frist, ein Popelmann der todt schlägt, eine Hexe die wegholt, ein Kobold der quält und drükt. Es weis nicht auf wen es sich zu verlassen hat, es hält sich alle Augenblicke für verlohren und versiehet sich mit Zittern des allergrösten Unglücks. Wie viele Gebrechen ein gewaltsames Verfahren der menschlichen Natur zuziehen könne, als welches das Blut in Wallung sezt, die Gemüthskräfte so sehr anstrengt und die Empfindungen so unglaublich erweitert und verwirret, dazu ist keine gelehrte Untersuchung der Aerzte vonnöthen. Man wird kaum ein Haus finden, wo nicht die tägliche Erfahrung die traurigen Wirkungen so übler Gewohnheiten zur Gnüge beweisen.

Nur erst in reifern Jahren pflegen die Gespenster und Erscheinungen dasjenige zu vollenden, was die Drohungen des Wolfes und des Popelmanns angefangen haben. Die gemeinen Weiber pflegen durch ihre erweiterte und ungleiche Erzählungen tausend solche Sachen in ihrem Schatze zu verwahren, und da alles das, was das Gemüthe rührt, die Neugierde noch mehr reizet, und die Aufmerksamkeit anstrengt, so bemühen sie sich, ihre fürchterliche Erzählungen desto weitläuftiger auszudehnen, je mehr sie Verlangen bey den Kindern merken solche anzuhören. Junge Gemüther, die eine Sache leicht faßen und fest im Gedächtnis behalten, pflegen sich dergleichen schreckliche Bilder so tief einzuprägen, daß auch ein reiferes Alter nur selten die Mährchen der Ammen und Wärterinnen auslöschen kan, und daß ein so tiefgewurzeltes Schrecken sich ihrer Einbildungskraft bey vorfallender Gelegenheit nicht bemeistern solte. Ohngeachtet der vollkommensten Erziehung der folgenden Jahre; ohngeachtet der gewissesten Ueberzeugung, pflegen doch die ersten Rührungen des Gemüthes sich bey dem Menschen so fest zu setzen, als wenn dergleichen Eindrücke in seiner Natur gegründet wären. Ich kenne Leute, die in der Schlacht ungemein tapfer sind, und sich doch kaum getrauen an einem Orte allein zu bleiben, ohne jemand bey sich zu haben. Leute, die sich ihrer ungegründeten Furchtsamkeit im Ernste schämen, und doch nicht im Stande sind sich ihrer zu erwehren. Ich will zugeben, daß dergleichen fehlerhafte Eindrücke im Gemüthe besiegt werden können; Allein wie viel kostet dieser Sieg, und wie viel Zeit und Mühe könten

nicht ersparet werden, wenn die Jugend nicht damit angesteckt wäre?

Der Mensch ist zum Gesellschaftlichen Leben geschaffen und hat von Natur keine Neigung zur Einsamkeit. Daher kommt sein angebohrner Abschen vor wüsten und unbewohnten Orten. Er suchet also das angenehme Licht der Sonne, welches ihm am Tage scheinet, auch bey der Nacht, durch ein geborgtes Licht sich zu eigen zu machen. Er giebt damit zu erkennen, daß die Finsternis seine Natur erschüttert und ihm ein unangenehmer Anblick ist. Wenn sich mit diesem Abschen noch dazu eine traurige Vorstellung verbindet, so muß der Mensch unglaubliche Marter empfinden, und da er sein selbst nicht mächtig ist, so raubt er sich selbst die schätzbaren Augenblicke eines ruhigen und stillen Nachdenkens.

Die Erfahrung lehret, daß zu unsern erleuchteten Zeiten, sich auch die Schreckbilder vermindern. Unsere Wohnungen haben schon nicht mehr so viele Hausgespenster. Die bösen Geister lassen sich nicht mehr in den verfallenen Gebäuden sehen. Die Hexen machen unsern Richtern nicht mehr so viel zu schaffen, und von Koboldenn hört man kaum etwas, als nur vielleicht in Rußland. Jedoch bey alle dem, ist diese ansteckende Krankheit noch nicht so weit ausgerottet, daß sie nicht noch eine Arzeney bedürfte.

Ein reines Gewissen, welches seine eigene Ueberzeugung nicht selbst verdammet, ist ein mächtiger Schirm wieder alles Schrecken. Die innere Zufriedenheit, welche eines ruhigen Gemüthes Zierde und Belohnung ist, läßt keine schwermüthige Gedanken aufkommen, und sich weder von sichtbarlichen noch prophezeyten Gespenstern einen Schrecken einjagen.

Meine Meinung ist gar nicht, daß ich die wahren Erscheinungen läugnen will, ich müste die Bibel nicht gelesen haben, wenn ich sie verwerfen wollte. Die Allmacht des Höchsten, welche einen todten Körper wieder mit seiner Seele hat beleben können, kann ihn um so viel mehr von einem Ort zum andern bringen, und deutlich für Augen stellen. Hieraus aber, daß Gott diese Wunder gethan, und noch thun könne, ist gar nicht die Folge, daß er sie so oft und überall thun wolle, welchen Schluß so wenig ein wahrer Christ, als ein wirklicher Weltweißer machen wird.

Ich komme wieder auf die oben angeführte Worte des Römischen Poeten, und da ich sehe, daß die Weiber von ewigen Zeiten her, die Werkzeuge von dergleichen Ungeraümtheiten gewesen, so sey es mir erlaubt, sie alle, wes Standes sie auch seyn mögen, zu belehren. Man hat dem weiblichen Geschlecht die Erziehung und die erste Aufsicht über diese unschuldigen überlassen. Sie mögen also nachdenken, in was für Gefahr sie diese junge Pflanzen der Geschlechter durch ungeraümtes Geschwätze stürzen; wenn ia ihre kützelnde Zunge sie zum plaudern schlechterdings zwinget, so mögen sie lieber von der Tugend, den Glaubenslehren, und guten Sitten in Gegenwart der Kinder reden, und von solchen es wiederholen lassen. Ihre Arbeit wird alsdenn trefliche Früchte bringen, und sie werden Wärterinnen, nicht nur des Körpers und der Gesundheit, sondern auch des Verstandes bey den Kindern seyn.

Monitor

Nro. XIV.

Loquacem delassare valent Fabium.

Horat.

Der Fehler des Vielredens, er mag von einer allzugeläufigen Zunge von Natur, oder von einem wallendem Geblüte, oder aus gewöhnlichen Ursachen einer allzugrosen Meinung von sich herkommen, ist nicht zu rechtfertigen, vielmehr auf alle weise zu tadeln.

Die Natur kann man verbessern, sollte man auch etwas Gewalt brauchen müssen: die Leichtsinnigkeit kann die Erfahrung, Nachdenken und endlich das Alter selbsten vertreiben: allzuviel von sich selbsten halten, ist ein Zeichen, daß man weder sich noch andere kennt. Ich kann mich also mit Recht nach denen mir selbst auferlegten Pflichten eines öffentlichen Erinnerres wieder die Schwatzhafftigkeit setzen, um meine Landsleute davon abzumahnen.

Es scheinet wahr zu seyn, daß unser Land, so gegen den Nordpol lieget, die Einwohner nicht eben zu einer so grosen Lebhaftigkeit geschickt mache, und also der Schwatzhaftigkeit eher entgegen sey; bey dem allen aber haben mich meine gällende Ohren in mehr als einer Gesellschaft zu dem Geständnis gezwungen, daß wir unsre Naturgaben übertreffen. Die Versamlungen der Reichsräthe sind mir viel zu ehrwürdig, als daß ich mich an dieselben wagen wolte; aber die Wahrheit darf ich unmöglich verschweigen. Denn ich habe bey öffentlichen Reichstägen und in den Tribunalssälen mein Gehör oft in Gefahr setzen müssen, und da wo ich mich von grossen Sachen unterrichten wolte, ward ich blos durch ein leeres Getöne und ein sinnloses Geschrey betäubt. In den besondern Zusammenkünften beruffe ich mich auf die Erfahrung eines jedweden.

Es mögen nur zehn Personen in einer Gesellschaft beysammen seyn, oder zwölf an einer Tafel sitzen, so bald die Plaudersucht die Oberhand gewinnet, so bald hört die vernünftige Unterredung auf; einer fällt dem andern ins Wort, man läst einander nicht ausreden, keiner kan den andern verstehen, und es erhebt sich ein allgemeines durchdringendes Geschrey. Sie gehen also entweder alle auseinander, ohne daß ein einziger weis, wovon sie geredet haben, oder derjenige behält den Platz, der die andern alle hat überschreyen können. Man möchte wohl solche Leute fragen wozu ihnen doch, die schätzbare Gabe der Rede nützlich ist, da sie dieselbe so übel anwenden? Wie können sie andern ihre Gedanken mittheilen, da sie selbige auf die ungeschickteste Art eröfnen, und ihre eigene Worte mit der Rede andrer verwirren, und durch einander schreyen, daß immer einer den andern übertäubt. Wofern sie es aus Ehrgeitz thun, um im Sprechen den Vorzug zu behaupten, so müssen sie wissen, daß vielleicht andre in der Gesellschafft eben diese Absicht haben können. Eine gute Sache verlieret dadurch nichts von ihrer Achtung, wenn sie gleich

gleich etwas später in Vortrag kommt, sie muß vielmehr wie ein wohlschmeckendes Gerüchte, daß langsam zubereitet worden, und wie ein gutes Getränke, das lange abgestanden hat, wohl eher dadurch vollkommner werden. Ist es ihnen aber um die Uebung ihrer Zunge zu thun, so werden sie sonst wohl müßige Zeit haben, sich mit dieser Kurzweil zu beschäftigen. Ich rede hier aus eigner Erfahrung wieder diese Art des Vielredens, welches ich nirgends mehr als in unserm Lande mit angehöret, so daß ich diese Schwätzhaftigkeit ganz sicher einen Nationalfehler nennen kann.

Dergleichen Plauderer beleidigen den Wohlstand in Gesellschaften sehr gröblich. Denn wenn sie einem andern in die Rede fallen, so geben Sie durch ihre ungedultige Verbesserungssucht zu erkennen, daß niemand so schön spricht als sie allein. Gesetzt aber auch, daß sie es wirklich besser machen könnten als andere, so schickt es sich im geringsten nicht jemand zu beschämen. Sie beleidigen die Ehrerbietung gegen ältere Personen, wenn sie ihre Gespräche so oft unterbrechen. Sie verstossen wieder die Höflichkeit gegen den Wirth, wenn sie sein verehrungswürdiges Haus durch ihre Unbescheidenheit kränken. Sie sündigen endlich wieder sich selbst, und setzen sich durch ihre übereilte Reden in Gefahr. Seneka der berühmte Weltweise, der Lehrer großer Kayser, und ihr Staatsbedienter, dem es gewiß nie daran gefehlet hat, vermöge seiner Erfahrung und gründlichen Gelehrsamkeit allemahl viel schönes zu sagen; dieser trefliche Mann, gesteht dennoch in seinen Schriften: loqui me poenituit, tacuisse nunquam.

Ein übereiltes Wort hat mich wohl oft gereut;
Das Schweigen nimmermehr.

Er bekennt damit, daß er in dem Fortgange seiner Rede, oftmahls ein unbehutsames Wort bemerket habe, wodurch er sich und andern auch wieder seinen Willen, schädlich worden war; und daß die Geschwätzigkeit weniger Tadel verdiente, wenn man sein Wort so leicht wieder zurück nehmen könnte, als man es auszusprechen fähig ist.

Ich wolte aber gleich wohl nicht rathen gar zu scharf und nach dem Buchstaben über diese Regel zu halten, um sie bey aller Gelegenheit anzuwenden. Es giebt Zeiten und Fälle, wo das Stillschweigen nicht nur was ungereimtes, sondern gar ein Laster ist. Diejenigen, die wegen ihrer vorzüglichen Geschicklichkeit, wegen ihres Alters und Amtes zu rechter Zeit reden sollen, sündigen alsdenn wieder ihre Pflicht, wenn sie schweigen; und an statt das Lob der Bescheidenheit zu verdienen, verfallen sie in den Tadel der Saumseligkeit und unnöthigen Nachsicht. Wenn ich aber der Kunst zu schweigen das Wort rede, so will ich hiemit niemand den Mund zuschliesen. Es ist genug, daß ich den unvernünftigen Gebrauch desselben zu hindern suche. Ist die Mäßigung bey jeder Sache lobenswürdig, so ist sie bey dieser eine Stufe der Vollkommenheit. Niemand hat es bereuet der zu rechter Zeit zu reden, und zu rechter Zeit zu schweigen gewust hat.

Ein Schwätzer kan niemahls mit Recht für klug angesehen werden. Denn, da nur ein tiefes Nachdenken diese Vollkommenheit zu wege bringt, wie kan der dazu gelangen, der mit seinen flüchtigen Reden sich nicht die Zeit zu denken nimmt, oder wenn er ja etwas gedacht hat, doch das vor andern behauptet, was er ohne alle Ueberlegung hingesagt hat.

Wir sind übrigens in Ansehung der Ehre unsers Nächsten, die dadurch oft unschuldig angetastet wird; in Ansehung des Vorzugs der Alten, welche, die göttlichen Bücher selbst mit Stillschweigen zu verehren gebieten; und in Ansehung unsrer selbst, da uns oft ein unvorsichtiges Wort, Verantwortung, Schimpf, Verfolgung und Verderben zuziehen kann; wir sind in dieser Absicht, sage ich äuserst verpflichtet uns dieser niederträchtigen Unart zu enthalten. Damit ich aber nicht selbst in den Fehler gerathe, den ich an andern bestrafe, so schliesse ich hiemit meine Betrachtung.



Monitor.

Nro. XV.

Sapere aude.

Hor. L. I. Ep. II.

Nicht jene Kühnheit allein, die alle Gefahr verachtet, Gesundheit und Leben aufs Spiel setzet, ist die Frucht eines tapfern Gemüths. Diese scheint es mir mit mehrerm Rechte zu seyn, die uns beherzt

beherzt macht alte und eingewurzelte Vorurtheile, und die so gemeine Losung: was spricht man von mir? glücklich zu besiegen.

Es gereicht in Wahrheit zu unsrer Demüthigung, daß man sich ietzo das Herz nehmen muß, tugendhaft zu werden; denn es ist so weit gekommen, daß das, was eine gewöhnliche und leichte Pflicht seyn sollte, ietzo bey nahe eine Heldenthat ist.

Glückselige Zeiten, da man es zum Wesen der menschlichen Natur rechnete, auf dem Wege der Tugend zu gehen. Wo das Laster mehr Erstaunen als Aergernis verursachte, und wo man sich gleichsam einen gewissen Zwang anthun muste, um lasterhaft zu seyn.

Wir haben Ursache, jene Zeiten mehr zu beneiden, als sie wieder zu hoffen. Allein es ist unsre unumgängliche Schuldigkeit, in der Welt, worinn wir leben, alles zum Guten beyzutragen, was nur in unsern Kräften steht.

Unsre Abneigung von allem was gut und löblich ist, haben wir allein der großen Menge so vieler bösen Beyspiele zuzuschreiben; die wir so oft bey den Großen sehen.

Wir bilden uns ein, weil sie das Schicksal über uns erhoben hat, und ihr Stand Ehrerbietung von den Niederern fordert, so sind wir auch verbunden, ihnen in allen Stücken nachzufolgen. Zu dem bestreben sich boshafte und verkehrte Leute, die Zahl ihrer Mitbrüder mit allem Eifer zu vermehren, damit nicht etwa ihre eigne Laster durch andrer Tugend beschämet werde, damit sie sich auch auf andere berufen und das Unrecht allgemein machen können, um

mit

mit diesem Vorwande, wenn es möglich wäre, ihre innere Gewißensbiße zu dämpfen. So bald sie damit fertig sind, schreiten sie zu noch verwegnern Mitteln. Sie wissen dem Laster eine gewiße Aehnlichkeit und eine Schminke zu geben, die dem Scheine nach einer holden Reitzung ähnlich ist, die nur Unschuld und Tugend in edlen Seelen wirket.

Wenn ich nun meine Mitbürger zum Kampf der Tugend auffodere, wenn ich mich bemühe, sie zur wahren Klugheit zu ermuntern und ihnen die nothwendige Erfüllung ihrer Pflichten ans Herz zu legen, so muß ich billig mit dieser Losung den Anfang machen: Sapere aude.

Ergreif der Tugend Schild, und suche Klug zu werden.

Die Unterlassung der Schwelgerey verursachte einem ehmaligen Helden im Saufen, lange nicht so viel Wiederwillen, als daß ihm seine Saufbrüder die Unbeständigkeit vorwarfen. Sie betrachteten nicht, daß er sich vom Bösen zum Guten gelenket habe. Genug, er hat gesoffen und nun nicht mehr; so heist es schon: er ist nicht beständig, er hält nicht Wort, er ist leichtsinnig, ungetreu, ein Grillenfänger, er ist ein Kavalier nach der Mode. Jenem berühmten Raufer, der seine Klinge nicht mehr auf dem Steinpflaster herum wetzt, der aufgehört hat, seinen beherzten Muth in den Bierhäusern sehen zu lassen, und den Soldaten die Bajonette von den Flinten weg zu hauen, dem wird es nicht als eine Wirkung seiner Einsicht und Ueberlegung ausgelegt: Nein, einer betheuret dem andern: Es kan nicht anders seyn, er fürchtet sich vor jemanden, der arme Tropf giebt nach, mit

einem Worte, er ist nicht mehr so brav, wie er war, er hat das Herz verlohren.

Was ist es erst nöthig sich solchen heimlichen Beurtheilungen auszusetzen, sagt man, man kan auch die beste Aufführung sehr empfindlich tadeln? Und was man sich nicht getraut, einem ins Angesicht vorzuwerfen, das sucht man doch hinderwerts auf eine verrätherische Art anzubringen.

Ich weis es wohl, daß ich eine sehr schwere Sache unternehme, wenn ich die Tugend anpreise, und ich will meinen Lesern die Wiederwärtigkeiten nicht verhelen, die sie ohnfehlbar auf diesem Wege antrefen werden. Aber die herrlichen Früchte, die ich ihnen zeige, sind auch der eifrigsten Bemühung werth. Die Ehre, die alsdenn auf sie wartet, wird ihren sauren Kampf doppelt vergelten. Je vortreflicher die Gebäude sind, die unsre Augen an sich ziehen, desto größer, muß der Fleis derer gewesen seyn, die sie aufgeführet haben. Hätte die Größe und Weitläuftigkeit des Werkes den Baumeister abgeschreckt in seiner Arbeit fortzufahren, so würden wir nichts antrefen was unsre Bewunderung verdiente. Wenn die Vorstellung der strengen Lebensart, des Todes und der Gefahr, einen Kriegsmann zurück halten solte, so würde es dem Lande an Beschützung und den Geschichtsbüchern an Helden fehlen, deren sie sich rühmen können. Alles was wir nur prächtiges und nützliches sehen, oder empfinden, muß einen Anfang haben, und die es anfiengen, musten gewiß vorhero die gewöhnlichen Schwierigkeiten überwinden, welche gemeiniglich bey einer lang anhaltetenden Arbeit, die öfters unmöglich scheint, vorzukommen pflegen.

Wenn es unter manchen Umständen wohlgethan ist stille zu stehen, sich zu besinnen und in der Sache selbst nur langsam zu Werke zu gehen; so ist es bey dem Anfang der Aenderung unsrer vorigen Lebensart weit beßer, mit schnellen Schritten fortzueilen. Der erste Schritt, den wir hierin gethan haben, verbreitet schon seine Folgen über unser ganzes Leben, und so bald wir damit inne halten, mußen wir ohnfehlbar mehr zurück gehen, als vorwerts kommen. Das süße Andenken, der abgeschaften vorigen Gewohnheiten, hat gemeiniglich mehr Gewalt über unser Herz, als die triftigste Vorstellung.

Es findet sich sehr leicht ein so genannter guter Freund, der kurz und bündig und fast mit einem Worte alles das wieder umstößt, was nur eine mühsame Belesenheit, kluges Nachdenken, Zureden, Erfahrung und so gar eine völlige Ueberzeugung, kaum in etlichen Jahren gutes stiften können.

Meine Leser mögen übrigens eine Entschliesung ergreifen, welche sie wollen, besonders diejenigen welche vielleicht meine Betrachtungen gerührt haben, so wiederhole ich ihnen dennoch meinen Zuruf, und werde immer wiederholen: Sapere aude.

Ergreif der Tugend Schild,

Wenn sie aber auch tausend gute Betrachtungen durchlesen, ohne den festen Schluß zu fassen, sich zu bessern, so wird es ihnen immer ergehen, wie jenem Wucherer des Horatz, der sich entschlos seinen Geldwucher fahren zu lassen, weil er vieles von der Glückseligkeit des eingezogenen Lebens gehört hatte. Er über-

überwand die Reitzungen seines vorigen Gewerbes und erwählte sich das Landleben

Den nächsten Morgen drauf zog er die Gelder ein.
Doch, weil der Monathsschlus ihm nicht Procente brachte,
Sprach er: Indem er schon auf neuen Wechsel dachte;
Mir ist es nützlicher, ein Wucherer zu seyn!

Monitor

Nro. XVI.

Caret tibi pectus inani
Ambitione? caret mortis formidine et ira?
Somnia, terrores magicos, miracula, sagas
Nocturnos lemures, portentaque Thessala rides?

Ein guter Freund hat mich zum Mittagessen eingeladen. Ich komme und finde das ganze Haus voller Verwirrung. Ich erkundige mich nach der Ursache, und man sagt mir ins Ohr; Ach es hat der gnädigen Frau getraumt, daß ihr ein Zahn ausfiel. Kaum konte ich mich des Lachens über diese Nachricht enthalten. Um aber die Herrschaft vom Hause nicht zu beleidigen, stellte ich mich doch, als wenn ich an diesem allgemeinen Schrecken wirklich Antheil nähme

nähme. Die gnädige Frau kommt und sobald sie mich in meinem schwarzen Kleide erblicket, erhebt sie ein lautes Geschrey: hab ich es nicht gesagt, daß uns ein Unglück bevorsteht. Doch, wir setzen uns zu Tische. Der Hausherr sagt, daß er seinen Sohn künftigen Montag in die Landschule bringen will. Ach bewahre Gott! liebster Mann, spricht die Frau, hast du denn vergessen, daß dieses eben der unschuldige Kindertag ist? Ich sitze mit meinem schwarzen Rote wie auf Dorn und Nadeln. Darauf verlangt man von mir, eine Speise zuzureichen. Ich greife geschwind zu, und stosse unversehens das Salzfäßchen um. Die gnädige Frau erschrickt, fährt auf, schluchzet. Sie wird ganz außer sich, und spricht zu ihrem Mann; Ach denkst du noch, lieber Schatz, wie vor zwey Jahren unser Nachbar, den Tag vor Barthotomäus das Salzfäßchen verschüttete, daß wir an demselben Tage, die betrübte Nachricht von den Heuschreken in Podolien bekamen, und daß vierzehn Tage drauf das Wetter die Scheune anzündete. Unser seel. Vetter hatte just zwey Tage vor seinem Ende das Salzfäßchen umgestossen. Ich sagte es damahls gleich daß er sterben würde, und es geschah. Gott bewahre, daß es nicht eintrift, aber es ahndet mir immer; wir werden in kurzem was zu beweinen haben.

Kaum war es mir möglich, in einer Gesellschaft so trauriger Propheten auszuhalten, um desto mehr, da ich merkte, daß mich die gnädige Frau, als die Ursache so vieler unvermeidlichen Unglücksfälle über ihr Haus, scheel ansahe, und der Herr vom Hause aus Gefälligkeit gegen sie seine Geberden gegen mich verstelte. Ich eilte also, so geschwind als möglich und

und ohne Abschied zu nehmen aus einem so verdrüßlichen Hause, welches wegen der Gemüthskrankheit der Frau, und wegen der schändlichen und blinden Nachsicht des Mannes, ein recht erbarmenswürdiges Beyspiel ist.

Es ist in der That, eine unbegreifliche Sache, daß wir uns nicht an den unvermeidlichen Bekümmernissen genügen lassen, mit welchen das menschliche Leben ohnedem durchflochten ist. Wir machen uns selbst noch mehrere und grössere Plagen, die uns so empfindlich rühren, daß man diejenigen die damit behaftet sind, nach allen Umständen, als die unglücklichsten unter den Menschen ansehen kan. Die erste Erziehung ist größtentheils an diesen Schwachheiten schuld. Wir überliefern die zarten Kinder in die Hände gemeiner und unwissender Weiber, und diese glauben, man könne den Kindern keinen bessern Zeitvertreib schaffen, als mit der Erzehlung schrecklicher historischen und abergläubischen Deutungen. Daher kommt es, daß diese in der Jugend fest eingedrückten falschen Begriffe, ohngeacht der grösten Mühe, des Wiederspruchs erfahrner Leute und der Gegenvorstellungen geschickter Lehrer, in diesen angesteckten Gemüthern, doch tief stecken bleiben. Ja der, so weder Degen noch Kugel scheuet, erzittert für der Stimme eines Uhu und kann in keinem Zimmer ohne Licht bleiben.

Wer einmahl solchen thörichten Schwachheiten ergeben ist, kan niemahls ruhig seyn. Jedermann zum Ekel und sich selbst zum Verdrus, weis er alles, was ihm nur im ganzen Umfange der Natur vorkommet als was übles auszudeuten. So bald er sich zu Tische setzt, überzählt er zuvor mit ängstlicher Sorgfalt

falt, ob die Tischgesellschafft etwan aus dreyzehn Personen besteht; und so bald es von ohngefehr zutrift, so hat er augenblicklich den ganzen Appetit verlohren. Er ist des Abends nicht so aufmerksam auf seinen Gast als auf das Licht, daß es nicht einmahl ausgeputzt werde. Spielt er Karten, so siehet er in die Höhe, ob er nicht gerade unter einem Balken sitze, und hütet sich sein Geld zu überzählen. Er bemerket mit schüchternen Verwendungen alle Personen die hinter ihm stehen und ihre Mienen. Bey jedem Schritt ist er voller Furcht, und allenthalben erblickt er die Vorboten und gräßlichen Aussichten seines bevorstehenden Unglücks.

Die höchste Vorsicht, gleich gros in dem was sie thut, als in dem was sie hindert, hat uns Menschen sehr weislich die schädliche Kenntnis zukünftiger Dinge vorenthalten. Und eben darum haben wir sie nicht, um unsre Begierde desto mehr aufs Zukünftige zu lenken. Jedoch wir verderben die Sache, und unser unruhiges Gemüthe geräth durch eine blinde Wahl, auf die beschwerlichsten Abwege. Fürwitz, Aberglauben, Gauckelpossen, Wahrsagerkünste, Traumdeutereyen, Ahndungen, und tausend ungewisse Anzeigen und flatterhafte Dinge, beschäftigen sodenn unsre verkehrte und strafbare Neugierde.

Eine unmäßige Furcht vor dem Tode, oder einen andern grossen Unglück, verwirret die Sinnen, besonders schwermüthiger Leute, durch unendliche Schrekbilder. Daher kommt es daß sie die geringsten Zeichen bemerken, und sich solche Dinge in den Kopf setzen, wo die Ursach der Wirkung ganz zuwieder und gar ohnmöglich ist.

Ich

Ich weis keine bessere Arzeney wieder diese Krankheit, als ein festes Vertrauen auf die Güte unsers Schöpfers, der seine Werke liebt und beschützt. Man muß die Wirkungen der Natur, nicht aus sittlichen Ursachen herleiten. Man muß jedes Ding nach seiner eigentlichen Beschaffenheit beurtheilen. Es hat alles seine Grängzen, und es ist die Pflicht eines jeden vernünftigeu, auch seiner Neugierde Gränzen zu setzen.

Monitor

Nro. XVII.

Magna petis Phaeton, et quæ non viribus istis
Munera conveniunt.

Ovid. Metamorph.

Nichts ist der vernünftigen Seele so natürlich und anständig als die Selbsterkenntnis, und nichts ist dennoch unter den Menschen so seltsam, als ein gerechtes Urtheil von sich selbst. Die Eigenliebe verleitet uns durch ihre gar zu große Schmeichelenen, zu dem gewöhnlichen Irthum, daß wir immer gar zu viel aus uns selber machen. Man lasse dem Menschen die Larve ablegen, hinter die er sich versteckt, man frage den allergeringsten, wer er ist? Wenn es auf seinen eignen Ausspruch ankommt, so ist er der vollkommenste,

Der

Der tugendhafte selbst, ohngeachtet er mit strenger Wachsamkeit und scharfer Ueberlegung diesen Fehler besiegt, der auch den frömmsten Leuten so gerne liebkoset, muß doch gestehen, daß ihm dieser Sieg unsägliche Mühe koste. Eine ernstliche Betrachtung der schädlichen Früchte, dieser thörichten Selbstgefälligkeit soll uns billig antreiben, sie zu vertilgen, besonders aber in denen Gemüthern, die ihres Standes und Glückes sich trotzig überheben, und daher weit mehr von sich halten, als billig ist. Ich frage nun, aus welcher Quelle, flieset denn die so verhaßte und bey niederträchtigen Seelen so gemeine Ruhmredigkeit? Woher kommt es, daß wir unsre eigne Kräfte so wenig kennen, und mit unglaublicher Verwegenheit unsre schwache Schultern zu solchen Lasten darbieten, denen wir nicht gewachsen sind? Woher kommts, daß wir uns auf Rechnung oft ungewisser Ahnen erheben, und uns edler und von besseren Schrot und Korn zu seyn einbilden als andre Leute, und damit ohne Scheu das ganze menschliche Geschlecht beleidigen? Woher kommt es, daß mancher in Gesellschaften sich das Sprechen allein anmaßt? Woher, daß man oft an statt gründlicher Beweise nichts als Machtsprüche hört? Woher kommt endlich der angebohrne Stolz unbändiger Gemüther, die allen Obrigkeiten und guten Ordnungen Hohn sprechen. Last uns von diesen kleinen Bächen zu der Hauptquelle zurück gehen. Was ist die Ursache so vielfältigen Uebels? Nichts anders, als die übermäßig große Meynung von sich selbst.

Dieses heimliche Gift verderbt die allerfrömmsten Handlungen, verwandelt Tugend in Laster, und verkehrt die so heilige Liebe des Vaterlandes in einen unhei-

unheiligen Eigennutz und Ehrgeitz. Und überhaupt wenn es möglich wäre, die Tiefen des menschlichen Herzens zu ergründen, so würden die Geschichtschreiber gewis weniger zu thun haben, und diejenigen, die wir aus Mangel besserer Nachrichten, unter die großen Geister setzen, würden sich unter den kleinen Seelen verlieren.

Der Ausspruch jenes Schriftstellers ist nur leider allzuwahr: daß sich niemand an dem genügen läßt, was er hat, und daß gleichwohl niemand zu finden ist, der nicht mit seinem Verstande zufrieden wäre. Diese zwey Sachen stehen in der genausten Verbindung, eines zieht das andre nach sich, da wir mit unsern eignen Vollkommenheiten so wohl zu frieden sind, so ist kein Glück und keine Ehre so wichtig, die uns zur Belohnung unserer Verdienste, groß und zureichend genug zu seyn scheinet.

Es giebt wohl wenige unter meinen Mitbürgern, die nicht ihre Gaben und Vorzüge, gegen die höchsten Würden des Staats auf eine Waagschale legen sollten, ein jeder siehet den Reichsrath, und jede Oberstelle in den Gerichtshöfen als den Platz an, der seinen großen Eigenschaften gebührt. Einträgliche Aemter und Bedienungen, als den billigen Lohn, den das Vaterland für seine glänzende Treflichkeiten zubereitet und bestimmt hat. Wenn es sich aber zuträgt, daß sein partheisches Urtheil von einem gründlichern Ausspruche seiner Obern wiederlegt und die gehofte Belohnung würdigern Männern zuerkannt wird, theils weil es die Wohlfart des Vaterlandes erfordert, theils, weil andrer Geschicklichkeit mehr brauchbar ist: Geschicht es, daß ihm das Los nicht

nach Wunsche ausfällt, und das Glücke eines andern Verdienste krönet, alsdenn zeigt er erst, wer er ist. Ein Sklave seiner Begierden und seiner Unvernunft. Er erlaubt sich alles, um Schaden zu thun. Nichts ist ihm zu heilig, er opfert alles der verwegensten Rache auf; seine Pflichten, seinen Gehorsam, die allgemeine Wohlfart und sich selbst. Und wenn die göttliche Gerechtigkeit seinen stolzen Sinn nicht bändigte, so würde er sich eine Ehre daraus machen, sein Vaterland und seine Mitbrüder ins äuserste Unglück zu stürzen. Dies sind die gewöhnlichen Früchte der gar zu hohen Gedanken von sich selbst, besonders bey den edelsten im Lande, die aber allemahl zum Verderben ausschlagen, und den Fortgang der Glückseeligkeit eines jeden Staats unterbrechen, das Vorhaben mag gerathen oder mislingen.

Stand und Geburt, die in den Augen der Menschen einen so scheinbaren Unterscheid machen, können weder bey dem Reichen noch bey dem Armen die Natur ändern. Eben der Eigenstolz, der den Großen in seinen prächtigen Zimmern quält, ist auch bey dem Geringsten in seiner leimernen Hütte, nur mit dem Unterscheide, daß jener, in dem ausgebreiteten Glanze seiner Herrschaft, und dieser, in den Schranken seiner Armuth sich hervor zuthun sucht, eben dieser Stolz macht, daß einer wie der andere mit seinem Glücke höchst unzufrieden ist. So bald nur einem Menschen von niedriger Herkunft einiges Licht im Verstande aufgeht, so dehnt ihn schon seine erste Gemüthsregung über seinen Maasstab hinaus. Es fält leicht in die Augen, was für Unordnung im gemeinen Wesen daher entstehen müsse.

Wie viele Hände beschäftigen sich, mit ihren matten und schwerfälligen Gedanken das Papier zu verderben und die Pressen zu belästigen, die ihrer Natur gemäß, besser und nützlicher, der Welt mit Pflug und Axt dienen würden, als ihre Leser zu unterrichten. Ein solcher schändet das Heiligthum der Wissenschaften, der mit mehrerer Geschicklichkeit einen guten Künstler, als einen scharfsinnigen Weltweisen, und in der Werkstat einen nützlichern Handwerker als auf dem Katheder einen tauglichen Lehrer abgeben würde.



Monitor

Nro. XVIII.

Hac vivimus ambitiosa
Paupertate omnes.
Iuv. Sat. III.

Auch in den Sitten der tugendhaftesten Leute wird man selten eine Vollkommenheit antreffen, die nicht mit einer gewissen Art von Ausschweifung begleitet wäre. Es ist aus der Erfahrung gewis, daß der Ehrgeitz allemahl der eigne Fehler großer Seelen gewesen und noch ist, ja der Fehler ganzer Völker, die durch die Menge ihrer großen Thaten andre übertroffen haben. Dies ist die Ursache warum das Alterthum die grösten Männer wegen ihres

Trotzes und unmäßigen Herrschsucht so scharf getadelt hat. Wenn der große Alexander auf die von ihm überwundene Welt zurück sahe, so verleitete ihn sein Stolz, seiner Sterblichkeit zu vergessen und sich für einen Gott zu halten. Nichts übertrift den Ruhm der alten Römer, aber auch nichts ist ihrer trotzigen Herrschsucht zu vergleichen. Ob aber gleich der Stolz an großen Männern und berühmten Völkern auch ein Laster war, so war er doch erträglicher, weil Tugenden, Tapferkeit, Reichthum und Glück ihn begleiteten, und ihm gleichsam zur Entschuldigung dienten. Denn es ist gewis überaus schwer der angebohrnen Neigung, der Eigenliebe und Selbstgefälligkeit, so zu wiederstehen, wie jener bewundernswürdige Weise von sich sagen konnte:

Nesciat se scire.

Er selbst vergaß sein Glück und seiner Weisheit Glanz.

Und blieb sich immer gleich.

und daß ein Held seinen Antheil an dem erhaltenen Siege verhelen, und daß ein Volk über sein blühendes Glück nicht hochmüthig werden sollte: derjenige Stolz aber ist wieder die Natur selbst, und bey der ganzen Welt in Verachtung, der entweder bey einzeln Personen oder bey ganzen Völkern mit Ohnmacht und Unvermögen, mit allgemeiner Armuth, und so gar mit der schändlichsten Niederträchtigkeit in Meynungen und in Geschäften verbunden ist. Die Welt verziehe es dem grossen Alexander, dem vortreflichen Cäsar, dem preiswürdigen Römischen August, ihren herrschsüchtigen und unersättlichen Stolz, wegen ihrer ausnehmenden Thaten und Grosmuth. Sie betrach-

trachtete die erstaunende Gröse der Römer mit Furcht und Hochachtung; sie schätzte dieselben als ein Volk, dessen Herrschsucht zwar beschwerlich fiel, das aber durch seine Liebe zum Vaterlande, zu den Gesetzen, zur Ordnung, durch seine Tapferkeit, durch seine Gerechtigkeit, sich Liebe erwarb.

Nur einem Nero und einem Heliogabal, hat es die Welt niemahls vergeben können, daß sie bey ihrem schwülstigen Hochmuthe ein so unendlich niederträchtiges und boshaftes Herz in ihrem Busen trugen. Die klugen Völker haben die weibischen und ausgearteten Nachkommen der Römer verabscheuet, die nur durch die großen Thaten ihrer Vorfahren, so wie durch ihre eigne Feigherzigkeit bekannt sind.

Ich will diese Vergleichung nicht weiter fortsetzen, sie möchte sonst sehr demüthigend ausfallen. Meine Leser mögen sie selbst machen, und in sich gehen. Die Aufschrift.

Vivimus ambitiosa Paupertate omnes.

Hier thut ein ieder Stand, in stolzer Armuth gros.

Dies dünkt mich ist das wahre Bild von unsrer Verfaßung, wer nur unsern Zustand genau und ohne Schmeicheley betrachten will.

Ich wende mich nun zu unsern eigenen besondern Umständen. Und weil die Regierungsart eines Landes auf die Gemüther der Einwohner einen so starken Einflus hat, so erblickte ich allenthalben Niederträchtigkeit und Stolz und eine prahlerische Armuth. Es scheint im Grunde, eine ganz wiedersprechende Sache zu seyn, Armuth und Hofart beysammen, aber diese lächerliche Fabel wird dennoch bey uns zu einer täglichen und augenscheinlichen Wahrheit. Sich

Sich nach den Ehrenstufen im Vaterlande dringen, sich um hohe Würden bemühen, ist ein Ehrgeitz, der Tugend und Verdiensten anständig ist. Aber ohne Tugend und gehörige Eigenschaften, die ein hoher Stand erfordert, sich verdienten Männer vordringen, durch die krummen Wege der Schmeicheley und Verläumdung, auf den Trümmern der zerbrochenen Ehre des Nächsten, mit dem Raube des guten Namens seiner Mitbrüder sein Glück machen wollen, heist dieses nicht ein Hochmuth, der mit niederträchtigen Anschlägen und Handlungen verbunden ist? Sich ein gutes Ansehen geben, eine grosmüthige Entschlüsung, ein herzhafter Muth seinem Feinde unter die Augen zu gehen, seiner Sache keinen Aufschub geben, dies sind Eigenschaften der Tapferkeit und eines gegründeten Vertrauens auf seine Kräfte. Aber bey Erblickung seines Feindes die Hände erschrocken sinken lassen, sich vor dem demüthigen den man kurz zuvor sehr schnöde verachtet, den seiner Hochachtung versichern, den man vor einem Augenblicke schimpflich verkleinerte, seine Worte, seine Handlungen und so gar seine Gedanken wiederrufen und leugnen, Betrug, Hinterlist und Verrätherey unter dem Schein der Rache ausüben, das ist gewis die höchste Stufe der Niederträchtigkeit. Einen grossen Staat unterhalten, viel drauf gehen lassen, sich jedermann sehr leutselig erweisen, gegen seine Mitbürger freygebig seyn, ist eine Grosmuth erhabner Seelen. Aber sich um sein Vermögen bringen, und mit Schulden, die man niemahls wieder bezahlen kan, sich reichen Leuten gleich stellen, ist das nicht ein Stolz der, von der Niederträchtigkeit herstammt? Seine Sache vor Gerichte ausführen und sich kein Unrecht thun lassen, ist ein anständiger und löblicher Muth: aber durch allerhand rechtliche Ausflüchte, mit Verzögerung der Gerechtigkeit durch eine Menge guter Freunde und derselben Beystand seinen Mitbürger zu Grunde richten und denjenigen mishandeln, der das Unglück hat unser Nachbar zu seyn, seinem Ehrgeitz und seiner Rache, die allerheiligsten Pflichten die er Gott und seinen Obern geschworen hat, aufopfern, mit vorsetzlicher Untreue sein Wort brechen, seinen Freund verrathen, einfältige Leute mit Betheurung seiner Redlichkeit doch betrügen, mit seinen Ahnen und ihren Verdiensten prahlen, und durch seine rohe Sitten sich als der schlechteste und gemeinste Mensch aufführen: Man sage mir kan wohl eine schändlichere Niederträchtigkeit in einer dennoch hochmüthigen Seele seyn?

Es ist nicht nöthig solche Misgeburten der menschlichen Gesellschaft, mit Fingern zu zeigen, ein gesunder Verstand, der von Vorurtheilen frey ist, wird sie gar leicht kennen lernen, und ihrer immer mehr entdecken.

Moni-

Monitor

Nro. XIX.

ille profecto
Reddere personae scit convenientia cuique.
Horat. de Arte Poet.

Die Höflichkeit, die man mit Recht die angenehmste Würze in dem Umgange der Menschen nennen kan, besteht eigentlich darin: daß man sich der Gemüthsart, dem Stande, den Umständen, der Denkungsart und dem Betragen eines jeden zu bequemen wisse, und eben dadurch, dasjenige von dem geselligen Leben entferne, was daselbe verdrüßlich, beleidigend und zuweilen gar gefährlich machen kan. Diese Eigenschaft ist also von grossem Gewichte und überaus schwer zu erreichen. Dem ohngeachtet aber hat sich dieselbe dergestalt bey uns ausgebreitet, daß uns eher ein grober Mensch fremd vorkommt, als daß uns der Höfliche scheint ein eignes Lob zu verdienen. Allein die Ursache ist, weil wir uns von der Höflichkeit falsche Begriffe machen, und sie nicht so zu schätzen wissen, wie es billig ist. Einige setzen den sittlichen Wohlstand in den unaufhörlichen Neigungen und Bückungen des Leibes, oder in einer Sammlung weitläuftiger und zierlicher Complimente. Andere suchen die Höflichkeit in einer niederträchtigen Demüthigung, andere in unendlichen und erlognen Schmeicheleyen, und überhaupt so viele leere Köpfe,

so

so viel giebt es auch falsche Deutungen der Höflichkeit.

Die Höfe der Prinzen sind zu allen Zeiten die Schule einer gesitteten Lebensart gewesen, daher hat auch die so berühmte vrbanitas oder Höflichkeit der Römischen Bürger ihren Namen, und sie war die feinste Artigkeit wohlgezogner Gemüther der damaligen Zeiten. Aus dieser Quelle fliesset sie in die übrigen Gegenden des Landes, und man wird augenscheinlich bemerken, daß ie weiter ein Ort von der Hauptstadt entfernet ist, desto mehr wird man mit der Grobheit zu kämpfen haben, ehe man die wilde Ungezogenheit überwinden kann.

Die Begierde sich hervorzuthun, ist allen Menschen so natürlich, daß man sie nicht nur in Städten beschäftigt siehet, sondern auch unter den gemeinen Dorfleuten sucht einer immer den andern durch seltsamen Putz, lächerliche Sitten, Gebräuche und Höflichkeitsbezeugungen, ob gleich sehr wunderlich, zu übertreffen. Durch schlechte Nachahmungen guter Muster, will man das was man von andern gesehen oder gehöret hat, in den Augen seiner unerfahrnen Nachbar, noch vollkommner vorstellen. Sie verstellen aber das schöne, durch ihre gar zu gekünstelte Nachäffung und machen die Höflichkeit durch ihre übertriebene und unnatürliche Art gefällig zu werden, zum unerträglichen Ekel.

Ich komme meinen Nachbar zu besuchen, aber Schlaf und Regen ohngeachtet, erwartet er mich mitten auf seinem Hofplatze. Ich muß also nothwendig aus dem Wagen steigen und so lange naß werden, bis er seine langweilige Beredsamkeit ermüdet hat.

Er

Er wegert sich unaufhörlich sich zu bedecken und zwingt mich also aus Höflichkeit, Husten und Schnupfen von ihm anzunehmen. Bey jeder Thüre halten wir eine Standrede und einen Rasttag. Ehe uns unser Zweykampf der Höflichkeit bis in das andre Zimmer kommen läßt, hätten wir uns schon ausruhen können. Da ich sehe, daß er sich über die Auswahl der zierlichsten Worte seines Gesprächs so ängstlich zermartert, so erschöpfe ich mich über einer gleichfals wohlklingenden Antwort und stopele die allerkünstlichsten Theile der Redekunst zusammen. Das Essen wird aufgetragen und wir gehen zu Tische. Aber ehe die zierlichen und ehrerbietigen Streitigkeiten, wegen des Vorsitzes entschieden werden, sind die Speisen kalt worden. Wenn ich nur von ohngefehr auf eine Speise sehe, so überfält mich schon mein höflicher Wirth mit einer ganzen Tellerladung. Ich raffe mich auf, um ihn wieder auf seinen Platz zu führen, und so machen wir aus der Mahlzeit, einen Spaziergang miteinander um den Tisch. Ich entferne mich also endlich aus Mitleiden gegen den Wirth und zu meiner Erquickung, nur halb lebendig, und ruhe von so vielen wiederholten Redübungen, Versicherungen der Ehrfurcht und tiefen Verbindungen, ganz entkräftet, etwas aus, um zu den fürchterlichen Ermüdungen des folgenden Tages neue Kräfte zu sammlen.

Es ist wahr, daß eine solche Art des Umgangs in vielen Häusern abgeschaft ist, es giebt aber doch noch mehrere, wo dieses Betragen für artig angesehen wird, und wo der Wirth, desto höflicher zu seyn glaubt, ie mehr er seinen Gast abmattet. Ich will das iezt nicht anführen, was wir ganz falsch, Leutseligkeit und Gastfreiheit nennen, weil ich in meinen künftigen Betrachtungen, dem liederlichen und in aller Absicht höchst unanständigen Saufen seine Abfertigung zugedacht habe. Eine noch schlimmere Gattung gröberer Leute ist es, die sich selbst die Geschicklichkeit im Umgange beymessen, und die, ihre freye Erziehung und ihre Kenntnis des Hoflebens zu beweisen, alle Merkmale des Wohlstandes und der schuldigen Achtung gegen andre Personen, mit angemaßter Grosmuth unter die Füße treten. Ohne einige Bekanntschaft dringen sie sich in angesehene Häuser. Sie beleidigen züchtige Ohren, mit ihren frechen und unanständigen Geschwätze. Ob sie gleich nichts verstehen, so wollen sie doch über alle Sachen den Ausspruch thun. Sie verkündigen ohne Unterlaß ihre große Thaten, und versichern vorher alle Anwesende, daß sie sich nicht rühmen wollen. Leute ohne Scham und Scheu, machen, daß sich andre ihrer schämen müssen. Und wenn solchen Leuten zu weilen etwa ein Fünkchen Manier unwissend begegnet, so sind sie desto gefährlicher, weil sie damit unerfahrne Gemüther verblenden. Denn ie mehr sie Umgang haben, desto mehr Schaden richten sie an. Es ist also die Pflicht eines ieden vernünftigen and klugen Hausherrn, solche Gröblinge bey zeiten kennen zu lernen und so giftige Leute von seinem Hause zu entfernen, als welche die menschliche Gesellschaft nur anstecken.

Moni-

Monitor

Nro. XX.

Virtute decet non sanguine niti.

Nur Tugend nicht Geburt, soll Glück und
Ehre gründen;

Es ist kein Volk unter der Sonnen, bey welchem diese zwey Leidenschaften, Stolz und Niederträchtigkeit zugleich, häufiger im Schwange gehen, als bey unsern Polen, und es ist kein Volk, bey welchem sie beyde nach der innern Verfassung der Landesregierung, so wenig stat finden sollte. In andern Reichen, wo der Fürst mehr ist als der Graf, der Graf mehr als der Marquis, der Marquis mehr als der Baron, der Baron mehr als der Edelmann; dort sind doch diese alle miteinander Wohlgebohrne Vasallen, und sie erkennen keinen höhern über sich, als allein den König. Aber in unserer Republick, wo wir uns alle auf eine durch die Gesetze festgesetzte Gleichheit des Standes stützen können; wo weder Reichthum noch Armuth, uns einiges Recht zu Vorzügen und Würden geben kan; wo uns die Tugend allein, entweder hoch oder niedrig setzen sollte; verlassen wir gleichwohl diesen einzigen Weg, und verlangen mit Ungestüm, durch fremde Verdienste bey aller unsrer Untüchtigkeit, uns Vorzug und Ehre zu erzwingen. Wir fordern unaufhörlich Ehrenstellen, Ordenszeichen, Bedienungen, ohngeachtet wir vor uns

selbst keine persönliche Würdigkeit besitzen; wir flicken aber an ihrer stat, eine lange Reihe unsrer bekant gewesenen Vorfahren zusammen. Mein Vater, mein Grosvater, mein Aeltervater ist Woywode, Kastelan rc. meines Vaters, meiner Mutter Bruder ist Kanzler, Feldherr gewesen, und mir gibt der König gar nichts. Soll ich das wohl mit Gelassenheit ertragen, daß, wenn ich in meine Woywodschaft zu Hause komme, der, dessen Vater in meinen Diensten grau worden ist, den Rang über mich behaupten soll?

Wir beklagen uns sodenn öffentlich, daß der Hof unsre Liebe zum Vaterlande in keine Betrachtung zieht. Wir beschweren uns gegen die Schmeichler in unserm Hauße, daß unsre Verdienste und zum gemeinen Wohl verwandte Kosten, keine Belohnung finden. Aber unsre Liebe zum Vaterlande besteht vielleicht meistens darin, daß wir uns von dem gemeinen Besten, und von dem Preis, der für verdiente Männer ausgesetzt ist, gerne bereichern und wohl leben wollen, oder unsre Mitbürger damit zu zwingen, daß sie sich vor unsrer stolzen Aufgeblasenheit demüthigen, oder wenn sich ihre edle Seelen zu dieser Niederträchtigkeit nicht bequemen wollen, sie zu verfolgen und zu unterdrücken.

Die für das gemeine Wohl verwandte Kosten, sind theils für liederliche Schulden in der Fremde, theils in höchst unnützen Verschwendungen, die nur unsre thörigte Eitelkeit beweisen, gemacht worden, und doch fordern wir, daß sie uns der öffentliche Schatz, oder die Landgüter der Krone, durchaus wieder ersetzen sollen, die doch das Vaterland zur Be-

lohnung nur wohlverdienter Männer bestimmt hat. Dieser treflichen Ehrbegierde zum Behuf, wird es also künftig nöthig seyn, die Schreibart in denen Privilegien zu ändern. Es wird nöthig seyn, da wo es steht: Wir von Gottes Gnaden König ꝛc. ꝛc. Nachdem uns durch unsre getreue Räthe, die löblichen Verdienste des Wohlgeb. ꝛc. ꝛc. und sein rühmlicher Eifer für das Wohl unsers Vaterlandes bestens vorgetragen worden ꝛc. da wird man künftig an dessen stat setzen müßen: daß nachdem Wir zu unsern Allerhöchsten Wohlgefallen vernommen welchergestalt der Wohlgeb. ꝛc. ꝛc. mit etlichen Dutzend tüchtigen Saufbrüdern, bey dem Zeitvertreib der gröbsten Lästerungen jährlich einige hundert Faß Wein auszusaufen pflegt, und dabey übel von uns spricht ꝛc. welchergestalt der Wohlgeb. ꝛc. ꝛc. die rühmliche Gabe besitze, ohne an die Bezahlung seiner alten Schulden zu gedenken, sein ohnedem beschwertes Vermögen mit neuen Schulden zu überhäufen, und für die erborgte Summen, ausländische schöne Spitzen, Treßen, prächtigen Hausrath, Kleinodien und französische Karoßen bringen zu lassen ꝛc. Welchergestalt der Wohlgeb. ꝛc. ꝛc. den auf dem Landtage versammleten Adel, von seiner Tüchtigkeit zu den Geschäften des Staats und daß er vor allen andern zum Landboten, oder Tribunalsbeysitzer erwählt werde, damit kräftig zu überzeugen gewust habe, weil sein Koch, den er kürzlich aus der Hofküche des Königs von Frankreich verschrieben, die vortreflichsten Pasteten zuzurichten, und den Geschmack seiner Mitesser zu vergnügen wisse ꝛc. ꝛc. daß Wir dahero, nach reifer Ueberlegung und damit der Wohlgeb. zu Ausführung dieser dem Vater-

lande so heilsamen Unternehmungen, im Stande seyn möge; Uns nicht entbrechen können, demselben dieses oder jenes Krongut, diese oder jene Starostey, freywillig anzutragen. u. s. w.

Und aus eben dieser unwürdigen Quelle entspringt unter uns die allerhäßlichste Leidenschaft, der Neid. Wir können niemand neben uns leiden der uns gleich ist, aus Besorgnis, daß andrer Leute Treflichkeiten, nicht unsern eignen Unwerth aufdecken und beschämen sollen. Es ist uns unerträglich daß iemand reicher ist, als wir, und wir müssen ihn doch wenigstens durch unsern äusserlichen mit Geld erkauften Staat übertreffen. Wir wiedersetzen uns durch öffentlichem Wiederspruch auf dem Reichstage, um keinem Ausländer zu adeln, oder zum Indigenat zuzulassen. Und das, warum denn? darum weil die Ausländer arbeitsamer sind als wir. Sie haben keine Anverwandten, und stehen mit keinen großen Haußern in Verbindung, und müssen daher, sich blos durch ihre Tugend empor bringen, welche uns zum Ekel ist, und deswegen bleiben wir bey unserm unversöhnlichen Haß gegen sie. Wir sollten uns billig erinnern, daß Zeiten gewesen sind, da auch unsre Vorfahren, als Fremdlinge, durch öfentliche Verdienste sich diesen Adelstand erworben, den wir ietzo nichts anders zu nutzen wissen, als uns damit zu brüsten. Und wenn die damahls lebenden alten Polen, eben diese Grausamkeit gegen sie bewiesen, und sie gehindert hätten sich um das Vaterland verdient zu machen; so würden auch wir jetzt diejenigen nicht seyn, die wir um jener Tugend willen, geworden sind.

Niemand neben sich leiden wollen; alle Ausländer von den Belohnungen des Staats ausschliessen, nur alles selbst begeizen, jedermann alle Gelegenheit beschneiden sich verdient zu machen, heist; in uns selbst die Begierde zu löblichen Thaten ersticken, und die niederträchtige Furcht verrathen, daß fremde uns durch ihre Gaben und Vorzüge überwiegen werden. Das heißt eine alte Eifersichtig verliebte nachahmen, die aus Verzweifelung über den kunstlichen Ueberrest ihrer Annehmlichkeit, nicht zugeben will, daß eine jüngere Person sich in ihrer Gesellschaft befinde, damit sie allein von den anwesenden flatrigten Stutzern, die verliebten Complimente einerndten könne, wenn kein schöneres Frauenzimmer sonst zugegen ist. Weiter nichts als seinen Adel aufzuweisen haben, ist eben so viel als in der Rechenkunst eine Nulle bedeuten, daß wenn die geltende Zahl des Verstandes, der Tugend und löblicher Thaten nicht daben stehet, diese adliche Nulle für sich selbst gar keinen innerlichen Werth hat.

Hier fällt mir jene vernünftige Antwort eines Mannes ein, der, ohngeachtet er eines Müllers Sohn gewesen, zur Bischöflichen Würde erhoben worden, die er einem Menschen von grosser Geburt gab, der aber nichts großes an sich hatte, gleichwohl zu ihm höhnisch sagte: Erinnere dich Herr Bischof, daß du ein gebohrner Müller warest, ehe du Bischof wurdest. Ja wohl, ich weis es; antwortete dieser: aber wenn du als ein Müller gebohren wärest, so würdest du es noch bis auf dem heutigen Tage seyn.

Moni-

Monitor

Nro. XXI.

Id arbitror apprime in vita esse utile, nequid nimis.

Derjenige hat gewis die Menschen und die, bey ihren Handlungen zu beobachtende Vorschriften, sehr wohl gekannt, der ihnen die nützliche Regel gegeben, mit langsamen Schritten zu eilen: Festina lente.

Die unbesonnene Uebereilung entsteht aus der gar zu heftigen Begierde seinen Zweck zu erreichen, und hat gemeiniglich diese Wirkung, daß sie sich desto weiter von dem Ziele entfernet, je heftiger sie ihre Kräfte anstrengt, es zu erjagen. Es werden sehr wenige seyn, die dieses nicht aus eigner Erfahrung bekräftigen sollten. Die muntere Jugend versündiget sich auf diese Art durch ihre gar zu große Flüchtigkeit, so wie das Alter oftmals durch seine Habsucht verblendet wird. Und wie eine gar zu übereilte Geschwindigkeit in allen Ständen nachtheilig ist, so ist sie es da am allermeisten, wenn man um desto geschwinder seinen Zweck zu erhaschen, ganz ausserordentliche und ungemessene Schritte macht und von diesem übermäßigen Laufen nur blos eine Abmattung zum Lohne hat.

Bey allen menschlichen Handlungen, liegt eine gewisse Absicht der Eigenliebe oder des Vortheils zum Grunde. Es gibt Leute, welche auf die Verschie-

 den-

denheit der mannigfaltigen Umstände, auf die Hülfsmittel und auf die wichtigen Hindernisse bey ihrem Unternehmen gar keine Achtung haben, und gleichsam, ohne die Strasse zu berühren, auf einer Leiter das vorgesteckte Ziel erklettern wollen. Sie verkehren Natur, Ordnung und Gebräuche bey jedem Verfahren. Sie wollen ihren Zweck erreichen ohne einen Schritt zu thun. Sie wollen ihre Absicht erlangen, ohne die nöthigen Mittel dazu anzuwenden. Sie überreden sich, daß die Vorsehung des Himmels ihre Freygebigkeit verschwendet um alle zeitliche Umstände ihres Lebens in eine Kette zu flechten, damit sie mit fauler Bequemlichkeit nur zusehen und nichts thun dürfen; ja daß, jene hohe Weisheit, die Erfüllung ihrer irdischen Wünsche, zum Hauptzweck der Schöpfung gemacht habe. Diese Leute, wollen in ihrer hitzigen Begehrsucht das Schicksal, und den, der darüber zugebieten hat, zwingen, eben als wenn es genug wäre, um seinen Vortheil zu besitzen, denselben mit Ungestüm zu wünschen. Es mag auch nur das geringste nicht nach ihrem Sinne ausfallen, so verliehren sie die Lust, lassen den Muth sinken, sind zu nichts mehr aufgelegt, und beweisen offenbar, wie wenig sie geschickt sind, ein wiederwärtiges Glück zu ertragen oder zu überwinden.

Noch andre Leute sind gerade das Gegentheil von diesen, und verdienen ganz eigentlich den Namen der Garzugeschäftigen. Sie sehen nicht sowohl auf den Endzweck, als daß sie sich auf die Mittel steifen, durch welche derselbe erlangt werden kan. Die Uebereilung, der Zunder ihrer Handlungen, die ihnen zum besinnen nicht Zeit läßt, stürzt sie mit schnellem Eifer in Fehler über Fehler; die sie ohne alle Zurückhaltung begehen, so bald sie glauben ihre Absichten damit zu beschleinigen. Eben als wenn ein geschwinder Erfolg, alle, bey einer Sache begangene Ungeschicklichkeiten rechtfertigen könte. Ein so begieriges und unersättliches Gemüth, nimmt sich nicht Zeit, eine bedächtige Auswahl der Mittel anzustellen, die sich seiner Neigung darbieten. Es ergreift die ersten, die selten die besten sind, und da es durch einen hastigen Entschlus überrascht wird, so erwählt der erhitzte Geschäftige, viele solche Mittel auf einmahl, da eines dem andern gerade wiederspricht. Oft macht der unbewegliche Eigensinn, daß er sich durch gar zu grosse Anstrengung seiner Kräfte dergestalt zu nichte machet, daß er weiter nichts ausrichten kan, und die Gegenwart des Geistes darüber verlieret, die besonders in schweren und verworrnen Vorfällen unentbehrlich ist.

Arist, der durchgehends trefliche Arist, der Liebling in Gesellschaften, der freundschaftliche, der gelehrte Mann, wenn er nur diesen einzigen Fehler nicht an sich hätte, wodurch er, seinen schönen Eigenschaften ohngeachtet, auch seinen besten Freunden unerträglich wird. So bald ihm nur etwas verdrüßliches begegnet, oder irgend etwas im Kopfe stekt, ist er gar nicht mehr derselbe Mensch. Tiefsinnig, finster, zerstreut, geht er mit schnellen Schritten die Stube auf und nieder, Er redet mit sich selbst. Er ist stum gegen seine Freunde. Er siehet niemand an. Er vergisset den Wohlstand und wälzet sich blos in dem Dunstkreise seiner Grillen. Scheint es ihm nun, daß ihm was zu leide geschehen, oder sein Wunsch übel aus-

schlagen werde, so wird er halb unsinnig. Er stellt sich als ein verzweifelnder. Er knirscht mit den Zähnen. Er tobet gegen seine Hausgenossen als ein Wüterich. Er trit alle Achtung der Tugend, des Wohlstandes und seiner Pflichten mit Füßen. Er rächet sich an jedermann, er thut alles, um den Zweck zu befördern, davon er in seinem Gemüthe eingenommen ist, es geschehe auch durch welche Mittel es nur immer wolle. Dieser hartnäckige Fehler, herrscht unglücklicher Weise über ihn, bey allen nur vorkommenden Fällen.

Die Vernunft ist dem Menschen gegeben, die Umstände und das Wesen einer jeden vorfallenden Sache genau zu erwägen; aber hier richtet sie wenig aus. Die übereilende Hitze hat allein die Herrschaft in der Seele. Und wenn ja auch eine so heise Beeiferung eine rechtmäßige Sache hätte, so wird doch alles durch ein solches Verfahren verdorben, das wieder den gesunden Verstand und alle Sittsamkeit streitet.

Können uns diese Vorstellungen, von der gar zu übertriebenen Geschäftigkeit nicht abhalten; so solte es doch unser eigner Vortheil thun. Lasset uns, aus unserm eignen und aus andrer Leute Betragen, die Erinnerung nehmen, wie unzählich oft uns die geschäftigte Uebereilung Nachtheil gebracht habe. Dieser, der keinen Schrit mehr von seinem Glücke entfernet war, hat oft durch den letzten unbehutsamen Schritt, durch ein unvorsichtiges Wort, sein ganzes Glück verdorben. Jener der seine Wünsche schon besaß, hat öfters durch seine unzeitige Hastigkeit alles wieder verlohren. Und überhaupt, wenn uns auch jemals ein übereilter Schritt gelungen, so haben wir es mehr dem günstigen Schicksal als unsrer Bemühung beyzumessen.

Die Erfahrung hat es bekräftiget, daß, je eifriger wir auf einer Sache bestanden, desto ungewisser ist ihr Ausschlag gewesen. Die Mäßigung, die dem Verstande Zeit läst, hat zu allen Zeiten, einer bedachtsamen, klugen und fast beständig glücklichen Ausführung, die sicherste Gelegenheit verschaft.

Ich tadle aber keinesweges, eine behende Eilfertigkeit in Kriegs-Geschäften, weil alles daran gelegen ist, seinem Feinde zuvor zu kommen und ihn bestürzt zu machen. Die Geschwindigkeit in Kabinetsangelegenheiten, ist vielmahl die Seele der ganzen Unterhandlung. Wie sie aber nur der Staatsmann und der Soldat, bey Gelegenheit nutzen kan, weil sonst das Geheimnis verrathen und das Kriegsheer aufgeopfert würde; so können diese Fälle, die gar zu eifrige Geschäftigkeit und eine schnelle Uebereilung von der ich rede, im geringsten nicht entschuldigen.

Die Art und Weise des Betragens ist allemahl der Probierstein eines klugen Mannes gewesen. So wie Mäßigung und Bedacht der Maasstab des Verstandes sind. Leichtsinnige und unvernünftige Gemüther aber sind allezeit, an ihrer Hastigkeit, Uebereilung und Ungestüm vorzüglich kennbar.

Monitor

Nro. XXII.

Possent ut juvenes visere fervidi
Multo non sine risu,
Dilapsam in cineres faciem.

Brief eines Jungen Herrn an ein vornehmes Frauenzimmer.

Weil meine Zärtlichkeiten, die ich dir holde Schöne, so vielmahl zu erkennen gegeben, gar keine Wirkung auf dein Herz gehabt, so nehme ich nun meine Zuflucht zu den Träumen, und wie! darf ich hoffen damit glücklicher zu seyn? Ich nehme mir die Freyheit, dir, den besondern Traum zu beschreiben, den ich bald nach unsrer letzten Unterredung gehabt.

Es deuchte mich, ich erblickte eine unvergleichliche Ebene, wo ein mittelmäßiger Bach, einen lustigen grünen Rasenplatz wässerte, in welchem sich die reine und durchsichtige Quelle über den gewaschenen Kieselsteinen murmelnd fort spielte; zu beyden Seiten erhoben sich nicht gar zu merkliche Anhöhen. Gedrungene Reihen der lieblichsten Blumen, die sich in dem Strohme spielgelten, putzten und erhoben den immer neuen Reitz dieser treflichen Gegend, biß zum Entzücken. Den umliegenden Hayn bewohnten zahlreiche Geschlechter der anmuthigsten Vögel, unter welchen

die belaubten Zweige sich gebogen, indem sie deine Reitzungen besungen.

Kaum war ich etliche Schritte fortgegangen, so entdeckte ich ein sehr altes Gebäude. Die Bauart war vortreflich; und die unverletzte Dauer einer mehr als gemeinen Pracht, belehrte mich, daß dis vielleicht ein berühmter Tempel gewesen seyn müsse. Ueber dem Eingange derselben, stund die Bildsaule des Saturns, in eben der Schilderung, wie uns die Dichter die Zeit vorstellen: Je mehr ich mich näherte dieses Heiligthum genauer zu betrachten, desto mehr prächtige und reitzende Gegenstände und Schaubilder, bestürzten meine Aufmerksamkeit.

Du kanst leicht denken, holdeste Freundin, daß ich hier nichts schöners und angenehmers habe erblicken können, als dich selbst. Und so war es auch wirklich. Dort, auf einem Blumenreichen Rasen, dichte an dem Ufer des Bachs, dort sah ich dich schlafen, und deine sanfte herabhangende Hände berührten fast den lauschenden vorbeygehenden Bach. Und wenn der Schlaf, der mir deine entzückende Augen verhüllete, mich damahls eines mir allezeit so angenehmen Vergnügens beraubet; so vergütete er mir diesen Verlust, weil er mir den zärtlich schüchternen Anblick deiner Reitze verschafte, die du wachend mit misgünstiger Schamhaftigkeit, den Augen deiner Anbether entziehest. Hier, sagte ich, hier schläft diejenige ruhig, die sonst so viele unruhig macht. Voll ehrerbietiger Bewunderung, stund ich, und bewachte deinen sanften Schlummer. Ich stund; ich hielt meinen Fuß zurücke, und hielt aus furchtsamer Be-

Behutsamkeit den Athem an mich, ich war durch und durch von zärtlichen Empfindungen begeistert; als sich auf einmahl die Thüren des Tempels mit grossen Geprassel öffneten, und zwey Personen von ausnehmender Schönheit aus demselben hervortraten. Die eine gieng, mit leisen Schritten von wohlgebildeter Gestalt ganz nahe hinter einer Fackel, die die andere in der Hand hatte, und mit deren lebhaften Schimmer, sie das ganze umliegende Thal erleichtete. Ich erkannte sie. Es war die Liebe und die Jugend. Sie näherte sich uns. Und den Augenblick wurde ich gewahr, daß die Farbe der Blumen, das Laub auf dem Gebüsche, das Gras auf den Triften, die Stimme der Nachtigallen und mit einem Worte die ganze Natur, von neuem verschönert, mit Freude belebt und mit neuem Zuwachse bereichert zu seyn schiene.

Diese bezaubernde Gottheiten setzten sich neben Dich. Eine ausserordentlich zarte Mischung von Weise und Röthe schmückten deine Wangen, und du schienest mir schon mehr als ein Mensch zu seyn. Warum sie dich aber nicht aus dem Schlafe erwecken konten, das war mir unbegreiflich. Ob es der Jugend verdrüßlich war, lange zu warten, oder ob sie eine andere Reitzung lokete, kan ich nicht sagen. Sie erhob ihr glänzendes Gefieder und entfernte sich in eine weite Gegend. Die Liebe aber, die nur allein da blieb, hielt dir noch die Fackel für die Augen und ich sahe dich daher noch immer unveränderlich schön. Der Schein des Lichtes weckte dich endlich auf. Allein, anstatt daß du die Gutthat der Göttin hättest erkennen sollen, so sahe ich mit Erstaunen, daß du sie mit Verdrus ansahest, ihr die Fackel aus den Händen riessest und sie erzürnet ins Wasser warfest. Die kleine Göttinn betrachtete dich mit Schmerz und Mitleiden; sie schwung sich empor und verschwand.

In dem Augenblicke überzog diese anmüthige Gegend traurige Dunkelheit, Einöde und Abschen. Gleich darauf zeigte sich am Ende des Thals ein fürchterliches Ungeheuer, das auf uns zu kam. Ich sahe schon von weiten seine eingefallene Augen, sein ganz verblastes Gesicht, seine zusammengerunzelte Haut. Da es am Rande des Flußes hingieng, so gefror das Gewässer, die Blumen verwelkten, die Triften wurden gelbe, und die Vögel hiengen mit Verzweiflung an den verdorreten Zweigen und fielen endlich todt nieder. An diesen gräßlichen Kennzeichen merkte ich, daß es das Alter wäre.

Du erstarretest, als es dir näher kam; du setztest dich zur Wehre; allein es riß dich mit fort. Rathe, was es für eine Veränderung mit deiner Person vorgenommen habe.

Was mit mir vorgegangen, sage ich dir ietzo nicht, ohngeachtet ich es noch sehr lebhaft weis, ich möchte dich sonst beleidigen. Ich bin aber dadurch so heftig gerühret worden, daß ich augenblicklich von meinem Traum erwachte. Er ist gewis ganz besonders merkwürdig. Beliebe dir selbst die Auslegung zu machen. Ich wage es nicht.

Meni=

Monitor

Nro. XXIII.

Dulce et decorum pro Patria mori.

Wenn es so süße ist, für das Vaterland sterben, was kan wohl höchst erwünschter seyn, als für das Vaterland leben! Diese grosse Eigenschaft, die man nur bey erhabenen Seelen antrift, bildet den rechtschafenen Bürger und den Patrioten; und je gesegneter sie sich ausbreitet, desto wirksamer ist sie, zur Glückseeligkeit des Staats. Wenn ein blosser äusserlicher Schein und oft wiederholte Versicherungen, das wahre Kennzeichen wären von dem, was in uns vorgehet; so hätten wir Ursache unserm Vaterlande Glück zu wünschen. Ich befürchte aber diesen Schrit vergebens zu thun, und mich durch meine Uebereilung selbst zu beschämen. Denn, wenn diese Eigenschaft in vollkommnen Verstande, der Heldenmuth heißt; so ist es schwer zu begreifen, wie er so allgemein seyn könne, und noch schwerer, daß allein unsre Nation, das Stammhaus der Liebhaber des Vaterlandes seyn sollte.

Diese Liebe ist eine Tugend von höherm Range als alle andere, denn sie gestattet gar keine eigne Absichten. Sie bezwingt die Eigenliebe dergestalt, daß ein solcher tugendhafter Bürger auch den Undank nicht achtet; dem Vaterlande Gutes wünschet, auch wenn es ihn wirklich gar verfolgt; ja sein Leben für dasselbe aufopfert und sich glücklich preist, wie Sokrates, wenn ihn auch seine Mitbürger unrechtmäßig verdammen.

Wenn die menschlichen Tugenden von dem Zweck zu welchem sie abzielen ihren Werth erhalten, so ist gewis keiner so edel, als das Bestreben für das gemeine Wohl. Was kommt dem Verhalten Gottes näher? Und welcher Zweck, fasset und erfüllet alle Pflichten der Religion und Tugend genauer, als dieser?

Wir dürfen uns also gar nicht darüber verwundern wenn das Alterthum von dieser Tugend so sehr begeistert wurde, daß sie bey einigen zur Schwärmerey ward. Und wenn man unter zween Uebeln wählen soll; wer wolte einem Kodrus und Kato, einen von unsern träumenden Faullenzern vorziehen, die kaum von ihrem Vaterlande etwas wissen.

Glückselige Staaten, wo man die Tugend hemmen und den übertriebenen Eifer der Liebe zum Vaterlande zurückhalten muß, und wo die Decii Missethäter an sich selbst werden. Es gereicht dahero unsern Zeiten zum unauslöschlichen Schimpfe, daß wir, um Beyspiele der Liebe des Vaterlandes zu finden, sie aus den Trümmern des alten Roms hervorsuchen, und aus den grauen Geschichten der Griechen heraus zu klauben gezwungen sind.

Unter monarchischen Regierungen, wo das Volk die Wohlfart des Staats, gar zu genau mit dem Nutzen des Regenten verbindet, pflegt die unumschränkte Herrschaft, besonders wo das Oberhaupt ver-

verhaßt ist, den Eifer für das gemeine Wohl und die Liebe zu Vaterlande oft zu ersticken.

Freyen Völkern, solte diese Tugend billig vielmehr eigen seyn. Die Gleichheit unter den Bürgern stiftet eine allgemeine Verbrüderung unter ihnen. Sie macht aus der ganzen Nation eine einzige Familie. Ihr Hab und Gut ist das Vaterland; und dessen Glück oder Unglück ist also für jeden ins besondere, entweder Gewinst oder Verlust. Wenn sie zu Amtsverwaltungen bey demselben berufen werden, empfinden sie, die Gebrechen desselben noch lebhafter und bestreben sich das allgemeine Beste, so als ihr eigen Gut und Blut zu erhalten, zu mehren und zu beschützen.

Doch auch bey dieser Regierungsart pflegt der Eigennutz oft zu verblenden und einige Glieder des gemeinen Wesens so weit zu verleiten, daß sie sich unterstehen ihren eignen Vortheil von dem Wohl des Staats abzusondern. Ja was noch ärger ist, und was, seiner bestätigten Gewißheit ohngeachtet, unglaublich scheinet, so hat es Leute gegeben, welche durch das Unglück des gemeinen Wesens ihren Vortheil gesucht haben. Mit welchem Abscheu entfernt sich ein Mann, der sein Vaterland lieb hat, von so niederträchtigen Anschlägen? Weder Gewinn noch schmeichelnde Lobsprüche sind seine Triebfedern. So bald er nur Gelegenheit hat und sich im Stande siehet, dienet er seinem Vaterlande, weil er ein Bürger desselben ist. Ihm ist es eine Belohnung daß er wirklich gedienet habe. Wenn seine Verdienste erkannt werden, schämt er sich fast, eine Belohnung anzunehmen, es deucht ihm, als wenn seine Tugend

gend dadurch geschmälert würde. Begegnet man ihm mit Undank, so bleibt ihm doch die unverwelkte Ehre und der Ruhm bey der Nachwelt. Er schätzet sich glücklich, daß er das Vaterland als seinen Schuldner hinterläßt.

Welche süße Beruhigung, dem Vaterlande seine Schuldigkeit entrichten! und in der Glückseligkeit, desselben, die Frucht seiner treuen Dienste finden! Gepriesen von seinen Mitbrüdern, auf allen Gesichtern den öffentlichen Beyfall seiner Thaten lesen.

Genüsset diese unaussprechliche, diese unendlich süße und fromme Wollüste, erhabne Seelen! die ihr euer ganzes Leben so rühmlich in nützlichen Geschäften des Vaterlandes zugebracht habt. Ihr seyd die Stifter unsrer Glückseligkeit geworden, und habt die Nachwelt belehret, wie man das Vaterland lieben soll.

Monitor

Nro. XXIV.

Credebant, hoc grande nefas et morte piandum
Si iuvenis vetulo non assurrexerat.

Iuv. Sat. XIII. 54.

Ich kenne keine schändlichere Ungerechtigkeit unter der Sonnen, als den Misbrauch des Verstandes, und gleichwohl sehe ich nichts so allgemein, als dieses. Man wird kaum einen Menschen antreffen, der es nicht für wichtiger halten solte, verständig als ehrlich zu seyn. Wir können die Schuld dieser ansteckenden Seuche, nichts als den unüberlegten Grundsätzen eingebildeter Klüglinge beymessen, und der blinden Nachahmung des übrigen Haufens der mensch-

menschlichen Geschlechts. Einer meiner Freunde, der die Sache nicht zubemänteln gewohnt ist, pflegt dahero, zwar etwas unhöflich, doch nicht unrecht zu sagen, daß es oftmahls nöthig wäre, die verständigen Leute schändlich von der Erde zu vertilgen. Sie wissen ihre Sachen, spricht er, so übermäßig auszukünsteln und zu drehen, daß es ihnen endlich zur Gewohnheit wird, ganz unverschämt dem Lichte der gesunden Vernunft zuwieder zu handeln. Sie verblenden sich selbst so sehr, daß sie darüber alle Scheu verlieren und Verstand und Tugend durch ihr Verfahren beschimpfen.

Wenn dies die Mittel seyn sollen, durch welche sie sich über andre zu erheben bemühen; so verdienen sie billig mit gröstem Schimpfe gestürzet zu werden und eine ganz ausserordentliche Züchtigung. Verstand ohne Tugend ist eine Misgeburt von Natur, und wiewohl diese unglückliche Verbindung, fast leider, allgemein ist, so streitet sie doch wieder die ganze Schöpfung. Dies ist der Grund, warum wir uns allerhand scheinbarer und falscher Anstriche bedienen. Wir überziehen gleichsam alles Böse, mit einer Schminke von Recht und Billigkeit. Wir heften der rechtschafnen alten Polnischen Redlichkeit den verhasten Schimpfnahmen der Einfalt und Grobheit auf. Wodurch weiche Gemüther so schüchtern werden, daß tugendhaft zu seyn, als ein kaum möglich auszuübendes Handwerk angesehen wird.

Ich aber, der ich der Leitung meines Gewissens folge, muß mich für einen Sonderling schmähen lassen; da ich doch diese modische Sittenlehrer mit grösserm Rechte, die schändlichsten Raubbienen des menschlichen Geschlechts nennen kan.

Mein Lehrsatz ist: daß das äusserliche und sichtbare, mit dem innern unsers Gemüths und mit dem We-

Wesen jeder Sache, vollkommen übereinstimmen soll: daß man ohne Höflichkeit und Sitten zu verletzen, auch das, was wir Kleinigkeiten nennen, zum allgemeinen Wohl richten müße. Bey Geschäften von mehrerer Wichtigkeit ist man ohnedem schuldig, die Vorschriften der Vernunft, des Wohlstandes und der Religion genau zu vereinigen.

Indem mein Freund, einige Befremdungen über seinen eifrigen Vortrag bey mir bemerkete, so fuhr er fort, jedoch mit mehrerer Sanftmuth von der Sache zu reden. Ich will hiemit, sagte er mir, nur so viel ausdrücken, daß es ein so großer Fehler ist, der nicht die geringste Entschuldigung leidet, wenn man tugendhafte Sitten versäumt, und sich blos auf die Auszierung des Verstandes legt. Daher kommt es, daß der Verstand, dem es nach der Ordnung der Natur zukommt, unsre Begierden zu lenken, sich von ihnen selbst muß lenken lassen. Und so wiedersprechend es auch zu seyn scheint, so ist es doch nur allzugewis, daß ein verständiger Mann, nicht allzeit den Namen eines ehrlichen Mannes verdienet. Aber nicht nur einzelne Personen verfallen in diesen Fehler, oft ganze Völker stecken in diesem schändlichen Irrthum. Und ich weis nicht, ob wir nicht nach genauer Untersuchung finden würden, daß die aufgeklärtesten Jahrhunderte, am wenigsten durch Tugend glänzend gewesen. Diese Unordnung kommt daher, daß wir den schmeichelnden Besitz des Verstandes gar zu lebhaft empfinden, ehe wir noch untersuchen, wozu und auf was Art wir denselben anzuwenden pflegen. Wer Bücher schreibt muß den Nutzen des Lesers und nicht seinen Ehrgeitz zum Bewegungsgrunde haben. Wer für das Vaterland arbeitet, muß keinen Durst nach Vortheil und Gewinn dabey verrathen. Wenn von beyderley Geschlechte, das eine durch

durch Mäßigung und Schamhaftigkeit, so wie das andre durch wahre Redlichkeit, unsern Gesellschaften den Glanz gibt; so werden wir alsdenn erst vollkommen begreifen, worin der wahre Wohlstand der Sitten bestehe.

Bey der täglich zunehmenden Aufklärung unsrer Nation, hat sie den Fehler einer wilden Grobheit abgelegt und rechnet sich unter die gesittesten Völker. Allein, eine unmäßige Begierde sich artig und nach den neusten Sitten zu zeigen, erstickt oft das Licht der Vernunft und zuweilen auch der Religion.

Nach der gehörigen Ordnung der Dinge, solte nichts für anständig und zierlich gehalten werden, als was sich zu der Natur und dem Wesen einer jeden Sache schickt, und also wirklich anständig und zierlich ist. Die Hochachtung gegen alte Leute, gründet sich so zu sagen auf gewisse angebohrne Triebe. Nichts desto weniger, ist diese heilige Pflicht bey den artigen Stuzern unsrer Zeiten abgeschaft und verhaßt. Ich habe es bis zum Schlus meiner Betrachtung verspäret, eine Geschichtserzehlung anzuhängen, welche sehr nachdrücklich beweiset, daß die Einsicht eines Volkes nicht immer Tugend und Redlichkeit zu Gefehrten habe.

Zur Zeit der öffentlichen Schauspiele zu Athen, hatte sich ein alter Mann so lange verspätet, daß er seinen gehörigen Platz nicht einnehmen konte. Einige junge Leute, die seine Unruhe sahen, riefen ihn zu sich. Er zwang sich durch das Gedränge; aber sie saßen so dichte übereinander, daß es unmöglich war ihm Platz zu machen. Er muste also wieder seinen Willen vor ihnen stehen bleiben, und sich ihre Begegnung gefallen laßen. Hier ward er der Gegenstand eines allgemeinen Gelächters und der öffentlichen Verspottung. Man hatte auf dergleichen öffentlichen Schauplätzen auch Stellen für die Fremden gewiedmet. Da

Da er nun nirgends hin wuste, näherte er sich, mit Schamröthe über diesen ungerechten Schimpf, zu der Bank der Lacedämonier. Die Leute dieses einfältigen aber doch ehrlichen Volks stunden dagegen von ihren Bänken auf, und nahmen ihn mit Ehrerbietung in ihre Stellen. Durch ein so tugendhaft Bezeigen, wurden die Athenienser dergestalt eingenommen, daß sie sich nicht enthalten konten, den sittsamen Lacedämoniern ihren lauten Beyfall zu zu rufen. Der ehrbare Alte aber stund auf und sagte öffentlich: die Athenienser wissen was anständig und rühmlich ist, aber nur die Lacedämonier thun es.

Monitor
Nro. XXV.

Nitor virtutis, umbra fortunæ.

Ich habe Ihre klugen Betrachtungen, gelehrter Herr Monitor, mit großem Vergnügen gelesen, die Sie in dem 20sten Stücke vorgetragen haben. Sie werfen uns darinn die Fehler des Stolzes und der Niederträchtigkeit vor, die wegen ihrer häufigen Menge fast allgemein sind, und die gleichsam an ihrer eigenen Tracht das Kennzeichen unsrer Nation ausmachen. Ihr ausgebreitetes Geschlecht ist eben wie das häufige Unkraut auf dem Aker, das nicht nur selbst keinen Nutzen bringt, sondern auch dem so nutzbaren Weitzen den Raum benimmt, seinen Wachsthum erstickt, und durchaus verhindert, daß er die gehoften Früchte nicht bringen kan.

Es ist wahr, der gütige Schöpfer hat unsrer allgemeinen Mutter der Erde die Kraft mitgetheilet, gute und

und böse Gewächse aus ihrem Schoose hervorzubringen. Aber er hat es der guten Anordnung des Gärtners überlassen, was weiter fortgepflanzet oder ausgerottet werden soll. Und darum kan ich den Dornstrauch nicht beschuldigen, daß er unter den nützlichen und tragbaren Bäumen mit aufwächst, sondern ich wundre mich über den Gärtner, daß er das unnütze Gesträuche duldet, und überhand nehmen läst.

Wo Bien und Wespe oft auf Wiesen sich vermengen,
Pflegt Wesp und Biene sich zum Bienenstock zu drängen;
Auch Disteln trägt das Feld bey ährenreicher Pracht.
Doch, weil ein kluger Wirth mit beyden Ordnung macht;
So darf man nicht die Schuld so Feld, als Fluren geben,
Daß Garben, Disteln sind, im Stocke Wespen leben.

Die Eigenliebe, kan uns mit dem Flittergolde ihrer Schmeicheley dergestalt verblenden, daß wir uns für vollkommen geschickt ansehen, einer jeden Bedienung vorzustehen. Die Beyspiele andrer machen uns noch mehr Muth, daß wir das unsrige wohl ausrichten werden. Wenn der oder jener, den dieses Amt bekleidet, Gottlob! die Benennung desselben auswendig weis, aber gewis, den Umfang desselben einzusehen nicht im Stande ist, so wird es uns um desto eher erlaubt seyn, solche Sachen zu begehren, und uns zu Bedienungen vorzuschlagen, die dem äusserlichen Ansehen nach weit über unsre Kräfte sind. Wir überrechnen nicht die Eigenschaften, die ein öffentliches Ehrenamt erfordert, wir rechnen nur die Zahl der guten Freunde, durch deren Hülfe wir dazu gelangen können. Und so gehts auch wirklich. Der will mit dem Degen befehlen, der seine ganze Lebenszeit nur mit der Feder zugebracht hat. Der drängt

get sich nach der Feder, der nicht mehr davon weis, als daß sie in dem Flügel der Gans steckt und zum fliegen gebraucht wird. Der will General seyn, der, Gott sey Dank, bey seinen anvertrauten Fahnen, die Uniform hat kennen lernen. Dieser begehrt einen Stuhl im Reichsrathe, der darzu keine andere Gabe hat, als sich darauf niederzusetzen. Jener verlangt durchaus ein Richter-Amt, der nicht das geringste, weder von allgemeinen noch besondern Rechten versteht. Man pflegt die Gerechtigkeit blind zu mahlen, er aber als ihr würdiger Diener erfüllet diese verblümte Eigenschaft sehr natürlich, denn es ist stockfinster in seiner Seele.

Stolz auf sich selbst, bestrebt ein ieder sich nach Ehren,
Nur Er will alles seyn. Er selbst, will alles lehren.
Der Pole sucht ein Ammt dort in der Letten-Stadt,
So wie der Lette oft in Warschau Aemter hat.
Er weis; ihm fehlt Geschick, durch Nutz sein Amt zu zieren,
Ihm ist es Ehre gnug, den Titel nur zu führen.

Dies sind unsre Landplagen, daß wir unsre Fähigkeiten stets durch das Vergrößerungsglas betrachten. Und gerathen unsre Schritte, auch vor verdienten Männern die ersten Stufen zu erreichen, so ist uns das schon genug diesen leichten und verführerischen Weg für den besten zu erwählen.

Beyspiele, die einen stärkern Antrieb geben als die schärfsten Gesetze, reitzen uns zu dem Entschluße: was habe ich nöthig, mich um eigne Tüchtigkeit zu grämen, da ich sie auf fremde Kosten erlangen kan. Der Glanz, des edlen Bluts meiner Vorfahren, verschaft mir schon das nächste Recht zum Purpur. Und was ist an persönlichen Vorzügen und Gaben gelegen, wenn uns schon die Geburt zu den höchsten Ehrenstellen geschickt macht? Wir sehen andre geschickte, verständige und begabte Männer, sich mit dem müh-

 sam-

samsten Schweis ihres Angesichts um ihre Vollkommenheit beeifern, die aber weniger glücklich sind als wir.

Was dürfen wir uns diese beschwerliche Mühe machen? Was ist es nöthig sich auf die erforderlichen Eigenschaften zu gründen, wenn man auf eine viel leichtere Art glücklich kan werden? Wenn wir mit fremdem und geborgtem Schmucke Staat machen können, warum sollen wir auf unsern eignen Putz Kosten anwenden.

Ein Beyspiel ist geschickt, die Wahrheit aufzuklären,
Ein Beyspiel ist geschickt, des Irthums Macht zu wehren.
Was ist der bange Fleis des Ameis-Volkes werth,
Wenn sich der Schmetterling weit glücklicher ernährt?
Ist gleich sein Körper hol, sein Schimmer ist doch helle,
Ihn macht der Schein beliebt, an iener Arbeit Stelle.

Der weise Schöpfer sahe diese angebohrne Neigung des menschlichen Herzens sich auf Ahnen zu berufen, und gab dahero denen Obrigkeiten, denen die Austheilung der Güter der Welt anvertrauet ist, aus besonderer Vorsicht, ausser dem Schutzengel ihrer Geburt noch einen gewissen Amtsengel, damit wenn der erste wegen jemandes Herkunft und Geschlechte schmeichelnde Vorschläge einbliese, so gleich der andere einen billigern Rath ertheilen und Personen von Geschicklichkeit, Tugend und Verdiensten, zur rechtmäßigen Belohnung empfehlen sollte. Und wenn dieser Amtsengel allemahl sein Gutachten behauptete, so würde sich ein jeder um persönliche Gaben bewerben müssen. Aber es würde alsdenn auch ein jeder durch gute Eigenschaften das Ziel seines Glücks erreichen. Das Feuer des Stolzes, den ein blinder

Zufall vornehmer Geburt anzündet, müste sogleich erlöschen, wenn es auf diese Art nicht möglich wäre, ohne eigne Verdienste sich einen Vortheil zu versprechen. Jene Niederträchtigkeit würde abkommen, die der Gleichheit unsrer Nation so schimpflich ist, wenn es nicht mehr thunlich wäre, den Grundstein zum Bau seines Glücks, durch eine so kriechende Demüthigung zu legen.

Ein jeder müste seine Kräfte dran strecken, sich auf Fleis und Geschicklichkeit gründen, so bald er hinlänglich einsähe, daß kein andrer Weg übrig wäre, sein Glück zu machen. Das Land wäre alsdenn durch seine Einwohner und die Einwohner durch das Land glücklich. Die Berathschlagungen des Reichsraths würden brauchbarer und die Stimmen der Landboten würden heilsamer ausfallen. Die Aussprüche der Richter würden mit Erleuchtung und Billigkeit abgefast werden, wenn verständige und rechtschafne Männer, ein jeder in seinem Beruf, arbeiten.

So lange die Römer zur Regierung des Staats Männer suchen musten, die sich auf ihren Landgütern verbargen, und die Ehren-Aemter flohen; so lange gieng ihnen alles glücklich von statten. Aber so bald sich die innerlichen Kriege über dem Gezänke um die Oberstelle erhoben, so bald war der Verfall des Staats unvermeidlich, und das ganze Reich erlitte eine Verwüstung nach der andern.

Dort suchte Diogenes mit großer Sorgfalt unter der ansehnlichen Menge des Volks einen Menschen, und unter allen die ihm vorkamen, fand er ihn nicht. Er hat uns damit zu verstehen gegeben, daß nicht ein jeder der ist, wofür er sich ausgibt, und der er sich zuseyn rühmet. Die kluge Fabel, kann uns hier die Wahrheit lehren.

Wenn dort die Adler selbst, den stumpfen Raben ehren,

So ist die Nachtigal zwar gegen ihm veracht;
Weil ihn der Adler Spruch, zum Haupt der Vögel macht;
Er ist der Sänger Fürst. Er mag sich selbst schön nennen;
Doch sein verdrüßlich Schreyn, lehrt seinen Werth erkennen.

Die Verfassung des Staats, ist in ihrer Anlage, der Bauart eines Hauses ähnlich. Es muß dieses oft einen traurigen Umsturz erfahren, weil das Holz nicht allenthalten nach seiner Beschafenheit, geschicklich angebracht ist. Ein Gebäude muß sich nothwendig zum Falle neigen, wenn das, was den Grund befestigen und stützen soll, den Gipfel belästiget, und das, was zur Wand dienen soll, zum Dache angewendet wird. Es verstelt das Ansehen und thut nicht seine gehörige Dienste.

Wer selbst die Ordnung stöhrt, wird sich im Bau betrügen.
Was nur zur Schwelle dient, soll auf dem Dache liegen.
Mit Rechte, wirft man dem die schlechte Baukunst vor,
Dem Weiden, Balken sind; die Eichen, Pfeifenrohr.
Die schwächen Kraft und Muth, die sich in Aemter dringen;
Wie Weiden, Säulen sind, wie Eichen, Lieder singen.

Wenn dahero eine jede Sache sich in ihrer gehögen Lage befände, und nur allein in dem gemessenen Umkreis ihres natürlichen Vermögens wirkete, so würde man sich nicht so um die Wette vordrängen, um Bedienungen zu erhaschen, zu deren Verwaltung unsre Kräfte und Geschicklichkeit nicht zureichen.

Es

Es würde unnöthig seyn, die eingeführte Schreibart in den Privilegien zu ändern, wenn keine andere Mittel wären, sie zu erwerben, als welche die Gesetze verstatten, und die Fähigkeit eines jeden an die Hand geben kan. Ein jeder würde sich also zuvor um persönliche Eigenschaften bestreben, ehe er, die heiligen Opfer der Tugend, die Belohnungen des Staats, zu fordern sich unterstünde.

Unsre Mitbürger würden auf den Landtägen durch so erhabene Beyspiele angefeuret und überzeugt werden, daß keine Familien Gunst, nicht der Schimmer des Reichthums und der Pracht, nicht kriechende Demüthigung, nicht unsinnige Schmeicheleyen, bey der Austheilung öffentlicher Aemter in Betrachtung gezogen werden. Und wenn also der Vorzug der Geschicklichkeit die einzige Richtschnur des Hofes ist, einem jeden seinen Platz anzuweisen; so wird auch der Landadel einen gleichen Tugendeifer, bey der Wahl solcher Männer beweisen, die zur Verwaltung der Aemter tüchtig sind. Unsre Brüder würden keinen andern Empfehlungen Gehör geben, als die sich auf den wahren Werth der Eigenschaften eines jeden gründeten. Sie würden nur solchen Männern die Bahn der Ehre öfnen; die ihre persönliche Tugend, für andere dazu würdig macht. Und so müsten die tiefgewurzelten Laster, Stolz, Niederträchtigkeit, Neid Misgunst, weil ihnen die Nahrung benommen wäre, nach und nach aussterben. Ja sie müsten, durch die Aufnahme persönlicher Tugenden, schnell ausgerottet werden. Verständige, tugendhafte und geschickte Leute würden ihren Fleis verdoppeln um sich immer mehr vollkommen zu machen, wenn sie die Erfahrung selbst überzeugte, daß sie ihr Glück auf keine andre Weise machen könten, und daß alle Schleifwege zu den Belohnungen unnütz und vergeblich wären.

Ein

Ein Kluger weis, nach Werth ein iedes Ding zu schätzen,
Und iedes, wo sichs schickt, an seinen Ort zu setzen.
Doch wer mit Katzen iagt mit Hunden Mäuse fängt,
Und sich mit Unverstand nach Ehr und Aemtern drängt.
Den, weist man schimpflich ab. Der taugt nicht zum Regieren
Der das Gesetz nicht kennt, kein Heer verstehe zu führen.

Ich weis es, gelehrter Herr Monitor, daß Sie als ein Heraklitus unsrer Nation, die Fehler des Staats beseufzen; Ich weis es, daß Sie in ihrem Patriotischen Eifer über diese ansteckende Seuche unsers Landes empfindlich gerühret sind, und selbst als unser Mitbürger, auf der Bahn ihres Glüks dieses bittre Gift oft geschmecket haben, und sich dahero ohne Aufhören bemühen, durch heilsame Vorstellungen, uns von dieser gefährlichen Schlafsucht zu befreyen. Auch ich bin ein kleines Glied dieses ansehnlichen Körpers und habe gleiches Recht, mein Vaterland zu lieben. Dies ist die Mutter die mich gebohren, mit ihrer Milch ernähret, und stets mit Liebe umarmet hat. Kein andrer Trieb, als meine dankbare Liebe gegen sie, hat diese Betrachtung veranlast, die ich Ihnen übersende, um davon Gebrauch zu machen, und das Uebel zu vertilgen. Ich schmecke schon die Vortheile meiner Gesinnung gegen meine Landsleute, ob sie es gleich selbst nicht wissen. Ich genüsse meine innere Zufriedenheit. Gegen Sie aber, soll mein Herz mit steter Dankbarkeit entzündet seyn, daß Sie sich nicht verdrießen laßen, unsre Krankheit zu lindern und sich mit unsrer Besserung zu beschäftigen.

Der Redlichgesinnte

Moni-

Monitor.

XXVI.

Iam dudum ausculto, et cupiens tibi dicere servus
Pauca, reformido. Horat Sat. VII. L. II.

Ein ungleich größrer Theil der hiesigen Edelleute, die bey reichern in Diensten stehen, befinden sich in einer so verächtlichen Lage, daß sie sich nicht einmahl unterstehen dürfen, es zu sagen, was ihnen fehlt, und was sie bekümmert. Gedult und Schweigen ist das Loos dieser unglücklichen; da uns hingegen alles frey stehet, eben als wenn uns die gütige Natur zu bessern und vollkommnern Geschöpfen ausersehen hätte. Nach einer so ungleichen und beschwerlichen Eintheilung, massen wir uns das Recht an, uns aller möglichen Frey- heit zu bedienen, und lassen ienen nur die Gedult und das Stillschweigen zum Trost übrig, und erlauben ih- nen kaum Menschen zu seyn. Sich dieser Verlassnen annehmen, und ihren unbarmherzigen Herrn die Au- gen öfnen, heise also: die Menschlichkeit vertheidigen, und die Grundgesetze des Rechts der Natur, beschützen.

Die Sklaverey, die durch die Vorschrift der christ- lichen Religion und durch eine gesunde Weltweis- heit aufgehoben wird, muß auch ein grosser Theil der Einwohner unsers Landes schmerzlich empfinden. Nicht nur diejenigen seufzen unter dieser Last, die als Unter- thanen an die Feldarbeit gebunden sind, sondern auch die, welche die Armuth zwingt, ihre Freyheit auf ei- nige Zeit zu verkaufen.

Ehrerbietung und Gehorsam, sind die Eigenschaf- ten die bey iedem Dienste erfordert werden. Und da unsere Vornehme und Reiche diese Forderung zu hoch treiben, so ist es ihnen zur Mode worden, gegen ih- re Bedienten, Strenge, Verachtung, einen gebieteri- schen

schen Trotz und mit einem Wort, eine Haustyran-ney zu beweisen, die hier recht allgemein ist. Die gebietende Macht, ein blos zufälliges Glück, hat sich diesen gotlosen Gedanken einnehmen lassen, daß die Natur schon den einen zum Befehlen, den andern zur Dienstbarkeit bestimmt habe. Daß die Gewalt schon an sich selbst Verstand und alle andere Vollkommenheiten einflöße, und daß der Arme nur darum gehorchet, weil es ihm entweder an Geschicklichkeit fehlt, sein eigner Herr zu seyn, oder weil er zu unwürdig dazu ist. Wenn aber auch nicht alle, die zu befehlen haben, so denken, so ist doch aus ihrem Bezeigen gegen ihre Leute, deutlich abzunehmen, daß man ihnen eine solche Denkungsart zutrauen kan.

Diese Verrichtung äußert sich bey iedem Anblick des Herrn gegen seine Bedienten und beweist, daß er ihm alle Augenblick ins Angesichte, seinen niedrigen Stand vorwirft. Ich habe mehrmals erlebt, daß solche unglückliche Leute, über der Beschämung ihrer Anmuth und Niedrigkeit wahnsinnig worden sind, und daß ihre eigne Herrn selbst, durch eine unvernünftige Ausübung ihrer Hoheit, sie zu allen Diensten untüchtig gemacht haben. Jedermann weis die Grausamkeit die bey der Bestrafung an den Bedienten, in den meisten Häusern noch ietzo ausgeübet wird. Harte Gefängnisse, Ketten und Banden, Ruthen, Geißel und wiederholte Schläge, scheinen in den Augen vieler Herrn, die bey solchen Grausamkeiten erwachsen, und von Jugend an dazu gewöhnt sind, nur Kleinigkeiten zu seyn. Hundert Prügel sind unsre standesmäßige Sprichwörter. Und ich wundre mich darüber nicht, daß dieses das gesittete Alterthum kaum glauben würde, da neun und dreyßig Streiche als eine Folter angesehen ward, und mehr als diese Zahl, war ausdrücklich in den Gesetzen verbotten. Ich habe von ungefehr in einem ge-

gewissen Hause, einen gedruckten Zettel gesehen, unter dem Titel: der abgerichtete Junge. Ein jedes Versehen, hatte in demselben, seine besondere gesetzte Strafe. Die kleinste Unachtsamkeit hatte ihre gemeßne Zahl Schläge. Ich trauete fast meinen eignen Augen nicht, wenn ich überlegte, daß, wer sich nach dieser Vorschrift richten wolte, täglich eine neue Henkerey vornehmen müste, und hingegen der Züchtling unerträgliche Martern erlitte. Es war mir unbegreiflich, wie dies ein einziger Mensch auszustehen vermögend wäre. Wenn doch diese gestrenge Herrn in sich gehen wolten und bedenken, wie es ihnen selbst gefallen würde und wie sie wünschten, daß man sie hielte, wenn ihnen das Verhängnis den Zwang zu dienen, auferlegt hätte. Wenn sie erwegen wolten, was sie durch ihre Henkerstrafen ausrichten werden. Sie gewöhnen ihre Bedienten, daß sie sich nicht anders als mit Strafen lenken lassen, und machen sie schlägehart. Sie machen sie unbrauchbar, denn sie thun alles mit Schmerzen und Verdrus, und mit einem Wort, ungezogne und unbändige Menschen. Und wie es natürlich ist; daß, der da leidet, die Ursache seiner Plagen verabscheuet; so gerecht ist auch der Haß solcher geplagten Bedienten gegen ihre schlimme und grausame Herrn. Könten sie oftmahls die innern Gemüthsbewegungen ihrer gemarterten Hausgenossen entdecken, so würden sie zulänglich begreifen, welcher Gefahr sie sich aussetzen, und daß sie also vielmehr sich selbst, als ihnen damit schaden. Sie würden einsehen, wie ungeschickt diese Mittel sind, durch welche sie die Gemüther, mehr in der Bosheit verstockt machen, als sie zum Guten neigen können.

Leutselige und gute Gemüther von Natur, haben nicht nöthig, zu einem freundlichen Umgang gegen ihr Hausgesinde angereitzt zu werden. Die Liebe des frey-

Nächsten, diese angebohrne, eingeschärfte, nützliche und angenehme Pflicht, redet sehr nachdrücklich für sie. Das thätige Mitleiden gegen unglückliche, welches man bey den gröbsten Völkern und so gar bey den Wilden Thieren antrift, gebietet uns, die Last des schwachen und unvermögenden, erleichtern zu helfen. Die Gerechtigkeit, welche die Anwendung der Pflichten bestimmt, verstattet uns nicht, über sein Vermögen von jemand was zu erzwingen, und setzt nach einem billigen Verhältnisse, Schuldigkeit und Vermögen, in sein gemäßigtes Gleichgewicht. Der eigne Vortheil, den nur solche Dienste bringen, die mit frölicher Geschäftigkeit vollzogen werden, rathet uns selbst, die Liebe unsrer Bedienten zu gewinnen. Was man aber auch im Gegentheil, für scheinbare Absichten erfinden und vorwenden kan, so ist doch kein einziger wichtig und gültig genug, die Tyranney zu rechtfertigen.

Unsre Religion, deren Mitglieder auch die Bedienten sind, macht sie gleicher Lehren und Pflichten theilhaftig, und eignet ihnen ein gleiches Recht zu, an ihren Belohnungen Theil zu nehmen. Die Natur, setzt sie mit uns in einen gleichen Rang, als Geschöpfe von einerley Art, Gestalt und Sinnen. Die Gesetze erinnern uns, ihnen als unsern Mitbürgern zu begegnen und ihnen zu helfen. Unser eigner Nutze rathet uns, sie als die Werkzeuge unsrer Bequemlichkeiten und unsers Wohlhabens zu schonen. Und wir sind übrigens verbunden, mit ihnen also umzugehen, als mit einem unglücklichen Freunde. Wir können versichert seyn; wenn wir sie nicht auf eine beleidigende Art empfinden lassen, daß wir ihre Herrn sind, sie es niemahls vergessen werden, daß sie unsre Diener seyn



Monitor
aus dem Pohlnischen
in Deutsche übersetzt

Dritte Samlung von XXVII bis XXXIX. Stück

Monitor
Nro. XXVII.

- - Hæ nugæ seria docent.'

Horat. Art. poet.

Wenn jede Kunst ihre eigne Regeln haben muß nach welchen sie ausgeübet wird, so müssen solche diejenige Künste um so viel mehr haben, die, weil sie öffentlich vorgenommen werden, einer schärfern Beurtheilung ausgesetzt sind. Denn je mehr sie das Gemüth einnehmen können, um so viel mehr werden sie auch Nutzen oder Schaden bringen. Von dieser Art, sind die Vorstellungen der Schaubühne. Und wie ihre Absicht ist, zu ergötzen und zu unterrichten, so ist auch dies ihre erste Regel, daß ihre Ergötzung anständig, so wie der Unterricht lehrreich an Tugend seyn muß. Ausserdem würden sie aus ihren natürlichen Gränzen schreiten und als eine öffent-

liche Pest durch öfentliche Gesetze ausgerottet zu werden, würdig seyn.

Die vortreflichsten Gesetzgeber haben die öfentliche Ergötzlichkeiten des Volkes, für ein wesentlich Stück einer wohleingerichteten Regierung gehalten. Denn durch dieselbe, werden die an sich wilden Sitten des gemeinen Haufens zahm und geschmeidig gemacht. Sie vertreiben die Unwissenheit und feuren die Gemüther zu grossen Thaten an. Sie sind ein Verwahrungsmittel wieder den Müßiggang, der oft ein öfentliches Misvergnügen und aufrührische Anschläge ausgehecket hat. Dahero waren in allen Städten Griechenlands Schauplätze und öfentliche Oerter zu unterschiednen Spielen gewidmet. Die Festtage der Gottheiten wurden mit Spielen gefeiret, damit die müßige Zeit mit löblichen und nützlichen Ergötzlichkeiten hingebracht wurden. Man verschwendete viel Pracht bey der Auszierung dergleichen Gebäude; denn die Alten waren der Meinung, daß man da nicht zu viel verwenden könnte, wo es um das allgemeine Wohl gienge. Was aber die Gesetze und Pflichten eines Lust und Trauerspiels der damaligen Zeiten waren, das hat Horaz in seinen Liedern umständlich besungen, wenn er einen guten Schauspieler also beschreibt.

Er sey der Tugend hold, er gebe guten Rath,
Er bändige den Zorn. Wer eine Frevelthat
Sich scheuet zu begehn, den muß er willig preisen.
Er lobt die Mäßigkeit der aufgetragnen Speisen.
Liebt Recht und Billigkeit, und der Geseze Flör,
Erhebt ein ruhig Volk, bey unbewachtem Thor.
Verhehlt des andern Fehl und ruft mit heisen Flehen,
Zu Gott, den Armen reich den Stolzen arm zu sehen.

Man

Man kan keine vollkommenere Sammlung, kräftiger Beförderungsmittel der Tugend ausfindig machen, als diese, und wenn sie damahls wirklich so im Gebrauch gewesen, wie sie Horaz hergesetzt hat, so muß man sich über die Größe des Römischen Reichs gar nicht wundern.

So bald die Schauspiele anfiengen aus der Art zu schlagen, so waren es untrügliche Vorboten von dem Verfall des gemeinen Wesens; denn man muste durchgehends lasterhaft seyn, wenn das Verbrechen, ohne Scheu, einen allgemeinen Beifall erhalten solte. Denn wenn die Gegenwart des Kato die wollüstigen Spiele bey dem Feste der Göttin Flora hindern konte, so muste dadurch nothwendig eine ansehnliche Menge tugendhafter Leute, noch stärker in der Tugend werden.

Als die Freiheit Athens sich schon zu neigen anfieng, schämte sich Aristophanes nicht, dem Sokrates ins Angesicht zu verspotten. Als die Römer in Verfall geriethen, kamen die unzüchtigen Spiele der Pantomimen auf. Die grausamen Zweykämpfe und die Fechterspiele verleiteten und gewöhnten das Volk zu der wildesten Lebensart. So sehr pflegen verderbte Sitten alles zu vergiften und den gänzlichen Untergang eines Staats zu wege bringen.

Die Vortheile, welche durch die Vorstellungen der Schaubühne auf die Zuschauer fließen sind unendlich; denn, wenn in Gesellschaften auch nur ein gleichgültiges Lob der Tugend bessern kan, so müssen um so viel mehr die vielen Umstände, die den Vortrag des Schauspielers erheben, einen desto lebhaftern Eindruck machen. Wir halten das Lesen mit Recht für nützlich; und was für eine stärkere Wirkung kan

man

man nicht erwarten, wenn die Rathschläge der Tugend, mit der prächtigen Vorstellung der Schaubühne durch die lieblichen Thöne der Stimme und durch einnehmende Bewegungen, sinnlicher gemacht werden? Diese Reitze haben die Schaubühne vermehret, diese Lockungen sollen sie auch erhalten, und uns nöthigen sie desto öfters zu besuchen.

Ausser den Pflichten, welche uns die Christliche Religion eigentlich vorschreibt, gibt es viele andere Verbindlichkeiten, die aus verschiedenen uns betreffenden Umständen herfliesen; so, daß wie die hohen Schulen, der Sitz der freyen Künste und Wissenschaften sind, so ist die Schaubühne die Mutter der gesellschaftlichen Tugenden, die Kentnis der Welt, eine Geschicklichkeit bey allen Handlungen, eine angenehme Gefälligkeit und überhaupt alles, was einen Menschen beliebt machen kan, das alles können uns die Schauspiele lehren.

Ich will mich mit den übrigen Regeln dieser nützlichen Kunst, die aus ihrer Natur herfliesen, ietzo nicht einlassen, als mit der Einheit der Handlung, des Orts, der Zeit, der fliesenden Schreibart, die Kunst das Gemüth zu rühren, der Schilderung der Personen, der Gemüther ꝛc. dieses alles würde ein eignes Buch erfordern. Die allergeringste Abweichung von denselben, beleidiget die Ohren und das Gemüth der Zuschauer, welche gewöhnlicher massen um so viel schädlicher ist, ie mehr sie bey erregten Leidenschaften unter einer angenehmen Betäubung sich bey unvorsichtigen Seelen leicht einschleichet. Die betrügen sich also in ihrem Urtheil, die dafür halten, daß die strengen Regeln des Wohlstandes, die Lust stöhren

stöhren und die Einfälle des Verfassers der Lustspiele ersticken. So viele ergötzende Stücke, die doch nicht ausgelassen und frech sind, werden meine Meinung bekräftigen.

Die Achtung, welche man dem gemeinen Wesen schuldig ist, soll billig eine gar zu freye Feder zurück halten. Die Zärtlichkeit des Gehörs gehet so weit, daß dieienigen, welchen die Ausübungen der grösten Schandthaten leicht und gewöhnlich ist, nicht einmahl davon mögen reden hören. Es werden sich in kurzen, der Beurtheilung pohlnischer Zuschauer, Schauspiele auf unsrer Bühne darstellen, welche ietzo, zum Unterricht und zur Ergötzung derselben verfertigt werden. Und sie können sich zum Voraus, den Beifall aller rechtschafnen Leute versprechen, da sie zur Beschämung des Lasters und zur Aufnahme der Tugend eingerichtet sind.

Monitor

Nro. XXVIII.

Potius sunt studendae nationes, quam percurrendae.

Werthester Herr Monitor.

Ich kan von niemand, als von Ihnen, einen brauchbaren Rath in meinem Kummer erhalten, da Ihnen das Wohl des menschlichen Geschlechts so sehr

sehr am Herzen liegt; und da Sie alle ihre Kräfte darauf verwenden, um alles Unglück von ihren Landsleuten zu entfernen. Und damit ich Ihnen das meinige desto ausführlicher erzählen kan, so muß ich von dem Anfange meines Lebenslaufes Nachricht geben.

Mein Vater war ein Edelmann, der vier bis 500,000. Vermögen besas, davon er den grösten Theil, wie man sagte, (aber ich bitte das bey sich zu behalten) von der oftmahls genossenen Würde als Tribunals-Beysitzer, und von andern Aemtern gesamlet hatte. Und da er mich als seinen einzigen Sohn bey Zeiten zustutzen wolte, um in seine Fußstapfen zu treten, so beschlos er, mich, nach geendigten Schuljahren, einen Platz unter denienigen Schülern der Rechtsgelehrsamkeit einnehmen zu lassen, die, um solche desto gründlicher zu erlernen, ganze Nächte schlaflos zubringen. Sie erlangen durch ihren Fleis, eine so hohe Stufe der Vollkommenheit in dieser weitläuftigen Wissenschaft, daß sie, blos durch eine kurze Unterredung, mit dem Richter oder Tribunals-Beysitzer, dabey sie ihm nur die Hände drücken, ein solches Gerichtliches Urtheil auswirken, das zwar wieder alle Billigkeit und wieder die kläresten Beweisthümer, dennoch aber nach ihrem Wunsch eingerichtet ist. Allein meine Mutter, die auf dem letzten Reichstage zu Warschau, den Kern unsrer jungen Edelleute gesehen hatte, die von ihren Reisen zurückgekommen waren, und vielleicht, aus Begierde meinen Vater zu wiedersprechen, schickte mich so bald als möglich in fremde Länder. Man gab mir einen artigen und geschickten französischen Hofmeister, der sich selbst vor einen Marquis ausgab; andre aber behaupteten,

daß er als Laquay in Diensten einer fremden Herrschaft in unser Land gekommen wäre. Ich will Sie nicht mit der Erzehlung aufhalten, wie wir unsre Zeit vier ganzer Jahre in Paris zugebracht haben. Aber Sie können leicht denken, mit was vor ausserordentlicher Eilfertigkeit, mich die Liebe zu meinem Vaterlande zu Hause getrieben habe, da ich, um die Zeit, über der Berechnung mit dem Wirth, der sein Geld für Kost und Wohnung haben wolte, nicht zu verderben, ihm lieber alle meine Kleider und Sachen zum Zeugnis meiner Freundschaft im Stiche lies. Mein Hofmeister aber, der meinem Vater die verdienten Lobsprüche und Danksagungen ersparen wolte, fand es nicht vor nöthig, mit mir nach Polen wieder zurück zu kommen.

Schon unterwegens empfieng ich die Nachricht von dem Tode meines Vaters, der, wie die Leute sagen, aus Schwermuth, über die grossen Summen, die er auf meine Wechsel gezahlt hatte, gestorben war. Ich aber halte viel mehr davor, daß er, über die vergnügten Berichte, von meinen erworbnen Vollkommenheiten, für Freunden, in jene Welt gegangen sey.

Da ich nun ietzt in Warschau lebe, so habe ich alle Mittel angewandt, nicht nur die, so mich sprechen, sondern auch diejenigen so mich nur sehen, kräftig zu überzeugen, daß ich vier ganzer Jahre in der Hauptstadt von Europa zugebracht habe. Mein Kutscher hat fünfthalb Spannen breite Schultern, und sein lang und dickgewachsner Knebelbart überschattet sein fürchterlich Gesichte. Meine Laqueyen sind zwey Zoll höher als die grösten Grenadiers in ihren Mützen. Meine Kutsche, meine Pferde, meine Kleider, meine

Harlocken und ich selbst bin um u. um lauter à la Greque. Man wird mir keinen Cavalier aufweisen, der das Gespräch einer Gesellschaft besser unterhalten kan; denn ich thue in allen Sachen den Ausspruch, auch wenn ich oftmahls selbst nicht weis, wovon geredet wird. Eine jede Dame, soll eine gewisse Gefälligkeit gegen mich hegen, ohngeacht ich mit vielen nicht Gelegenheit gehabt habe, auch nur ein Wort zu sprechen. Ein jeder Herr schätzt es sich für eine Ehre, wenn ich zu ihm zum Mittagsessen komme, und es ist kein einziger von dem ich nicht weg gehe, um ihn, in der ersten besten Gesellschaft, mit den gehäßigsten Farben abzumahlen und lächerlich zu machen.

Seine grösten Freunde sehr witzig dem öfentlichen Gespötte blos stellen, die anständigsten Sitten verhöhnen, die Tugend und so gar die Religion, schimpflich verspotten, dies wird gewis niemand geschickter beweisen als ich.

Urtheilen Sie selbst, Mein Herr, ob nicht ein Mensch von so vielen rühmlichen Eigenschaften mit Recht vermuthen solte, mit Ehr und Glück überschüttet zu werden. Aber, ich muß Ihnen sagen, daß ich nicht nur von der Hofnung des einen wie des andern weit entfernet bin, sondern auch daß meine jetzige Lage, mir wegen des künftigen, ganz gräsliche Vorbildungen in meinem Gemüthe macht. Meine Gläubiger können auf die Bezahlung der gemachten Schulden nicht länger warten, und haben also angefangen im Namen des Königs lateinische Briefchen an mich zu schreiben. Allein, weil diese verdrüßliche Sprache schon lange in Frankreich nicht mehr Mode ist, so hielt ich es nicht für galant; ihnen darauf

auf zu antworten. Sie sind also nach einigen erhaltnen Rechtsurtheiln, wieder alle feine Lebensart, mit gröster Grobheit in meine Dörfer eingeritten. Und weil ich außerdem wohl weis, daß ein Mensch von guten Herkommen, gar nicht verbunden ist, andere als seine Spielschulden zu bezahlen, so hab ich meinem Kammerdiener befohlen, die Schuster, Schneider und andre Handwerksleute, die mich alle Tage mit ihren Auszügen überlaufen, ohne Bezahlung abzuweisen. Und da sie darüber ungedultig worden sind, so haben sie, wie ich höre, einen Befehl ausgewirkt, mich nicht aus der Stadt zu lassen, bis sie nicht völlig befriediget wären. So viel ist gewis, daß ich ietzo nicht aus der Stadt, ja gar nicht einmahl aus der Stube gehen darf, wegen einer gewissen Schwachheit, die von der gesittesten Nation in Europa den Namen führet, oder die man sonst, den Prälaten Schnupfen nennt. Wenn ich aber wieder gesund werde, was fange ich an? wo wende ich mich hin? wo soll ich was zu leben hernehmen? Und dies ist es, weswegen ich Sie um einen guten Rath bitte und mit aller Hochachtung bin

Dero

gehorsamer Diener

von Lokersleben.

Die Quelle, aus welcher Glück und Unglück sich über das ganze Leben des Menschen ergeust, ist keine andere, als eine gute oder schlechte Erziehung. Und diese führet entweder unsre junge Leute auf zwey gefährliche Abwege, oder sie geschieht mit der äusersten Nachlässig-

läßigkeit und ohne alle Absichten. So bald unsre junge Edelleute aus den Schulen kommen, so schiken wir sie gemeiniglich in fremde Länder. Weil ihnen ihre flüchtige Jugend noch nicht verstattet, vor sich selbst gute Sitten kennen zu lernen und nach zu ahmen, so geben wir ihnen Hofmeister mit die oft in ihrem Vaterlande die schlechtesten Leute sind, bey uns aber, blos darum weil sie Ausländer heisen, sehr werth gehalten werden, ob sie gleich gar keine Erziehung haben. Wie wollen sie nun solchen jungen Leuten eine nöthige Anweisung geben? Wie können diejenigen, die selbst unter dem Auskehrig des menschlichen Geschlechts aufgewachsen sind, die ihnen anvertraute junge Polen in gute und nützliche Gesellschaften führen, da sie sonst niemand als Leute ihres Gleichen kennen? Wir sehen es täglich aus der Erfahrung, daß weder die Spaziergänge, noch die Schaubühnen zu Paris, einen vernünftigen Menschen machen, wenn nicht der Umgang mit vernünftigen und würdigen Personen, den Weg zu einem glücklichen Leben bahnet. In fremden Landen, Leute kennen lernen, sich um eine Kenntnis ihrer Sitten, Gewohnheiten, Gelehrsamkeit, Handlung, Rechte und Regierungsart bewerben, um das Beste davon, künftig auch in unserm Vaterlande einzuführen, das ist die Pflicht eines jeden rechtschafnen Bürgers. Solche Beyspiele haben uns jene vortrefliche Männer der vorigen Zeiten gegeben; jener grosse Johann Zamoyski, der heldenmüthige Johann der dritte u. a. m. Aber wir denken nicht daran, was unsre Kinder in fremden Ländern lernen sollen, unser Wunsch ist nur dieser, daß wir uns rühmen können, sie sind da gewesen

wesen. Der andre Endzweck unsrer adelichen Erziehung geht dahin, um ihnen den Weg zu richterlichen Aemtern zu bahnen; nicht darum, daß sie nach abgelegter Minderiährigkeit ihres Verstandes, für andern geschickt seyn möchten, denen Parteien die Gerechtigkeit zu handhaben, sondern, daß sie dieselbe verkaufen können, und Gelegenheit haben mögen, obgleich mit Schimpf und Schande, ein groses Vermögen zusammen zu scharren. Siehe mein Sohn, spricht der Vater, du hast ein Muster an meinem Bruder, der sechsmal Tribunalsbeysitzer gewesen, und sonst sein ganzes Leben in Richterlichen Bedienungen und auf Kondescensen zugebracht hat, wie er aus einem armen Schlucker, ein Mann von grossem Vermögen worden ist. Deiner Mutter Bruder, der etwan so alt ist wie du, hat auf seine ganze Lebenszeit ein Dorf zum Genus bekommen, weil er die ihm anvertrauten Papiere und Schriften, der Gegenpartey verrathen und ausgeliefert hat. Siehe nur unsern fleisigen Nachbar, der ohne einen Heller Geld, blos durch seine Geschicklichkeit und kluge Ränke, die Güter seiner Nächsten Blutsfreunde an sich zu bringen gewust hat. Was kann man nun von einem Menschen erwarten, der von seiner Jugend an, nur die Begierde nach Geld und Gut zu seiner Lehrmeisterin gehabt hat.

Es ist höchst billig, daß ich bey dem gerechten Tadel dieser zwey angeführten Erziehungsarten unsrer adlichen Jugend, einen bessern Weg und tugendhaftere Mittel vorschlage. Wohl, ich nehme diese Pflicht, mit Vergnügen auf mich und bitte nur um Geduld bis zur folgenden Betrachtung.

Moni-

Monitor
Nro. XXIX.

Sint pauca praecepta sed immutabilia.

Es ist eine, durch die tägliche Erfahrung bestätigte Wahrheit, daß es leichter ist, etwas zu versprechen, als zu erfüllen. Wir haben unsern Lesern in dem vorigen Stücke zugesagt, ihnen den Entwurf einer heilsamern Erziehung mitzutheilen, als diejenige war, die wegen ihrer so schädlichen Wirkungen, nach dem eignen Briefe des Hrn. von Lockersleben, einen gerechten Tadel verdiente. Da aber in wichtigen und einem ganzen Volke heilsamen Sachen selbst bey dem Mangel der Kräfte auch schon der gute Wille ein Verdienst heist; so begnügen wir uns heute, nur die ersten Grundstriche davon zu zeichnen, welche andre durch witziges Nachdenken und durch eine immer nach und nach geschicktere Anwendung beßer und glücklicher als wir, mit schönen Farben erhöhen und beleben werden.

Da der Erfolg eines Unternehmens allemahl gewißer ist, wenn es nach dem bestimmten Plan in Ansehung des Endzweckes und der erforderlichen Mittel ausgeführet wird; so ist hier vornämlich zu überlegen und festzusetzen, was bey der hiesigen Erziehung, wie uns dünket, überhaupt bisher versehen worden. Es ist dieses: Mann hat die Absicht der Erziehung und die darzu erforderlichen Mittel aus der Acht gelassen, Wir

Und es ist ein bewährter Grundsatz aller Staatsklugen, daß zur Erhaltung der Freyheit eines Volkes am meisten Tugend und Geschicklichkeit nöthig ist. Damit also Polen lange glücklich seyn möge, wird es unsre Pflicht erfordern, die Stämme der Nation, aus redlichen, gutthätigen, beherzten und klugen Männern zu bilden. Wie soll aber dieses zu Stande gebracht werden? Hievon ist nun die Rede.

Vermuthlich wird jedermann zugestehen, daß die Vielheit der Gesetze eine Ursache von der Vielheit der Versündigungen ist. Man muß also der Jugend anfänglich, außer den allernothwendigsten Dingen, so wenig als nur möglich ist, gebieten oder verbieten. Denn das Kind hat alsdenn keine Ursache sich zu fürchten, zu lügen, seine Vorgesetzten zu haßen u. s. w. weil es weis, daß es seine Vorschriften nicht übertreten hat; und es wird weniger unrecht handeln, ie weniger Sachen man ihm verbietet oder anbefiehlt. Aus diesem Grundsatze: Sint pauca praecepta, (So sparsam, als man kann, sey des Gesetzes Zwang.) fliesset dahero, natürlicher Weise, dieser erste und wichtige Theil unsrer Absicht bey der Erziehung; nämlich die Redlichkeit.

Bey allen Arten von Vergehungen, wenn sie nach einer langen Zeit zum erstenmahl oder doch nur selten erfolgen, kan man sich beynahe zuverläßig versichern, daß sie auch im ganzen Leben selten oder vielleicht gar nicht mehr geschehen werden. Gegen einen jeden Fehltritt haben wir gewisser Maßen von Natur einen Wiederwillen, der nur durch die Gewohnheit, und durch die öftere Wiederholung der Sünde verlöschet und sich verliehrt. Man bewahre einen jungen

gen Menschen bis zu seinem zwanzigsten Jahre vor dem Lügen; so bin ich Bürge für ihn, daß er bis an seinen Tode die Wahrheit reden und ein redlicher Mann seyn wird.

Derjenige bekömmt ein gutthätiges Gemüth, dem man von seiner zarten Kindheit an, die Gütigkeit, die Höflichkeit und ein leutseliges Wesen, die Bereitwilligkeit zur Versöhnung und zur Hülfe und Rettung seines Nächsten immer angepriesen, und ihn mit Belohnungen dazu aufgemuntert hat.

Was ist schuld, daß es so viel verzagte Seelen in der Welt gibt? Zweyerley. Einmahl; der Abscheu, den die vorsichtige Natur einem jeden lebendigen Geschöpfe wider alle die Gelegenheiten eingepflanzt hat, die derselben Verderben beschleinigen könnten. Sodenn: das unbesonnene Verhalten derer, denen die Jugend anvertrauet ist. Man fordert mit Recht von ihnen, daß sie alles voraus sehen und mit dem größten Fleiße abzuwenden sich bemühen sollen, was den anvertrauten Kindern den Tod, verstümmelte Gliedmaßen oder sonst einen Nachtheil der Gesundheit zu wege bringen könnte. Und daß ich mich dieses Gleichnisses bediene, sie sollen sich bestreben der treuen und wirksamen Obhut der Schutzengel nach zu ahmen, welche uns die gütige Allmacht zugegeben hat, ob wir gleich solches eigentlich nicht empfinden.

Wenn uns diese himmlische Geister alle Augenblicke die Gefahren, die steilen Abgründe, die fürchterlichen Sturmwetter recht lebhaft vorstellen solten, denen wir so oft nahe sind; so würden wir, nach der zärtlichen Beschafenheit unsers Körper, der so leicht eine

tödliche Erschütterung leiden kan, oder durch andre Zufälle, die nach den Gesetzen der Natur in der Welt zu erfolgen pflegen: wir würden, sage ich, anstat diese heilsame und in Wahrheit englische Dienste mit dankbarer Zufriedenheit zu erkennen, unser kummervolles Leben dagegen, durch stete Furcht und Zittern, uns selbst verkürzen. In so weit die menschlichen Handlungen mit den Thaten des erhabnen Gottes können verglichen werden; so weit sollen diese sichtbare und irdische Schutzengel der Jugend, mit kluger Vorsicht alles abzuwenden suchen, was nur auf irgend eine Art schädlich seyn kan. Aber auch diese Worte soll ein Kind nie aus ihrem Munde hören. Thue das nicht; gehe nicht dahin; denn du wirst umkommen, du must sterben u. s. w. Beweiset eurem Witz und eure Behutsamkeit, ihr Lehrer, daß ihr eure Kinder von Graben, von Gewäßer, vom Dachkletern, vom Feuer, von wilden Thieren und von allen bösen Gesellschaften abhaltet, wenn es aber ja nicht immer möglich ist, sie davon zu entfernen, so macht sie nicht selbst furchtsam. Reiset sie lieber mit Gewalt, unter einem andern Vorwande aus den Gefahren zurück, und wenn auch dies nicht angehet, so gewöhnet die Kinder durch das Beyspiel eurer gelassenen Unerschrockenheit, alle diese Dinge für nicht so schrecklich anzusehen. Durch dieses Mittel allein werdet ihr jene angebohrne Furcht des Todes in ihnen vermindern, die sich ohnedem aus andern Ursachen und Betrachtungen, wo sie nöthig ist, auch nach einer driesten und beherzten Erziehung in der menschlichen Natur genugsam äusern wird.

Hier

Hier dünkt es uns, als hörten wir das wiederwärtige Geschrey dutziger und verderbter Köpfe, sowohl öffentlicher als Hauslehrer. Was? sagen sie: Und womit soll man die Jugend anders im Zaum halten, als mit der Furcht? Allein ich antworte: die Kinder mögen sich fürchten; aber vor nichts in der Welt, als vor euch, als ihren Lehrern, und zwar nur auf diese Art: daß die Vorschriften, die ihr den Kindern gebt, stets unverbrüchlich, unerbittlich und nicht um ein Haar verändert seyn mögen, deren aber so wenig seyn müssen, als es die Nothwendigkeit nur immer zuläßt, wodurch ihr ihnen das Lügen, die Bosheit und die Versäumung dieser oder jener Pflichten ernstlich untersagt. Sicut ineluctabile fatum;

Wie des Orakels Spruch, stets unerbitlich ist,

Und wie die unabänderliche Macht des Verhängnisses auch dem trozigsten Tyrannen den starren Naken beugt; eben so, sollen die einmahl vorgeschriebenen Regeln der Lehrer für ihre Jugend niemahls verändert oder im geringsten wankend gemacht werden können. Hieraus entsteht ein doppelter Nutzen. Der erste ist dieser, die Kinder werden alles befolgen, was man ihnen befiehlt, wenn sie aus einstimmiger Erfahrung erkennen lernen, daß sie weder mit Halsstarrigkeit, noch mit Ränken, nicht durch Schmeicheley, nicht durch bitten, den guten Vorsatz ihrer Lehrer zu bezwingen im Stande sind. Der andere ist, daß sich ihr Gemüthe durch den gewohnten Gehorsam, zu seiner Zeit, der gehörigen Zucht der Bürgerlichen und Kriegsgesetze willig unterwerfen wird, und nach und nach zu einer solchen Stärke und Festigkeit gelan-

get, die ihnen in reiferm Alter dazu dienen kan, auch die grausamsten und unerwarteten Anfälle des Schicksals, mit männlichen Muthe zu ertragen.

Man hat uns mehr als einmahl den gekünstelten Einfall wegen der Erziehung beliebt machen wollen, daß man den Kindern, ohne alle empfindliche Leibesstrafen, blos durch die Ehrbegierde, Wissenschaft und Sittsamkeit einflösen könne. Allein, wir wollen den Lehrern von Herzen Glück wünschen, denen die Vorsehung ein so seltnes Kind auf diesem Wege hat gerathen lassen. Wir schreiben aber zum Nutzen des gemeinen Wesens und für den großen Haufen, und eine blosse Ausnahme kan keine Regel heisen. Es gehört ferner, zu den drey angeführten Gegenständen der Erziehung, nämlich der Redlichkeit, der Gutthätigkeit, und der Tapferkeit, auch der vierte, das ist, die Klugheit oder die Wissenschaft; aber auch diese zu erlangen, kommt es auf die Lehrer an; Und wir empfehlen es ihnen, mit unerbittlicher Strenge in den Lehrstunden, die vorgeschriebenen Aufgaben bis auf den letzten Buchstaben von den Schülern zu fordern; nach dem geendigten Unterricht aber, ihnen so viel Ergötzung und Zeitvertreib zu erlauben, als nur möglich ist, ja so gar selbst mit Fleis darauf zu sinnen.

Da uns heute die Enge des Raums nöthiget unsern Vortrag abzubrechen, so behalten wir uns vor, das übrige nächstens nachzuholen.

Monitor
XXX.

Ordo est anima rerum.

Man kan die Fähigkeit der Kinder, eine Sache leicht zu fassen und im Gedächtnis zu behalten, mit Recht ihre Schatzkammer nennen, wo der gesammlete Vorrath von Wissenschaft und Erkenntnis, eben diesen Kindern, den Besitz des Reichthums der Weisheit verschaft.

Da aber nur der wirklich reich ist, der seine Schätze nutzen kan, und derjenige hingegen nicht im Stande ist sie recht zu nutzen, der nicht weis, wo er sie antrefen soll, so wird jedermann zugestehen, daß an der Ordnung bey dem Unterrichte eben so viel gelegen ist, als an dem Unterricht der Wissenschaften selbst.

Auch das glücklichste Gedächtnis und die lebhafteste Fähigkeit hat seine Grenzen, und ie enger sie bey schwachen und stumpfen Köpfen zu seyn pflegen, eine desto genaure Aufsicht wird ein Lehrer bey Zeiten anwenden müssen, damit er durch allerhand Proben diese Grenzen richtig bestimme und also einem Kinde nicht zu viel und nicht zu wenig auflegen möge. Weil aber einige Wissenschaften allen Schülern gleich unentbehrlich sind, so darf man nur Ihnen, das ganze Reich der Wissenschaften nach dem Maas bekannt machen, als sie Fähigkeit besitzen es zu begreifen.

Die Absicht alles Unterrichts als einem jeden Fache, ist diese, daß wir bey allen vorkommenden Fällen und Gelegenheiten, in unserm ganzen Leben, uns zu rathen

und

und zu helfen wissen möchten. Und was begegnet uns in unserm Leben? die eigentliche Körper-Welt, rühret blos unsre Sinnen. Aber die sittliche Welt, beschäftigt unsre Sinnen und unsre Seele zugleich; das heist unsern Verstand und unsre Leidenschaften. Die erste lernen wir durch die Naturlehre und die Meßkunst kennen und zu unserm Nutzen anwenden: denn weder der Ackerbau noch der Handel noch irgend eine Handthierung, nicht die Schiffart, nicht der Krieg, kan sich ohne einige Theile der Naturlehre und Meßkunst behelfen. Die sittliche Welt, das ist, die Kenntnis des Menschen und seiner Triebfedern, wie man ihn gewinnen und wie man ihn geschickt lenken soll, das können wir am besten durch Beyspiele lernen.

Aber wo sind diese Beyspiele anzutreffen? Vorzüglich in der Geschichte und in denen Schriften die geschickt sind, das Gemüth zu durchdringen, zu ordnen und zu bessern und auszuschmüken, und die von den besten Verfassern der vorigen Zeiten, zu diesem Zwecke mit Fleis verfertigt worden.

Wie kan man aber mit diesen gelehrten Männern besser bekannt werden, als in der Sprache in welcher sie geschrieben haben? Denn auch durch die vollkommenste Uebersetzung verliehret jeder Schriftsteller, besonders aber der Dichter, so viel als ein Bild, das nach dem Leben gemahlet ist, gegen einen Kupferstich, der nur den Grundris und den Entwurf des Mahlers behält; es fehlt ihm aber seine vornehmste Zierde, nämlich die Farbe, welche ein Gemälde der natürlichen Gestalt des lebendigen Urbildes am nächsten bringen kann. Daher kömmt es, daß die Nothwendigkeit die lateinische Sprache zu erlernen, gemeiniglich mit so schlechter Ueberlegung angesehen und aus-

 geschäh

geführet wird, als wie man die Kenntnis der [illegible]chischen versäumet, das zum Verstande der alten Schriften so nöthig ist.

Denn es ist gewis, daß wir wohl in ganz Europa keine Gesetze haben würden, wenn wir sie nicht von den Römern angenommen hätten. Wo würden wir die Anfangsgründe der Naturlehre und der Mathematischen Wissenschaften anders her haben als von ihnen. Sind nicht ausser der heiligen Schrift, die schönsten Betrachtungen der Sittenlehre beym Horaz beym Seneka, Cicero, als den reinsten Quellen, anzutrefen? Ist es nicht billig sich darum zu bekümmern, wer diese vortrefliche Schriftsteller gewesen, warum sie dieses alles geschrieben, und wer die Leute sind deren Lebensumstände sie dort gelegentlich beybringen und erzehlen?

Wenn man also die Nothwendigkeit der Erlernung der sogenannten todten Sprachen und der Geschichten einsihet, so ist auch nöthig, die Zeit der Jugend so sparsam einzutheilen, daß keine Viertelstunde etwas umsonst gelernt werde. Bey einem solchen Unterrichte aber ist Zeit und Mühe verlohren, welcher den Verstand und das Gedächtnis zur Erlernung der nachfolgenden Wissenschaften untüchtig macht, oder hernach durch solche wieder aus dem Gedächtnis vertilget wird. Man versuche es mit der Unterweisung eines Kindes in der Geschichte eines Landes oder eines Jahrhunderts. So bald man ihm hernach wieder ganz was anders und neues beybringt ohne ihm den Zusammenhang der Zeit oder der politischen Aehnlichkeit mit dem vorigen zu zeigen, so wird man durch das leztere Bild das erste ohne Zweifel auslöschen. Allein man verfahre zlieber also:

Man mahle dem Kinde die Geschichte von Anfang der Welt als einen graden Baum. Die Geschichte der vornehmsten Reiche und Staten mögen die Aeste vorstellen. Man schreibe auf den Blätern, die Begebenheiten, merkwürdiger Personen, der Städte und einige sonderbare Umstände. Aber die Zeitrechnung muß allezeit der Leitfaden bleiben. Man hat sich dabey sorgfältig zu hüten, daß man das Kind nicht die neuere Geschichte eher, als die ältere lesen lasse. Denn in der Ordnung, wie sich der Faden der Geschichte einmahl, von Anfang bis auf unsre Zeiten, dem Gedächtnisse einprägt, so wird auch der Schüler nachhero, so oft er, einen Dichter, einen Weltweisen, einen Redner lieset, um desto leichter begreifen, warum er so und nicht anders geschrieben und gedacht hat. Er wird sich unvermerkt den wahren Sinn, den Geschmack und das Genie, dieser berühmten Schriftsteller gleichsam zu eigen machen. Weil er sie besser versteht, ie mehr ihn seine Einbildungskraft auf ihre Zeitgeschichte zurück führet, und er wird sie so deutlich einsehen, als wenn er in der Zeit und an dem Orte lebte, wo sie selbst gelebt, geschrieben, und ihre Rolle gespielt haben. Es ist übrigens keine Lehrart geschickter, dem Gedächtnis die Geschichte einzuprägen, als bey Lesung derselben, die Landcharte immer bey der Hand zu haben. Denn, so lernet man, fast wieder seinen Willen, die alte und neuere Erdbeschreibung zugleich. Vielleicht könte es jemand befremden, warum ich hier vorzüglich auf diesen Theil der Wissenschaften, nemlich die Geschichte mein Augenmerck habe. Es geschicht darum, weil die Erfahrung bezeigt, daß die Geschichte den Kindern am besten die Lust zum Bücherlesen einflößen kan, und daß alle übrige Belesenheit, wie schon

gedacht, demjenigen am brauchbarsten ist, der die Geschichte kennt.

Meines Erachtens ist es am zuträglichsten, zu erst einen kurzen Auszug der allgemeinen Weltgeschichte, mit Zuziehung der Landcharten den Kindern zu lesen zu geben, und bald hernach, zu weiterer Ausführung, eine umständlichere Geschichte der ganzen Welt von Anfang bis zu Ende, nebst den Landcharten eines jeden Reiches vor die Hand zu nehmen. Und das vornemlich deswegen; weil das Kind, wenn es in der Jugend, da es noch unter der Zucht steht, zum ordentlichen Lesen derselben nicht angehalten wird, es sodenn in der Folge, aus Verdrus über die Weitläuftigkeit und den trockenen Vortrag des Geschichtschreibers nur Stückweise, hin und her etwas lesen würde. Da zumahl in den zunehmenden Jahren, sich dieser Eckel immer mehr äusert wenn sich ein Leser besonders an einige ausgesuchte Bücher gewöhnet hat, und wegen andrer Hindernisse entweder die verdrüsliche Schreibart verabscheuet, oder keine Zeit darauf verwenden will.

Ich mache hier noch eine Anmerkung. Man nehme den Inhalt einer jeden Aufgabe für die Jugend, in allen Theilen der Sprachübung, der Beredsamkeit, der Dichtkunst ꝛc. allemahl aus dem Orte der Geschichte, wo man sich eben bey dem Unterrichte des Kindes befindet.

Ich vermuthe zuverläßig, daß der Piar, der Jesuite, der Theatiner, mit neugierigem Auge in diesem Blate suchen wird, was doch der Monitor von ihrer jetzigen Lehrart sagt, und was er darinn zu verbessern für gut befindet. Der Monitor antwortet: die Polnische Nation wird eine so unvergeßliche als schuldige Erkenntlichkeit, stets für

diejenigen beybehalten, welche das Joch einer trägen Unwißenheit und der Vorurtheile abgeworfen und es gewagt haben, diese alte Sarmatische Götzen anzugreifen, die seit zwey hundert Jahren, die Nation bey allen klugen Leuten zum Gelächter gemacht haben. Portalupi, Konarski, Luskina haben das Eis gebrochen. Die Schreibart hat sich geändert, die unaufhörlichen überwitzigen und ekelhaften Anspielungen auf die Geschlechtswappen kommen aus der Mode. Nicht nur das Latein sondern auch die Polnische Sprache verschönert sich. Die Kometen erschrecken nur noch wenige Leute. Und die Sonne der Weisheit wird nicht nur die übrige grosse Welt mit ihrem Glanze schmücken, sondern endlich auch den Kern der Polnischen Nation mit ihren edlen Strahlen erleuchten.

Der hat gewis mehr Dreistigkeit bewiesen, der zu erst ein schlechtes Bot bestiegen, und damit, ob gleich nur eine Meile, in die See stach; als der, welcher von seinem Vater und Grosvater her, die Schiffart erlernet und die ganze Welt umsegelt hat. Allein es war nicht genug, nur eine Meile auf der See zu fahren: man muste die ganze Welt umschifen lernen. Auch in unsrer Gelehrsamkeit ist noch Raum genug zur Verbesserung vorhanden. Ich bin kein Gesetzgeber. Ich sage nicht: Ihr müsset das thun, weil ich es für das Beste halte. Aber ich bitte nur, noch das folgende Blat von der Erziehung durchzulesen. Alsdenn werdet ihr das Urtheil fällen können, ob meine Vorschläge eurem Geschmack und euren Pflichten gemäs sind oder nicht.

Monitor.

Nro. XXXI.

Artis auxiliis, indoles melior reddenda.

Wenn ihrer viele zugleich, die Reise nach einem und eben demselben Orte, aber auf verschiedenen Wegen anstellen, so wird ohnfehlbar dieser Weg der beste seyn, auf welchem man, nach aller Geständniß, am geschwindesten, bequemsten und sichersten, das bestimmte Ziel erreichet.

In Polen, in Deutschland, in Frankreich, in Italien sind überall Schulen, in welchen allenthalben beynahe einerley und eben dieselben Wissenschaften, nur fast wie mit einem kleinen Unterscheide gelehret werden. Untersuchen wir aber, wo denn mit größern Nutzen? so wird man finden, daß ein geringscheinendes Beynahe und Fastwie, in seinen Wirkungen von äuserster Wichtigkeit ist; und daß in diesem, dem ersten Ansehen nach, wenig bedeutenden Unterscheide, die wahre Ursache des vorzüglichen Glanzes, einer Nation für der andern bestehe.

Es ist wohl sehr schwer und fast unmöglich zu glauben, daß die Milde des weisen Schöpfers eine mehrere Gunst gegen ein Volk als das andere, in der Austheilung der Gaben des Gemüths, an Verstand, Witz und Gedächtnis solte bewiesen haben. Ich glaube vielmehr; so bald in dem Buche der göttlichen Schicksale, die Zeit zur Aufnahme und zum Glanz eines Volkes bezeichnet ist, so bald erwecket die Versehung unter demselben solche Männer, ja zuweilen gar nur einen einzelen Menschen, der entweder durch seine

seine eigne Einsichten, oder auch durch fremde hier und da gesammlete Kenntniße geschickt ist, und den ernstlichen Willen hat, seinen Landsleuten ein neues Licht aufzustecken.

Wer mit Aufmerksamkeit in fremden Ländern gereiset ist, wird es nicht leugnen können, daß man wohl ietzo kein Land in der Welt antrift, in welchem alle Gattungen, und so zu sagen, alle Klassen von Menschen fast durch die Bank, so gelehrt und klug wären als in England. Woher kommt das? Es würde gewis eine sehr unstathafte und lächerliche Antwort seyn, wenn man vorgeben wolte, daß Gott einem jeden Engländer die Ströme der Weisheit, ohne einige Hülfsmittel, durch blos übernatürliche Wirkungen der Allmacht, wie dort dem Salomo, in sein Herz ausgegossen habe. Und da dieses nun nicht geschieht; wie geht es zu, daß diese Engländer, fast ohne Ausnahme, alle so genante Autores claßicos, den Kern der vortreflichsten Schriften des Alterthums beynahe ganz auswendig können. Warum schreiben sie alle besser Latein, als gemeiniglich andere Nationen, besonders unter dem Adel? Warum trift man so gar unter den großen Herrn in diesem Lande so viele an, die die höhere Mathematik, die Dichtkunst, die Weltweisheit und andre schöne Wissenschaften, so gründlich inne haben? Sie bringen ohne Zweifel das alles nicht mit auf die Welt. Man lasse mich hier ein schlechtes Gleichnis anwenden. In der Ukraine ist jeder Junge ein Musicante, und was nur ein Kosake heist, der geigt und spielt und tanzt, es sey auch so wenig es immer wolle. Gleichwohl hat es, nach der Fabel der heidnischen Dichter, nur allein der Minerva geglückt, tactmäßig auf die Welt zu kommen und sich aus Mutterleibe zu tanzen. Aber das ist keine Fabel, daß die Kinder in England, in daß

den Wissenschaften und in der Ukraine auf der Bandure beßer unterrichtet werden, als gewöhnlicher massen in andern Ländern.

Die lateinische Sprachlehre ist nicht nur viel leichter in England als unser Alwar, sondern wohl gar als alle andre Anweisungen zu dieser Sprache. Die vortreflichsten alten Schriftsteller, werden von den dasigen Schullehrern verschiednemahl und auf verschiedne Arten mit ihren Schülern durchgegangen und bis auf den Grund zergliedert; so daß sie die Jugend schon im Gedächtniße hat, noch ehe sie daran denkt, dieselben auswendig zu lernen. Ohne diese Beobachtung müste man kleinmüthig werden, wenn man bey uns einen Menschen auch von der geschicktesten Erziehung, nur mit einem stumpfen Kopfe unter den Engländern vergleicht, der seinen Horaz, den Cicero, Tacitus und s. w. wie ein Paternoster hersagt, da bey uns wohl nicht ein einziger einen solchen vorräthigen Schatz von schönen Wissenschaften besitzt. Denn man muß sich hierbey stets erinnern, daß Beurtheilungskraft und Erkenntnis, und eine beständige Vermehrung derselben, blos das Werk einer guten Erziehung ist; die man aber gleichwohl mit allem möglichen Fleiße, Fähigkeit und Schärfe des Verstandes nicht geben kan; dies ist der Stof aus der Hand des Schöpfers, und jener die Auszierung von Menschen-Händen, die entweder gut oder übel geräth. Ohne meinen Landsleuten zu schmeicheln, muß ich sagen, daß keine Nation von Natur mehr Witz und Fähigkeit sich vollkommner zu machen, empfangen habe, als unsre Polnische, so wie ich sie dermalen kenne. Allein es ist nöthig zu erst die Alten zu gewinnen und sich ihr Vertrauen zu erwerben, daß uns ihr Wohl mehr am Herzen liege, als unser

eigner

eigner Vortheil; die Kinder aber muß man wohl zu unterrichten verstehen.

Indessen habe ich mit wahrer Erbauung gesehen, daß unsre Piaren und Jesuiten um sich in dieser Art von Geschicklichkeit immer fester zu setzen, ihre Ordensbrüder schon einigemahl nach Italien und Frankreich geschickt haben, die Lehrarten der dasigen Schulen sich wohl bekannt zu machen. Aber warum solten sie nicht auch einige nach England schicken? Es gereicht ja klugen Leuten zur besondern Zierde zu bekennen, daß man sich noch nicht vor ganz vollkommen hält, und daß man sich noch immer mehr bestrebe vollkommner zu werden. Und wenn sie sich in den Englischen Schulen wohl umgesehen haben, so kan es vielleicht geschehen, daß sie sich und ihrer Jugend die Arbeit erleichtern und ihren Unterricht eher und mit weniger Mühe zu Ende bringen, weil sie ihren Schülern nur die besten Bücher in jeder Wissenschaft, zum Unterricht und zur Ergötzung vorlegen werden. Ich wünschte dahero neben andern Ursachen auch darum, die Piaren und Jesuiten dahin reisen zu sehen, weil ich gewis bin, daß sie weder Lutherisch noch kalvinisch werden, sondern wenn sie nur das, was bey den Engländern gut ist, angenommen hätten, sie alsdenn unsre Kinder, sowohl in dem h. katholischen Glauben, als in denen Wissenschaften befestigen würden? Und warum sollten sie auf ihrer Rückreise aus England nicht auch die blühenden hohen Schulen, zu Leyden, Löwen und Göttingen, und in Leipzig, Jena und Halle besuchen? denn ich bin nicht der Meinung, daß die Engländer nur allein, ohne Ausnahme, in allen Arten der Gelehrsamkeit die vollkommensten sind. Grotius ein Holländer, Pufendorf ein Deutscher: Dieses sind beynahe

dei

die Gesetzgeber aller Völker. In der gründlichen Kenntnis des Staatsrechts, und der höhern und Tribunals-Rechtsgelehrsamkeit, übertreffen die Deutschen alle andre Völker bis auf den heutigen Tag.

Ich kan hier die Freude nicht bergen, von welcher mein Gemüth eingenommen wurde, da ich hier vor etlichen Wochen, einer öffentlichen Schulübung bey den Piaren beywohnte, wo ich es mit angehöret, wie sich der Kern der adlichen Jugend in unserm Königreiche um die Wette beeiferte, nach der Mathematischen Lehrart die Beweise zuführen, und zu zeigen, daß sie die damalige Abhandlung vollkommen verstunde; Es war diese: Worin die wahre Eigenschaften eines guten Bürgers bestehen? Man hat mir gesagt, daß der Entwurf derselben, an den Tapeten in dem Kabinet des Königes angeheftet ist. Und so haben wir Hofnung güldner Zeiten, wenn man sich auf diese Art dem gefällig machen muß, der über uns herrscht. Man lasse also unsern jungen Edelleuten diese Wissenschaften recht fassen. Man lasse sie nicht nur die ausgearbeiteten Reden ihrer Lehrmeister auswendig hersagen; sondern lieber mit ihren eignen Worten, obgleich mit etwas weniger Beredsamkeit, auf alle Fragen so richtigen Bescheid geben, wie wir es bey den Theatinern in der Meßkunst bemerkt haben. Es zeigt sich auf allen Seiten eine gute Hofnung, und es ist mir angenehm unserm ganzen Reiche bekannt zu machen, daß der Fürst Bischof von Krakau Soltyk, anjetzo wirklich auf Königliche Veranstaltung, mit der Untersuchung, der jetzigen Beschaffenheit der Krakauischen hohen Schule beschäftigt ist. Und mich dünkt ich sehe bey dieser preiswürdigen Handlung, preiswürdige Männer ihre Häupter unter den Denkmalen ihrer Grabsteine empor heben.

ben. Es sind die Geister eines Kadlubko eines Dlugos, eines Kromer, Fredro, Rochowski, Sarnicki, eines Kopernikus, Twardowski, Olesnizki, Trschebizki, Zaluski ꝛc. die ihre Freude darüber bezeugen, daß ein Bischof und ein Gelehrter in ihre Fusstapfen trit und sich eine Ehre daraus macht, diese liebreiche Mutter der Polnischen Gelehrsamkeit, die hohe Schule zu Krakau, wieder auf die Stufe der Ordnung, guter Einrichtung und des Aufnehmens zu bringen, auf welche sie dieselbe von Anfang gebauet hatten.

Monitor

Nro. XXXII.

Trahit doctus e veneno salutem.

Werther Herr Monitor.

Dero letzteres Blat hat mich aufgemuntert, Ihnen ein gewisses Vorhaben bekannt zu machen, welches ich lange bey mir unterdrückt habe, ohnerachtet ich es für nützlich hielt, weil ich befürchtete es möchte übel ausgelegt werden, oder wenn es ja angenommen würde, daß es vielleicht gewisser Umstände wegen gefährlich seyn könnte. Sie kennen vermuthlich jenes besondre Buch von der Erziehung, dessen Verfasser, der noch wirklich lebende Rousseau ist.

Ich habe in einer ganz ungemeinen Schreibart, die vortreflichen, klugen und tiefsinnigen Betrachtungen, aber auch dabey, die einem jeden Rechtglau-

glaubigen bestürzende, gefährliche und betrügliche Vernunftschlüsse, mit Bewunderung und Schmerz darinnen gelesen. So oft ich willens war, dieses Werk wegen der ganz auserlesenen Gedanken in demselben, in unsre Muttersprache zu übersetzen, so oft brachten mich jene tückische Scheingründe, davon ich gedacht habe, dahin, daß ich den Vorsatz fahren lies. Es gieng mir, wie einem Bergmanne, der wegen der giftigen Ausdünstungen, die aus denen sonst köstlichen Erzgrüften heraus steigen, das Gold zu graben aufhöret.

Aber so wie der Piar und Jesuite in den Englischen Schulen, die wesentlichsten und brauchbarsten Stücke für die Polnischen Schulen wählen kann, ohne sich für dem giftigen Unkraute der Ketzerey zu fürchten, dafür er unsre Jugend wird zu bewahren wissen, eben so wohl wird es mir erlaubt seyn, diese fromme Lehrer zu bitten, aus dem gedachten Buche alles herauszuziehen, was dieser besondre Mann, nach dem Geständnis von ganz Europa vollkommnes und nützliches von der Erziehung geschrieben hat.

Vielleicht irre ich mich; aber mich dünkt, dieses wäre in diesem Buche das allerbrauchbarste, wo der Verfasser zeiget, durch was vor Kunstgriffe man gleichsam mit List bey den Kindern die Lust zur Erlernung der Wissenschaften erregen, die Neigung zur Widerspenstigkeit in ihnen ersticken, und ihnen die wahren Quellen des Rechts und der Gerechtigkeit bekannt machen, oder vielmehr an ihnen selbst empfinden lassen kann.

Sie erlauben mir doch werther Herr Monitor, hiervon einige Beyspiele zu geben.

Da ich bey meinem Schüler Emil, sagt Rousseau, eine Neigung zur Gärtnerey bemerkte, die von dem Zeit-

Zeit=

Zeitvertreibe herkam, den man den Kindern macht, so habe ich ihn noch mehr dazu aufgemuntert, und zwar zu einem nützlichen Endzweck, damit Emil begreifen solte; daß die eigne Arbeit das erste und allerbeste Recht alles unsers Eigenthums ist; und daß die Erwerbung fremder Güter, durchaus nicht durch Gewalt, sondern allein durch die freywillige Abtretung des wahren Eigenthümers gerechtfertiget werden kann.

Wir graben also beyde; wir legen Stengel-Erbsen und begiesen sie täglich; die Erbsen wachsen, und auch zugleich unsre Freude. Ich sage ihm; Nun siehe, daß ist das Deinige; denn du hast selbst daran gearbeitet. Diese Erbsen, weil du sie mit eigner Hand in diesen Boden gesteckt, kanst du nun gegen jedermanns Anspruch vertheidigen, eben so wohl, als es dir frey steht, deine eigne Hand einem andern zu entreisen, der dieselbige unbefugter weise halten oder binden wollte. Und siehe, mitten unter diesen Gesprächen und unsrer freudigen Hofnung, meldet man uns ein unvermuthetes Unglück. Es hat uns jemand die Strengel-Erbsen ausgerauft und das Land umgeackert, daß die Stelle nicht einmahl zu sehen ist. O Schmerz! O Unglück! Emil weint; Emil ist voller Verzweiflung, und ich nehme theil an seinem Betrübnis. Wir fragen endlich, wer das angerichtet hat? Der Gärtner. Wir gehen auf ihn los, und er beschwert sich mit noch grösserm Geschrey über uns. Was meine Herrn! Ihr habt mir meine ganze Arbeit verwüstet. Ich hatte schon vorher auf diesem Orte die auserlesenste Melonen gesteckt. Ich habe den Samen von einem guten Freunde vor einen raren Preiß erhalten, und wolte euch selbst zu seiner Zeit damit bewirthen. Mein Scha-

de

ne ist unersetzlich, und ihr selbst müsset nun diesen Leckerbissen darben.

Rousseau.

Verzeihe es uns, du armer Mensch: es ist wahr, wir sind schuld daran, wir hätten zuvor fragen sollen; ob nicht an diesem Orte etwas gesäet worden, und wer der Eigenthümer ist? Aber wir wollen dir andere dergleichen Melonenkörner verschaffen; wirst du damit zu frieden seyn?

Der Gärtner.

Wenn das ist; so bin ich zufrieden. Aber meine Herrn, Ihr werdet hier nirgends eure Erbsen stecken können, denn ich pflege diesen Grund, den ich von meinem Vater geerbt habe, fleissig zu besäen, und so auch alle meine Nachbarn in der Gegend.

Emil.

Aber mein Lieber Gärtner, auf die Art müst ihr hier oft um eure Melonensat kommen?

Der Gärtner.

O nein! denn es treffen sich bey uns nicht oft solche leichtfertige junge Herrn, die andrer Leute Gärten durchwühlen. Ein jeder läst die Arbeit seines Nachbars unversehrt, damit ihm auch die seinige mit Frieden bleibe.

Emil.

Aber was geht das mich an, ich habe ja keinen eignen Garten.

Der Gärtner.

Und was bin ich schuld daran? Wenn mir der Herr noch mehr meinen Garten zu schanden macht, so laß ich ihn nicht mehr herein; warum soll ich den Nutzen vom Garten und von meiner Arbeit einbüssen?

Rousseau

Rousseau.

Kan man denn aber nicht in dieser Sache eine geschickte Mäßigung treffen! Daß uns der Gärtner ein Stückchen von seinem Grunde zuliese: Wir wollen es bearbeiten und den Gewinst mit ihm theilen.

Der Gärtner.

So ist es recht. Ich verlange übrigens auch keinen Nutzen von eurer Arbeit zu genießen: Allein das bedinge ich mir aus; daß ihr meine Melonen ungestöhrt last, so werde ich auch eure Erbsen nicht anrühren.

Das zweyte Beyspiel von der Erdbeschreibung und der Sternwissenschaft.

Wir untersuchten mit dem Emil nach dem Kompas, die Lage des kleinen Bielanischen Wäldchens, wie ich es hier mit einem uns bekannten Namen benennen will; allein mitten in der Lection, fragt mich das ermüdete Kind; Wozu nützet uns nun das? Freylich sage ich ihm, es ist in der That besser, sich den Kopf mit solchen Sachen nicht zu zerbrechen, davon wir keinen Nutzen sehen; und ich lies den Knaben gehen, um sich mit Spielen einen Zeitvertreib zu machen, mit dem Vorsatz, ihn den morgenden Tag durch seine eigne Erfahrung von der unentbehrlichen Nothwendigkeit dieser Wissenschaft zu überführen, um dieselbe wieder vor die Hand zu nehmen. Gleich den folgenden Morgen gehe ich noch vor dem Frühstück mit ihm spatzieren. Der Knabe ist froh, das er nicht in die Schule gehen darf; Er geht, er lauft und springt in diesem Bielanischen Gehölze so lange herum, bis er den gebahnten Weg verliehrt und sich also dort wirklich verirrt, und ich führte ihn mit Fleiß aber doch unvermerkt vom Wege ab. Endlich kommt dem ermüdeten Knaben das Frühstück ein, und her-

L nach

nach auch die Mittagsmahlzeit. Er wünscht, daß er sich nach Hause finden könnte, und ich stelle mich eben so hungrig und so verirrt als Emil, der nach Art der Kinder seinen Kummer beweint.

Rousseau.

Hier kan das Weinen nicht helfen; davon wird man nicht satt. Aber wir müssen auf Mittel denken, wie wir hier heraus kommen und uns heraus finden, es ist ja schon zwölfe in der Uhr.

Emil.

Ja es ist zwölfe.

Rousseau.

Nicht wahr! Gestern eben in der Mittagsstunde betrachteten wir den Bielanischen Wald in Solibor und wir befanden, daß er uns nach dem Kompas gegen = = =

Emil.

Gegen Abend war.

Rousseau.

Also muß Solibor von dem Walde nothwendig gegen = = =

Emil.

Gegen Morgen liegen. Ach das ist recht gut! Aber von Solibor habe ich ja den Wald gesehen, aber im Walde sehe ich nun Solibor nicht; Wie kann ich also dahin finden, und mich hungert erschrecklich.

Rousseau.

Du siehst ja an der Uhr, daß es Mittag ist; du siehest jetzo wirklich wie die Sonne steht. Hinter uns muß also nothwendig Mitternacht seyn; zur rechten, Abend, zur linken, Morgen. Nun hast du schon gesagt, daß Solibor gegen Morgen liegt, wir wollen also nach der lincken Hand zugehen, und immer durch

durch die Sträucher fortkriechen vielleicht treffen wir zu Hause.

Emil.

Es ist wahr, wir wollen gehen, vielleicht finden wir noch etwas von Mittagessen.

Rousseau.

Kaum war Emil hundert Schritte auf das Feld zugegangen, so erblickten wir Solibor. Er lief also über Hals und Kopf nach Hause und zur Schüssel. Nach dem Essen sagte ich ihn: Wie gut war es, daß wir gestern über dem Kompas studiret hatten.

Emil.

Und ja recht gut! Lieber Herr Hofmeister! Lernen Sie mich doch heute wieder.

Rousseau.

Ich erkläre es also dem Knaben so gleich bey dieser Gelegenheit, wie vortheilhaft diese Wissenschaft einem jeden unterwegens, im Kriege und zur See seyn kann. Mein Unterricht ist nicht vergeblich, das Kind hört mich mit Lust und Vortheil, denn es erinnert sich, wie sehr es gehungert hat.

Das dritte Beyspiel, wie man die Kinder zur Zucht gewöhnen soll, und daß sie Wort halten lernen. Emil zerbricht, verdirbt und verliert alle sein Geräthe und Instrumenten. Ich lasse es aber an mich kommen spricht Rousseau, daß ich ihm wieder andere schaffe. Sonnenschein und Regen fallen ihm sehr unbequem, weil er die Mitze verlohren hat. Man schilt ihm, daß er schlecht schreibt, und er hat das Federmesser zerbrochen, daß er sich die Feder nicht bessern kann, und er muß lange darum bitten, bis man ihm eine neue Mitze und ein neues Federmesser gibt. Nunmehro gibt er auf diese neuen Stücke bes-

ser Achtung. Aber er höret nicht auf die Fenster-Scheiben zu zerschlagen, weil er aus der Erfahrung weiß, daß ich um meiner Unbequemlichkeit vorzubeugen sie immer wieder machen lasse. Da ich das merkte, so beschloß ich es geschehen zu lassen, daß das Kind den Husten bekäme, und ich mit ihm, und daß es dadurch lernen sollte ins künftige die Unachtsamkeit zu vermeiden. Emil hatte die Fenster-Scheibe gegen Abend entzwey geschlagen und die unfreundliche Witterung ist im Winter-Monath am schlimsten. Es ist windig, es ist kalt, ich kann nicht schlafen, und Emil hatte sich einen starken Husten zugezogen, denn ich hatte die Oefnung im Fenster mit Fleiß nicht verdecken lassen. Da er sich auf den Morgen klagte, erinnerte ich ihn, ob es nicht besser wäre die Scheibe ganz zu lassen; Er muste es gestehen, er gelobete es an, aber eine Stunde nachher, als der Glaser das Fenster wieder gemacht hatte; schoß Emil mit dem Blaserohr wieder durch. Ich führe ihn also, ohne mich zu erzürnen, aber auch ohne mich erbitten zu lassen in eine kalte und finstre Kammer, wo gar kein Fenster ist und lasse ihn den ganzen Tag drinnen sitzen. So wie von ohngefehr, kommt dort jemand zu ihm, und giebt ihm den Rath; daß er mir durch ihn einen Vergleich antragen solte: daß ich ihn zu mir auf eine Stube nehmen solte, und daß er die Scheiben nicht mehr zerbrechen würde, weil sie mein sind, und ich sie habe einsetzen lassen. Ich willige also drein, und wir geben einander das Wort im Beyseyn etlicher Zeugen. Er hielt den Vergleich eine Zeitlang, und brach ihn doch wieder. Ich jage ihn also von neuen ins finstre Loch unangesehen der Vorbitte aller seiner Muhmen, der Groß-

Groß-Mama und aller seiner Freunde, und auf diese Art suche ich bey aller Gelegenheit das Kind nicht allein durch willkührliche Strafen zu hemmen, sondern vielmehr durch solche, welche die natürliche Beschaffenheit des Verbrechens an die Hand giebt; per leges necessitatis.

Das selbst die Noth uns lehrt, sich sittsam zu betragen.

Erkennt nun das Kind daß diese Gesetze der Nothwendigkeit stärker sind, als seine Leichtfertigkeit, als alle Vorbitten und sein Eigensinn, so muß es nothwendig besser werden.

Hundert dergleichen Beyspiele und Betrachtungen, die in diesem Buche vorkommen, wer den meines Erachtens diesen Ausspruch bekräftigen:

Trahit doctus e veneno salutem.

Ein Kluger kan aus Gift ein heilsam Mittel ziehen.

Monitor

Nro. XXXIII.

Nulla vitæ pars vacare officio debet, in eoque collendo sita est honestas omnis, et in negligendo turpitudo.

Cicero de Officiis.

Ihre vortrefliche Lehren, Gelehrter Herr Monitor, sind bey mir von so guter Wirkung gewesen, daß ich meiner wenigen Fähigkeit ohngeachtet, den Trieb

Trieb in mir empfinde, einige Betrachtungen von den Pflichten eines Bürgers gegen das Vaterland aufzusetzen, um so vielmehr, da ich gewiß bin, daß Ihre erhabne Denkungs-Art denenselben die gehörige Vollkommenheit geben kann. Unter den mannigfaltigen Verbindlichkeiten des Menschen im gesellschaftlichen Leben ist diese die allererste und wichtigste: Seinem Vaterlande zu dienen, sich mit allem Eifer um desselben Wohl bemühen, und eben damit die allgemeine Glückseeligkeitt zu befördern. Diese wesentliche Pflicht bindet dahero einen jeden so stark, daß die Erfüllung derselben die gröste Ehre und ihre Versäumung die grösten Schandthat ist. Durch jene werden die edelsten und treflichsten Thaten ausgerichtet; durch diese aber alle göttliche und natürliche Gesetze übertreten. Jenes ist der Schmuck der Menschlichkeit und bezeichnet den schönsten Karakter, dieses die heßlichste Mißgeburt des menschlichen Geschlechts.

Es ist niemand, den man von diesen allgemeinen Pflichten ausnehmen könnte. Der Unterschied besteht blos in der Verschiedenheit der Stände und der verschiedenen Art der Ausübung derselben. Gleichwohl ist allen und jeden dies einzige Ziel vorgesteckt, nämlich dem Vaterlande zu dienen.

Der Hauptzweck des Christenthums ist die Liebe Gottes und des Nächsten. Wenn uns also gegen eine Person, mit der wir in keiner Verbindung stehen, und die wir oft nicht einmahl kennen, eine solche Schuldigkeit auferlegt ist; so muß dieselbe noch viel grösser seyn unsern Mitbürgern, mit denen wir in dem allgemeinen Vaterlande verbunden leben, auf alle Weise nützlich zu werden.

Der höchste Gesetzgeber bezeigt ein Wohlgefallen an dem, der dem Vaterlande dienet, weil er eben damit das wesentliche seiner heiligen Vorschriften erfüllet.

Der redliche Bürger, der seine Kräfte zum Glück des gemeinen Wesens verwendet, arbeitet zu seinem eignen Vortheil, und siehet einen Theil des glücklichen Erfolgs, sich über ihn selbst ausbreiten. Er entdeckt also die heilsame Quelle welche ihn ihres Nutzens theilhaftig macht, und aus welcher ihm auch ins besondere zu schöpfen erlaubt ist, ohngeachtet sie vielen zugleich zur Bequemlichkeit dienet, und in verschiednen Ausflüssen und Bächen die entlegensten Oerter befeuchtet. Es ist eine Sonnenklare Wahrheit: wo das allgemeine Wesen glücklich ist, da muß auch nothwendig ein jeder besondrer Theil desselben glücklich seyn.

Die Geschichte ist voll von Beyspielen, daß in den Monarchischen Staaten, wo der Wille des Regenten ein Gesetz ist, und wo sich jedermann unter das Joch der Oberherrschaft schmieget, unzählige Personen alle ihre Kräfte und ihr Leben zum Dienst des Landes dran gesetzt, ja öfters um blos denen Neigungen des Regenten ein Opfer zu bringen. Der Endzweck freyer Republicken ist ungleich weitläuftiger und erhabner, da fordern uns stärkere Triebe aber auch eine genauere Verbindlichkeit auf, dem Vaterlande zu Hülfe zu kommen, ihm unsre Fähigkeit zu weihen, und alles zur allgemeinen Glückseeligkeit zu richten. Da wir in diesem Vaterlande gebohren und erzogen sind, so genüßen wir von ihm viele Wohlthaten. Wir können uns der schätzbaren Freyheit rühmen, die uns die Ausländer beneiden, und schlafen ruhig unter ihren Flügeln. Wir schmecken die Früchte eines süs-

des Friedens, und mehren unser Vermögen. Wir prangen mit ansehnlichen Ehrenstellen, und erfahren die angenehmen Wirkungen eines glückseligen Lebens, in dem reichen Genus des Wohlwollens unsers Vaterlandes.

Sind wir nun also nicht verbunden, vor so viele Gutthaten, die das geliebte Vaterland über uns ausgießet, demselben dankbar zu seyn? Diese uns eben darum so hochverpflichtende Schuldigkeit, gebiethet uns, unser ganzes Leben, dem Dienst des Vaterlandes zu wiedmen, und mit allen Kräften der Seele und des Leibes uns vor ihre Glückseligkeit zu beeifern. Und diese Pflicht ist dahero, obgleich unter einer verschiedenen Bestimmung, allen und jeden ohne Unterscheid gemein.

In dem Reichsrathe sitzen und mit stolzer Miene die Umstehenden ansehen; sein Gutachten mit Fleiß verwirrt vortragen, um den Parteien nicht zu mißfallen; wegen eines fehlgeschlagenen Gesuchs sich den heilsamsten Anschlägen wiedersetzen; heist gewiß nicht dem Vaterlande dienen. In einem zahlreichen Gefolge seiner erkauften Freunde und Hausbedienten auf den Landtag reisen, um sein Vorhaben auszuführen; mit seinem durchdringenden Geschrey, einen jeden in seiner Rede übertäuben, keinen guten Rath gelten lassen, sich jedem vernünftigen Vortrage wiedersetzen und alles blos in der Erwartung irgend einer Belohnung thun: Sich dem stärksten allemahl bequemen auch mit Nachtheil der Gerechtigkeit vor Gerichte und mit Unempfindlichkeit gegen das gemeine Wohl, blos seinen herrschsüchtigen Leidenschaften nachhängen; das heist wohl nicht dem Vaterlande dienen.

Es ist aber gleichwohl nichts gewöhnlicher, als bey dergleichen niederträchtigen und das gemeine Beste beschädigenden Handlungen, sich noch verwegen mit seinen Verdiensten brüsten und sich zu den Belohnungen drängen, die für verdiente Männer gehören.

Bey den alten Römern ward ein jeder, der in einer festgesetzten Anzahl Jahren dem Vaterlande keine wesentliche Dienste geleistet hatte, von allen Wohlthaten des gemeinen Wesens gänzlich ausgeschloßen. Nichts kan uns von dem Gehorsam gegen eine solche unauflösliche Pflicht loszehlen. Die Gottheit gebietet sie. Die Natur lehret sie uns durch ihre innere Triebe. Die Vernunft überzeuget uns davon, und die Erfahrung macht uns gegen sie geneigt; so wie die Liebe gegen uns selbst uns endlich dazu anführet, dem Vaterlande zu dienen: Diesem zu wiederhandeln, was ist es anders; als die heiligen Gesetze Gottes unter die Füße treten; die Stimme der Natur verachten; das Licht der Vernunft ersticken; das Gefühl seiner Erkenntnis verleugnen und endlich sich selbst anfeinden?

Die Größe dieser Pflichten hat der nunmehro im Grabe ruhende Monitor, zur Zeit der vorigen fruchtlosen Regierung unvergleichlich schön und deutlich erläutert, und da er noch in seinem wohlgerathenen Sohne lebet, so fähret er noch immer fort bey dem glücklichern Schicksale der Republick unter einem weisen und gnädigen Regenten seine heilsame und vortrefliche Lehren auszubreiten. Es kann nicht schaden, eine so unentbehrliche Pflicht bey den allerwichtigsten Vorfällen oft zu wiederholen; Ohngeachtet der gegenwärtige Aufsatz von der Hoheit Ihrer Gedanken, Gelehrter Herr Monitor, sehr unterschieden ist. Vielleicht

können meine geringe und unerhebliche Betrachtungen einen und den andern zu fruchtbaren Diensten für das Vaterland, und also zu treuer Erfüllung so grosser und heiliger Pflichten aufmuntern.

Et infima quandoque movent.

Auch was verächtlich scheint, kan oft was Gutes stiften.

Monitor

Nro. XXXIV.

Destruit, aedificat, miscet quadrata rotundis.

Die Welt lieset mit Erstaunen; daß die Römer so anfänglich nur ein bloses Nest von Landläufern gewesen, ihre Herrschaft über die ganze Erde ausgebreitet haben. Die Geschicht-Bücher sind voll von der Menge ihrer Unternehmungen und Thaten, durch welche sie von einem so geringen Anfange zu der unermeßlichen Größe gelanget sind. Die vornehmste und stärkste Triebfeder so großer Unternehmungen, die alle ihre Anschläge in Bewegung setzte und unterstützte, war einzig und allein, jene ganz unüberwindliche Standhaftigkeit des Gemüths, welche alle Schwierigkeiten überstieg und die grösten Gefahren überwand. Sie war der Heerführer ihrer Kriegs-Völker, und konte die Soldaten bereden das Leben und den Tod zu verachten. Sie bewafnete Herz und Hand mit der stärksten Rüstung, und wuste aus

aus einer erlittenen Niederlage, sich Mittel und Wege zu neuen Siegen zuzubereiten. Sie versüßte einem jeden Bürger seine saure Mühe, die er zu seinem eignen und des Vaterlandes Glück unternahm. Eine ähnliche standhafte Gesinnung hat den Bund der Schweitzer und die holländische Republick, von der Knechtschaft zur Freyheit, zur Macht, und zu dem ietzigen hohen Ansehen bey andern Völkern erhoben. Und wie hätte sich unser Polen, ohne die besondre zur Rettung des lieben Vaterlandes von unsern Vorfahren bewiesene Standhaftigket des Gemüths, bey so vielen zu seinem Untergange zusammen verschwornen Unfällen erhalten können? Diese Tugend, die nach dem gewöhnlichen Schicksal aller Dinge in der Welt sich mit der Zeit bey denen Nachkommen zum Schaden und Verfall der Nation in einen unzeitigen Leichtsinn und Unbestand der Gemüther verwandelt hat; Diese hat sich wie eine ansteckende Krankheit dergestalt ausgebreitet, daß sie nicht nur denen besondern häußlichen Angelegenheiten, sondern auch den wichtigsten Staatsgeschäften den grösten Nachtheil zugezogen, und beynahe das verächtliche Kennzeichen oder der Karakter der Nation geworden ist. Denn was hat nach der erloschnen Regierung des Jagellonischen Stammes in Polen, die Republick so oft mit innerlichen Zwistigkeiten angefüllet? Wer hat wohl denen einmahl gewählten Königen Treue und Gehorsam aufgekündiget, und ihnen in unglücklichen und gefährlichen Zeiten den Rücken zugekehrt? Was hat wohl die Nation in so viele wieder einander erbitterte Parteien zertheilet, die sich zum Schaden des gemeinen Wesens immer miteinander überworfen, und davon die eine heute, die andere morgen auf Reichs und

und Landtägen und auf den Tribunalen die Oberhand behalten? Ist es nicht die Unbeständigkeit der Gemüther, die, weil sie keinen daurhaften Grund ihrer Denkungs-Art und ihrer Handlungen hatten bey der geringsten Gelegenheit, oder irgend einer Verhetzung und Vorwand bereit waren, das heute über einen Haufen zu werfen, was sie gestern gebaut hatten, diejenigen zu verrathen, denen sie Treue und Pflicht geschworen, diejenigen zu verfolgen und zu hassen, denen sie zuvor zugethan waren, und die sie mit besondern Eifer zu lieben schienen, und sich wider die zu empören, für die sie kurz zuvor Leib und Leben Ehre und Gewissen dran zusetzen bereit gewesen. Würden wohl die Ränke der Ausländer und der Ehrgeitz der Mächtigen die Gemüther haben so verändern und sie so leichte zu sich reißen können, besonders solcher Leute, die von grossen Eigenschaften, Erfahrenheiten in den Gesetzen, von ausgebreiteter Erkenntnis, von Geschicklichkeit in wichtigen Geschäften, und so gar solcher Leute die der allgemeine Gegenstand der Liebe bey ihren Mitbrüdern waren: wenn sie so viel Standhaftigkeit des Gemüths als Vollkommenheit des Verstandes besessen hätten? Es braucht keine weitläuftigen Beweise, wo die Sache selber redet. Es ist bekannt, daß das Glück des Vaterlandes am allermeisten von seinen eignen Söhnen durch den schädlichen Unbestand ihrer Gemüther gehindert worden, die entweder im Dienst für das gemeine Wesen kaltsinnig werden, oder aus Mattigkeit über so vieles Nachsinnen, ertheilte Gutachten und Geschäfte, und selbst durch die Menge ihrer Bemühungen, die zwar eifrig genug aber fruchtlos sind, weil sie einander zuwieder laufen, nichts heilsames zum Besten des

Staats

Staats auszurichten vermögen. Es kann weder der Schiffer den Hafen finden, noch der Wanderer den bestimmten Ort erreichen, wenn sie beyde unaufhörlich den Weg verändern, und gleichwohl an Ort und Stelle kommen wollen; wie ist es möglich dem gemeinen Wesen von so unbeständigen Gemüthern in ihrem Denken und in ihrem Thun irgend einen Nutzen zu versprechen? Gewis einen solchen, als dasjenige Hauß bringen würde, welches auf zerbrechliche Eisschollen oder auf einen schlechten Sandhaufen gebauet würde, denn wenn es auch in seinen Wänden noch so fest verbunden und aufs schönste ausgeputzt wäre, so würde es doch auseinander fallen, weil es auf keinen festen Grunde stünde. Man kan von den öffentlichen Angelegenheiten auf die besondern und haußlichen in einem sichern Verhältnisse schliesen: Dankbarkeit für empfangne Wohlthaten, Treue in Beobachtung der Freundschaft, Redlichkeit bey dem Betrieb seiner Geschäfte, Leutseligkeit im jeden Bezeigen und in dem Umgange mit Menschen: dies sind die Glieder aus denen die Kette eines wohlgeordneten geselligen Lebens zusammen gesetzt ist, welche die Vorsehung untereinander also verbunden hat, daß einer dem andern zur Hülfe, zur Bequemlichkeit, zum Gefallen, zum Glück und zum Vergnügen dienen kann. Diese heilige Ordnung der göttlichen Vorsicht kan nichts mehr zerrütten und die so heilsamen Bande der Natur öfters zerreißen als die Unbeständigkeit des Gemüths. Denn was ist häßlicher als der Undank; was ist schädlicher als eine verrätherische Freundschaft; was ist einem vernünftigen Wesen wiedersprechender, als Wortbetrug und Untreue: Was schmerzlicher, als ein unfreundliches und har-

tes

tes Bezeigen! Und gleichwohl stammet dieses alles von der Unbeständigkeit des Gemüthes her; dergestalt, das nach einem gleichen Verhältnisse, wie diese Unbeständigkeit überhand nimmt, sich auch diese und alle andre ähnliche Laster in dem Gemüthe mehren.

Umsonst überhäuft man ein unbeständiges Gemüthe mit Wohlthaten, ein so edler Saame bringt keine Frucht der Dankbarkeit hervor. Ein unbeständiges Gemüthe ist ein dürrer Sand, auf welchem die gehofte Erndte verlohren geht. Umsonst bauet man seine Freundschaft auf ein unbeständiges Gemüth, denn es ist eine Eisscholle, die sich leicht zerschlägt und das Gebäude einstürzet. Umsonst trauet man auf sein gegebnes Wort, denn ein solches Gemüth ist wie ein schwacher Rohrstab, der nicht nur in der Hand zerbricht, die sich darauf lehnet, sondern sie noch dazu verwundet.

Alle Stände wimmeln von undankbaren Leuten, von treulosen Freunden und von unredlichen Nachbaren, denn alle Stände sind voll von Leuten, die eine unbeständige Gemüthsart an sich haben. Arist ist gegen seine grösten Wohlthäter undankbar, er verläst und verräth seine Freunde, und da er jetzt zu Ehren gelanget ist, so kennt er diejenigen nicht mehr, deren Person und Freundschaft er in seinem mittlern Stande achtete und hochschätzte. Denn er hat seinen Sinn geändert, er hat alle empfangene Wohlthaten vergeßen und er erinnert sich nicht mehr, wie es vorhin mit ihn beschaffen war. Besäße Arist ein standhaftes Gemüthe, er würde die schuldigen Pflichten der Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter nicht so leichtsinnig und schändlich hintenansetzen; Er würde diejenigen nicht mit Rache und Neid verfolgen, die er vorhin

hin seiner Liebe werth achtete. Er würde denen nicht kaltsinnig begegnen, deren Freundschaft er gestern mit eifrigen Gemüthe suchte, und die Personen nicht heute mit Verachtung und Hohn ansehen, die ihm sonst lieb und werth waren. Aber wie ist es möglich zu vermuthen, daß die Unbeständigkeit des Gemüths so wohl dem allgemeinen als dem besondern Nutzen des menschlichen Geschlechts nicht schädlich seyn solte; da diese Eigenschaft sich selbst den grösten Schaden thut, ja oftermahls zur Marter und zur härtesten Strafe wird, die sich unbeständige Seelen gleichsam mit eigner Hand anthun. Ich sehe einen unbeständigen Menschen und sehe an ihm einen Müßiggänger, der zwar im Schweis seines Angesichts arbeitet, der stets mit Anschlägen und Geschäften angefüllet ist, aber weder vor sich, noch vor jemand anders das geringste Gute zu wege bringt. Es kan ihm nichts beruhigen, nichts kan seinen Begierden zur Genüge sättigen. Er fürchtet sich, wo nicht die geringste Gefahr ist. Dort findet er unüberwindliche Schwierigkeiten, wo gar keine da sind. Sein eigner Verstand martert ihn, und er wanket in seinen Meinungen stets hin und her. Es preßt sein Gemüth und seinen Willen bald auf diese bald iene Seite, als ein Schiff das scheitern will, bald ist es Verlangen, womit seine Seele umgeht, bald Abscheu, bald Liebe bald Has, bald Hochachtung, bald Geringschätzigkeit, bald das Wollen und bald das Nichtwollen einer und eben derselben Sache u. s. w.

Moni-

Monitor.

Nro. XXXV.

Reddere personae convenientia cuique
Horat.

Von Leuten die nicht von Adel sind.

Die allgemeine Verachtung, mit welcher wir alle diejenigen ansehen, die das unverdiente Schicksal haben, keine gebohrne Edelleute zu seyn, pflegt gemeiniglich in unserm Lande zweyerley schädliche Wirkungen zu verursachen. Einmahl, daß ein jeder, der nicht, als Kaufmann oder Handwerker, das Kennzeichen eines Bürgers an sich hat, sich für einen Edelman ausgiebt, um aus einem natürlichen Triebe die Verachtung zu vermeiden, und weil es ihrer vielen oft gelungen ist, so werden dadurch die Städte von nöthigen Leuten entblößet, und der ungewisse Adel wird dadurch bey uns noch stärker und zahlreicher: So denn, daß jeder, der sich in seinem Stande größrer Ehren werth hält, um der verhaßten Geringschäzung zu entgehen, so bald er nur etwas zu Vermögen kommt, sich auf dem nächsten Reichstage, der glücklich besteht, sich unfehlbar mit dem grösten Eifer um den Adelsbrief bewirbt. Allein auch dieser Umstand, daß man sie unaufhörlich von allen und jeden Plätzen im Vaterlande verstößet, wirket eben so viel als die Verachtung der unadelichen; man verschließt ihnen alle Mittel und Wege, ihr Vermögen auf Güter auszulehnen, oder sich dafür anzukaufen, so wie zu allen andern Diensten,

die etwa einen Vortheil bringen, und dieses macht, daß sie durch eines oder das andre Mittel sich einen sichren Weg dazu bahnen wollen. Würde es denn nicht viel rühmlicher seyn, diesen Mittelstand, zwischen dem Edelmann und dem Bauren, von einer so ungerechten Mishandlung und unverdienten Unehre zu befreyen, und da wir seine Nutzbarkeit für uns und für das ganze Land erkennen müssen, ihm einen gewissen Theil der öffentlichen Bedienungen auf ein für allemahl zuzusprechen; Als daß wir, wie es oft geschieht, einen ungewissen und verdächtigen Adel unter uns dulden und vertuschen helfen; oder uns dem ungestümmen Gesuch des Adelstandes, unaufhörlich widersetzen. Wenn wir unsern Karakter recht zu schätzen wüsten, so würden wir mehr auf den Vorzug unsers Adels sehen, als ihnen einige Vortheile beneiden. Wir würden nicht alles allein besetzen wollen, sondern uns nur um die Verwaltung solcher Sachen bewerben, die dem Vorzug unsers Standes gemäs sind. Wir würden unsre Geringschätzung nicht an niedrigen Personen ausüben; Nein; wir würden sie auf die niedrigen und geringen Dienste werfen, die uns und unsre ansehnliche Geburt verkleinern. Ich weiß nicht, wie man geringe Bedienungen, die wir dem Adelstande mit wachsamen Eifer zu erhalten suchen, mit den schmeichelnden und hohen Meinungen von diesem unsrem Stande vereinigen kann. Der Französische, der Deutsche, der Schwedische ꝛc. ꝛc. Edelmann, der in unsern Augen geringer ist, als der Polnische, würde gewis kein Zoll- und Post-Amt, keinen Salz-Factor oder Zollbereiter Dienst übernehmen; Diese niedrige Bedienungen, welche dem vornehmsten Stande im König-

reiche so wenig anständig sind, pflegt man in allen Ländern, Leuten von geringerm Herkommen zu überlassen; Aber so viel wir uns auch auf unsern Adel einbilden, so schämen wir uns doch nicht durch öffentliche Gesetze uns diese schlechte Dienste zu versichern, und grades Weges aus dem Landboten-Saal, von einer so viel bedeutenden Würde des Staats, sich auf ein geringes Zoll-Aemtchen in einem kleinen Orte zu begeben.

Lasset uns die prahlende Ehre unsres Ritterstandes durch tauglichere Mittel in ihrem Werth erhalten. Uns als dem freyen Adel kommt es zu, Gesetze und Bündnisse zu stiften, Krieg und Frieden zu schliessen; Uns gebühret es die Gerechtigkeit zu handhaben, und die Verbrecher zu strafen, die Einkünfte des Staats zu ordnen, zur Nothdurft des Landes, Abgaben anzulegen und sie nützlich anzuwenden; daß gehört für uns: unsre Gesetze aber, Verordnungen, Rechtsabschiede und Befehle abzuschreiben, und in eine Sammlung zu bringen und auszutheilen. Diese Arbeit und ihren Lohn wollen wir andern im geringsten nicht beneiden, und so können auch schlechtere Hände die ausgeschriebene Landes-Abgaben mit mehrern Wohlstande eintreiben, als die unsrigen sind.

Moni-

Monitor
XXXVI.

Divities Imperii numerosi coloni.

Von der Nothwendigkeit vieler Leute in einem Lande.

Ein vom Volke entblößtes Land, ist es wohl jemahls reich gewesen, und ein Volkreiches Land, ist es wohl jemahls arm gesehen worden? So fragt ein neuer Englischer Schriftsteller. *) Wenn zur Unterstützung dieser ungezweifelten Wahrheit, daß ein volkreiches Land die allersichersten Mittel habe reich zu werden, und daß der Mangel an Leuten die gewisseste Ursache der Armuth eines Landes sey; Wenn sage ich, zur Unterstützung dieser Wahrheit, Beyspiele nöthig sind, so darf man nur unser Polen anführen. Das allergröste Königreich in Europa, welches von der Natur, mit dem fruchtbarsten Aeckern, den brauchbarsten Landstrassen, und der Bequemlichkeit schiffbarer Flüße versehen ist, kan sich in Ansehung des Reichthums mit dem kleinsten Staat in Europa in keine Vergleichung stellen, und die hauptsächlichste Ursach der Armuth dieses Landes ist ohne Zweifel der Mangel an Leuten. Der Akerbau muß den Handel und der Handel den Ackerbau unterstützen, und diese müssen einander wechselsweise die Hand biethen. Ein genugsamer Abgang an Nahrungs-Mitteln belebet den Ackerbau und mehret die

 Dorf-

*) Tucker, Questions sur le commerce.

Dorfschaften, und eben dieser Abgang unterhält den Handel und verstärket ihn. Der Handelschaft können allein die Manufacturen die Munterkeit, die Stärke und den Ueberfluß verschaffen. Die Manufacturen aber können sich ohne Handwerke und Künste von allerley Art, nicht behelfen. Der Ackerbau, die Handlung, die Manufacturen, die Handwerke, die Künste können allein durch eine Menge von Leuten in ihren gehörigen Stand kommen, und diese sind die Glückseligkeit eines Landes, das ist, der Vorrath und der Ueberfluß von allem, wirket eine solche vereinigte Aufmunterung.

Die gesegnetesten Erndte kan ein Land nicht reich machen, so lange die unaufhörlichen Nothwendigkeiten fehlen, mit welchem ein Land in keinem Stücke versehen ist, und welche es nöthigen, daß sein mühsamer Gewinst beständig ausgeführet werden muß. Die Manufacturen, die Handwerke und Künste, die das Land versorgen können, dienen nicht nur, die eingegangenen Reichthümer, für den Zuwachs an Getreide und Vieh im Lande zu erhalten, sondern auch neue hereinzuziehen. Allein Manufacturen, Handwerke und Künste anzulegen, und mit Leuten zu besetzen, sind wir ohne neue Leute in unser Land aufzunehmen, keinesweges im Stande. Wir werden aber niemahls unsern Zweck erreichen, Volk ins Land zu ziehen und es zubehalten, ohne ihm Freyheit zugestatten, und eigenthümliche Besitzung zum süßen Lohn ihrer Mühe sicher einzuräumen, und durch den leichtesten Weg zur Gerechtigkeit ihr Eigenthum zu versichern, und ohne ihnen eine Religions-Freyheit zugeben, welche sie wieder die Verfolgung, Schinderey und allerhand Händel decken kann.

Ganz

Ganz auf eine umgekehrte Art, als es nach den angenommenen Grundsätzen unsrer Regierung üblich ist, hat ein kleiner Winkel Erde, oder vielmehr Morast, eine von den vereinigten Provinzen, nemlich Holland, in seinem Umfang fast kleiner als die Woywodschaft Kulm, durch seinen mühsamen Fleis, Handel, Arbeit und Reichthum, sich Macht und Ansehen bey den allervornehmsten Mächten und Staaten von Europa zu verschaffen gewußt. Lasset uns doch die Hülfs-Mittel betrachten, deren sie sich bedienet hat, und die sie noch jetzo gebrauchet.

In dem Tractat unter dem Titel, Vorstellungen denen General-Staaten zum Nutzen der Handlung, der Republick Holland übergeben; spricht der letztere Prinz von Oranien, von der Regierung dieser Staaten also: die in den Grund-Gesetzen der Republick gesicherte Religionsfreyheit ist iederzeit das fruchtbarste Mittel gewesen die Ausländer anzureitzen sich in diesen Provinzen niederzulassen, und also die Quelle der zahlreichsten Bevölkerung. Durch eine nützliche und feste Beobachtung dieses Schlusses, haben wir unser Land allen denen stets offen gelassen, welche die Verfolgung an allen andern Orten irgendwo vertrieben hatte. Keine Ueberredung, noch die Zumuthung irgend einer andern Macht, haben die Stände zur Veränderung dieser Maximen bewegen können, denenienigen den Schutz zu versagen, welche um Ruhe und Sicherheit zu suchen, sich zu uns geflüchtet hatten.

Zu den Zeiten, da in verschiedenen Europäischen Staaten, Verfolgungen angesponnen und ausgeübet worden, hat dieser unbewegliche Grundsatz gemacht, daß die Gemeinen der Ausländer, die bey

uns

uns Aufnahme und Freyheit gefunden, nicht nur das Land bevölkert und durch ihr mitgebrachtes Vermögen bereichert, sondern auch Handwerke, Künste und Wissenschaften in dieses Land gebracht, Fabriken und Manufacturen angelegt, die zuvor unter uns unbekannt waren, und ungeachtet die nöthigen Materialien zu diesen Manufacturen in unserm Lande nicht befindlich waren, so hat man sie doch von weitem und mit grossen Kosten herzubringen lassen u. s. w.

Aus denen Ländern die unserm Königreiche Polen am nächsten liegen, von denen wir den meisten Beystand und Hülfe in diesem Stücke erwarten können, und die mit lauter Dißidenten bewohnt sind, können wir keine Leute von andrer Religion einführen.

Freyheit, eigenthümliche Besitzungen, Gerechtigkeit Religions-Freyheit, welche selbst durch unsre Reichs-Gesetze sicher gestellt wird, kan unserm Polen aufhelfen, es bevölkern, reich und mächtig machen, und uns in den Stande setzen, daß wir andern Völkern und Mächten gleich und ähnlich werden.

Monitor

Nro. XXXVII.

Semper in adiunctis aevoque morabimur aptis.
Horat.

Von der Nothwendigkeit der Manufacturen und Handwerke.

Um einen Staat zubereichern und immer mehr Geld in ein Land zu ziehen, ist es nicht nur nöthig die Wege darzu bahnen, und die Zugänge offen zu erhalten, durch welche das Geld herein kömmt, sondern man muß auch die eigelaufne Summen im Lande zu behalten wissen.

So lange wir keine Manufacturen und zwar gute und genugsame Manufacturen haben werden, die das Land versorgen können, so lange wird es immer unmöglich seyn, das Geld im Lande zu behalten; denn so viel bey uns vor Getreyde, vor Klapholz, vor Dielen, vor Bauholz und Masten, vor Pot-Aschen, Salpeter rc. vor Rauchtoback, Flachs und Hanf, vor unsre grobe Leinwand rc. vor gelbes Wachs, Talch, rohe Leder, vor Wolle, allerhand Haare, vor Vieh und Pferde rc. vor Salz u. s. w. an Gelde ins Land herein kommt, so viel gehet auch wieder aus dem Lande, vor allerley Sorten Tuch, Flanel und Rasch rc. vor Garn, vor wolne Strümpfe, Hüte, Schlafmützen rc. vor große und kleine zubereitete gefärbte und vergoldete Leder rc. vor Kämme und Bürsten rc. vor weises Wachs, vor Wachskerzen, vor gewichste

Leinwand und Taften ꝛc. vor geriebnen Toback ingleichen in Rollen und Stäben ꝛc. vor feine Leinwand, vor Glanz-Leinwand, ingleichen gefärbte gemahlte und gedruckte Leinwand, vor feine Drilliche vor Tischzeug, Handtücher ꝛc. vor Spitzen, vor allerhand Zwirn, weis und gefärbt zum nehen ꝛc. vor zwirnerne Strümpfe, Bänder und Schnüre, vor Leinen, Thau und Segelwerk zu den Gefäßen und Flußschiffen ꝛc. vor Papier und Karten ꝛc. vor Spiegel, Wand und Kronleichter, vor Glaß in Tafeln, Flaschen, Butellen und ander Glasgeschirr mehr ꝛc. vor Porcellain und Holländisch Gefäße vielerley Art ꝛc. vor Karoßen, Kaleschen, Pferdegeschirre ꝛc. vor Tische, Stühle, Kanapeen Lehnstühle ꝛc. vor Meßer Barbier und andre Meßer, vor große und kleine Scheren, Steck und Nehnadeln, Schnahlen, Meißel Hobel, Bohrer, Aexte, Sägen, Feilen, Sensen, Sicheln; vor Flinten und allerhand Gewehr, vor Blech und Drate, vor eiserne und Küpferne Keßel, vor allerhand kupferne und meßingne Haus und Küchengeräthe ꝛc. vor Uhren und Taschen-Uhren und dergleichen unzählige Dinge, die aus den Materialien, die wir selbst im Lande haben, gemacht werden können; vor dieses alles sage ich gehet eben das Geld, ja wohl noch größre Summen wieder aus dem Lande, als wir vor unsre Waaren ins Land bekommen haben. Ohne zu rechnen, was vor Seide und seidene Zeuge, vor Baumwolle und Baumwollne Waaren, Mußline, Kannefaße, Parchent ꝛc. vor unterschiedene Kamelote ꝛc. vor Gold und Silber und verschiedene Arbeiten aus diesen Metallen, aus dem Lande geht, vor Zinn und Bley ꝛc. vor Kleinodien und Schmuck, vor Pelz-Werk, vor Wein und Eßig und verschiedne Brandweine ꝛc. vor Baum-Oele und allerhand Früchte an Citronen, Pomeranzen, Limonen, Oliven, Rosinen, Mandel ꝛc. vor Zucker weis und grau und Zuckerkant, vor Kaffee, vor Thee vor Stockfisch, Hausenfisch, Heringe ꝛc. vor Gewürtze, Farben, Arzney für die Apothecken und dergleichen Sachen, die bey uns nicht gezeugt werden, und die man also nothwendig aus andern Ländern muß kommen laßen. Um nun wenigstens einen Theil von dem durch verschiedene Wege aus dem Lande gehenden Geld zu behalten, so ist es nöthig darauf bedacht zu seyn, die allernothwendigsten Manufacturen und Fabricken einzuführen, sie auszubreiten, und immer mehr vollkommen zu machen, und besonders solche, dazu uns selbst der Vorrath von Materialien in unserm Königreiche den stärksten Anlas giebt; Allein, wer hat wohl eine strengere Pflicht, darauf zu denken, als diejenigen, die das Ruder des Staats in Händen haben?

Die Schatzkommißion von Pohlen und Litthauen, denen die Gesetze der Republick die Besorgung und Aufsicht alles deßen anbefohlen, was sich nur auf den Handel und deßelben Vortheile beziehet, muß dahero von Amt und Pflichtswegen verbunden seyn, von dem Handel beyder Nationen genaue Kenntnis zu nehmen, die Mittel zur Aufmunterung, Ausbreitung, Verstärkung und innerlichen Sicherheit des Handels zu erforschen, und ihm bey allen Arten seines Gewerbs Vorschub, Verlag und alle nur erforderliche und mögliche Gelegenheit zu verschaffen. Da aber dieser wichtige Theil ihres Amtes, besondre Nachrichten, Wißenschaft, Erkenntnis und viel Fleis und Nachdenken erfordert, so würde es hoffentlich

ihrem Zwecke gemäs seyn, wenn jede von diesen beyden Schatzkomißionen, aus ihren Mitteln einen oder mehrere Commissarien erwählte, denen dieser Theil ihres öffentlichen Schatz-Amtes besonders übergeben würde, und die also den wahren gegenwärtigen Zustand der Handlung im Königreiche, das ist, die Aus- und Einfuhre aller und jeder Waaren ganz ordentlich durchgiengen; von dem Zuwachs und dem Ertrag einer jeden Woywodschaft ins besondre die genaueste Kenntnis einzögen; allerhand Vorschläge zur Verbesserung, neue Anlage und Erhaltung solcher Manufacturen und Fabricken thäten, die jeder Woywodschaft vorträglich sind, wie auch von den Handwerken und Künsten, ohne welche sich Manufacturen und Fabriken nicht behelfen können, und von diesem allen ihren vorgesetzten Commißionen, Bericht erstatten müsten. Es ist gar wohl möglich, von denen Kronschatzbeamten, die in den verschiedenen Provintzen bestelt sind, als auch von den Fabrikanten, Handwerkern, von Leuten die Handlung treiben zu erfahren, und von jedem gescheuten Menschen, was in jedem besondern Theile des Königreichs vor besondre Arten von Früchten und Gewächsen gezeuget werden. Von ihrer Menge, von ihrem Absatz im Lande selbst, und wo der Ueberschus davon hinkommt und verthan wird: von dem, was verarbeitet wird, von dem was man roh und wohin man es ausführt; von der Natur, das ist der Güte und den Mängeln dieses Zuwachses im Lande und von den Mitteln sie zu verbessern, von allem diesem eine gründliche Wissenschaft zu erlangen ist es so wohl nöthig als möglich.

Es würde auch ganz wohl gethan seyn, denen ausgesetzten Commißarien noch einige Personen von solchen

chen Leuten zuzugeben, die zum Nutzen des Landes Handlung treiben, von Fabrikanten, von Kaufleuten, die zur Erfindung heilsamer Entwürfe, Licht ertheilen, und zur Erleichterung der Mittel Rath dazugeben, und endlich durch ihren Beystand in der Ausführung derselben sehr nützlich seyn könnten. Diese allgemeine Nothwendigkeit neuer Gesetze und Einrichtungen in unserm Vaterlande, die sowohl durch untersuchte Kenntniße unterstützet wird, als auch, die zur Aufmunterung des Handels, zur Pflanzung verschiedener Manufacturen und zur Sicherheit der Handwerksleute abzielen, könte dahero mit mehrerm Nachdruck und Nutzen denen auf dem Reichstage versammleten Ständen vorgeleget werden.



Monitor

Nro. XXXVIII.

Utile proponit nobis exemplar.

Horat.

Ich habe das neulich herausgegebene französische Buch unter dem Titel, Betrachtungen über die Regierungsform in Frankreich in vorigen und ietzigen Zeiten gelesen; der Verfasser desselben ist der Marquis von Argenson, der Vater des letzten französischen Gesandten in Polen, und ich habe in seiner Beschreibung der ehmaligen Verfassung von Frankreich ein so lebhaft ähnliches Bild von dem gegenwärti-

wärtigen Zustande unsers Königreichs angetroffen,
daß es mir nützlich zu seyn geschienen, einige Blät-
ter dieses Buchs zu übersehen, um uns in der Hof-
nung zu stärken, daß wir vielleicht noch zu unsrer
Freude mit Augen sehen, oder doch wenigstens uns
an der Ehre der Vorbereitung, einer mit der Zeit
eben so glücklichen Veränderung in unserm Vater-
lande ergötzen werden. Was ich hier in der Ueber-
setzung liefere, ist in dem gedachten Buche auf der
ein hundert und acht und dreißigsten Seite anzutref-
fen. „Die Liebe zu Künsten und Wissenschaften,
„fing bey den Franzosen unter der Regierung des
„dritten Stammes ihrer Könige, allmählich an, Wur-
„zel zu fassen. Ludwig der jüngere *) gab bey den
„damahligen günstigen Zeit Umständen, dem Volke
„seine Freyheit wieder, und bestätigte sie durch öffent-
„liche Gesetze; so, daß endlich ein jedweder sich ei-
„ne Lebensart erwählen konte, welche ihm beliebte.
„Außer dem Soldatenstande (das war der Adel) und
„denen Geistlichen, war zuvor niemand frey im gan-
„zen Königreiche. Die Einwohner in Städten,
„Flecken und Dörfern, lebten alle zusammen, einige
„mehr, die andern weniger, unter dem harten Joche
„der Knechtschaft. Die Städte waren zu der Zeit
„mit Geistlichen und Mönchen und mit einer gerin-
„gen Zahl armseliger Handwerker besetzt; sie wusten
„von keinem Steinpflaster, und der Adel wohnte auf
„dem Lande umher. Das Land-Volk theilte sich in
„zweyerley Gattungen ab. Einige gehörten zu dem
„Acker und wurden als Erb und Grund-Unterthanen
mit

*) Ludwig der VII. der Jüngere genannt trat
1137. die Regierung an und starb. 1180.

„mit den Aeckern und Gütern zugleich mit verkauft,
„und diesem stund es nicht frey sich ansäßig zu ma-
„chen, sich zu verheyrathen, oder aus dem Dorfe zu-
„ziehen, ohne die Bewilligung ihres Herrn, dem alle
„ihre Haabe, Erb und eigenthümlich zugehörte. Die
„Knechtschaft der andern war nicht so hart, ihr Le-
„ben und Tod stund nicht in der Gewalt ihrer Grund-
„herrschaft; sie bezahlten blos gewisse jährliche Zin-
„sen und hatten nur einige bestimmte und festgesetzte
„Dienste zu thun. Weder Rechte, noch Gericht,
„noch irgend eine Art von Gerechtigkeit wurde denen
„Unterthanen von dem Adel erlaubt.

„Der Herr einer Stadt oder eines Dorfes war
„zugleich das Recht, das Gesetzbuch und der Rich-
„ter aller seiner unterthanen.

„Wer zu der Zeit seinen Mund wieder diese Un-
„ordnung hätte aufthun wollen; Wer sich unter-
„standen hätte zu behaupten, daß diese grosse Vor-
„rechte des Adels der öffentlichen guten Ordnung zu
„wieder und dem Lande nachtheilig wären; daß sie
„den Staat in seiner Ohnmacht erhielten, und daß
„die Abanderung dieser hohen Rechte dem Königreiche
„nützlich seyn würde; Wer es gewagt hätte zum
„voraus zu sagen, daß die künftigen erleuchtetere
„Zeiten die Menschen immer mehr geneigt machen wür-
„den, ihren Miteinwohnern zu einem nähern Genus
„der Rechte der Menschlichkeit und der allgemeinen
„natürlichen Gleichheit zu verhelfen: gegen einen
„solchen unglücklichen Wahrsager würde sich gewis
„der ganze Adel empöret und ihn mit schrecklicher
„Wuth für einen offenbaren Feind des Vaterlandes
„ausgerufen haben. Die so genannten Kreutzzüge ha-
„ben

„ben ehedem zu einer ähnlichen Veränderung Anlas
„gegeben.

„Die großen Herren welche über diesen frommen
„aber wenig klugen Feldzügen, über ihren prächti-
„gen Turnirspielen und über dem langwierigen und
„kostbaren Landtagshaltungen klein und arm worden
„waren, ließen sich bey ihrem Geldmangel gefallen,
„daß Städte und Flecken sich von der strengen Knecht-
„schaft loskauften. Es hörte also damahls die Un-
„terthänigkeit der Personen und die ihnen auferlegte
„Abgaben und Zinsen auf ꝛc. und man fieng an
„Häuser und Gründe mit Schoß und Zinsen zu be-
„legen. Diese Losung der Unterthanen und die Frey-
„heit breitete sich nicht allenthalben zugleich aus;
„aber die Herrn und ihre Freygelaßne empfanden gar
„bald, wie die Geschichtschreiber erzählen, die an-
„genehmen Wirkungen dieser neuen Einrichtung und
„alle Unterthanen kauften sich in kurzer Zeit los.

Das erlangte Eigenthumsrecht war gleichsam eine gierige Lockspeise für das Volk; es gieng mit Lust und Freude an seine Arbeit, die er um so viel ernstlicher trieb, und ein vorhin ganz unbekannter Ueberflus von allem erfüllete das ganze Land. Die Herrn der Landgüter halfen sich nicht nur mit diesen zusammen gebrachten Loßkauf-Geldern wieder auf, sondern auch so gar ihre Einkünfte fiengen an zu steigen.

Die Städte und Flecken erlangten nach und nach die Privilegien sich selbst Obrigkeiten zu erwählen, und sie erhielten die Bestätigung ihrer Wahlfreyheit von den Königen, weil sie befürchteten, daß ihnen vielleicht ihre Herren zumuthen könten, diese Erlaubnis mehr als einmahl zu bezahlen. So bald das

das gemeine Landvolk von dem schweren Joch der Leibeigenschafft entlediget war, so bath es um eigne Gesetze nach welchen ihm die Gerechtigkeit gehandhabt werden sollte. Das Volk wuste seine neue erlangte Freyheit so wohl anzuwenden, daß es Ansuchung that, man möchte ihm nach dem Beyspiel der Geistlichen und des Adels, aus ihrem eigenen Stande Richter verstatten, weil sie von ihres gleichen gerichtet seyn wolten. Die damahls im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert lebende Geschichtschreiber wissen die glücklichen Wirkungen dieser Veränderung im Staat nicht genugsam zu erheben. Die Dörfer haben sich gemehret, sagen sie, und man sieht schon keine wüsten Ländereyen mehr. Der Ackersmann, der in seiner Arbeit und Einrichtung von niemanden mehr gehindert wird, miethet die wüsten Felder von seinem Herrn, die er vorhin nicht achtete, und bezahlt jetzo von solchen einen ansehnlichen Zins, die er vor kurzem, noch unter dem Joch der Sclaverey mit Verdrus und nur obenhin bearbeitete. Man siehet die Städte in Aufnahme kommen, volkreicher werden, und ihre Einwohner sich allenthalben mit Handel und Wandel beschäftigen.

Vor dieser Zeit haben die Franzosen sehr wenig Handlung getrieben; geschicktere Leute in diesem Gewerbe von andern Nationen, haben sich bey uns bereichert und schwere Geld-Summen aus unserm Königreiche geführet; Aber auch dieser Theil der Unordnung hat aufgehört. Man hat angefangen auf des Landes Wohl zu denken, man hat es eingesehen und in Erwegung gezogen. Dergleichen Betrachtungen sind fruchtbar, wenn es erlaubt ist nach denselben zu handeln. Die Nation ergrief die Handlung und die nothwendigen Manufacturen, und es war

war eine ganz leichte Folge dieses ungezwungnen und unermüdeten Fleißes, daß sich die Städte dadurch bereicherten u. s. w.

Longum iter per praecepta breve per exempla.

Ein gutes Beyspiel, führt uns stets den kürzern Weg,
Doch trokne Regeln nicht.

Ich hoffe nicht jemanden unter uns anzutreffen, der nicht wünschen solte, unser Polen in den blühenden Zustande zu sehen, worinn wir jetzo Frankerblicken. Der Fleis, die Reichthümer, die Menge der Einwohner, und die Macht, welche in diesem und in vielen andern Reichen und Staaten, auf der Freyheit des Volkes beruhen, solten uns billig hierin ein Licht aufstecken.



Monitor aus dem Pohlnischen in Deutsche übersetzt

Vierte Sammlung.

Monitor

Nro. XXXIX.

Parva leves capiunt animos.

Horat.

Jeder Pole ein Starost, jeder Deutscher ein General, jeder Geistlicher ein Kanonikus.

Unter denen Leidenschaften, die das menschliche Leben beunruhigen, halte ich die Eigenliebe vor die schwerste zu bezwingen. Die Stimme der Vernunft hemmt uns oftmahls, sie verführet und verblendet uns, aber sie ermuntert uns auch oft zu rühmlichen und großen Thaten, und ziehet uns von denen zurück, die Schande nach sich zuziehen pflegen. Diese zugleich schädliche und nützliche Eigenschaft hat eine ganz unächte Geburt zur Welt gebracht. Es ist die eitle Ehrsucht, die sich manchmahl bey schätzbaren und wirklich edlen Seelen einschleicht; aber ihre Wohnung am liebsten in schlechten Gemüthern und leeren Köpfen aufschlägt, weil sie da den bequemsten Zutritt hat. Hier herrschet sie mit unumschränkter Macht, hier zeigt sie sich in ihrer ganzen Stärke; hier ent-

zündet sie die unersättliche Begierde nach immer mehrern Tituln und grösern Ehren-Aemtern, nicht als Belohnungen einiger Verdienste, oder wegen der Fähigkeit, sie zu verwalten; Nein, sondern einzig und allein um sich die Benennung eines Erlauchten, Hochgebohrnen 2c. unter seinen Mitbürgern zuzueignen, und sich diese gemeine und verächtliche Aufschrift Hochgeehrter Herr, vom Halse zu schaffen. Der wilde ehrsüchtige setzet dahero alles dran, es dahin zu bringen, daß die Schildwache vor ihm das Gewehr presentire, und die Hauptwache ins Gewehr trete; und wie groß ist nicht seine Freude, wenn er es andern so weit nachthun kann, daß auch die Trommel ein wenig, wenn auch nur mit einem einzigen Wirbel, vor ihm gerühret wird. Seine ausschweifende Leidenschaft presset ihm schwere Seufzer aus, nach Stern und Ordensbändern, ob sie gleich in andern Ländern wenig bedeuten. Sie erweckt die lächerliche und dennoch unbändige Eifersucht, es mit einem prächtigen Staate allen andern zuvor zu thun, bey Tische den ersten Platz und im Tanze das erste Paar einzunehmen; und diese schädliche Seuche pflegt so wohl die Einwohner auf dem platten Lande, als die Bürger in den grossen Städten mit ähnlichen Schwachheiten anzustecken. Was vor innerliche Kriege entstehen nicht in den Kirchspielen, wer in der ersten Bank sitzet, welcher zu erst den Kelch-Teller bey der Meße zu küssen hinzutreten soll? Wie werfen sich nicht die Heldinnen dieser kleinen Scharmützeln mit ihren Steifröcken; mit welcher Hitze führen sie ihren Wortstreit? Alle blos leere Zeichen einer äuserlichen Achtung, gereichen der eitlen Ehrsucht zum Vergnügen und sind ihr wahres Element. Wie angenehm klingt

klingt das Geräusche derer, die dem gnädigen Herrn Platz machen. Wie vergnügt ist der Anblick einer Menge vortretender Bedienten mit entblößten Häuptern? Es muß einem gewiß recht das Herz empor heben, wenn man wohin zu Gaste kömmt, daß bey dem Gesundheit trinken die Kanonen gelöset werden. Was vor eine vortrefliche Musik ist der Ambrosianische Lobgesang in den Ohren des gnädigen Herrn an seinem Geburts oder Nahmenstage, wenn ihn gleich der Organist und der Herr Pfarrer nur ganz allein hersingt. Die unterthänige Zuschrift einiger Aufsäße zum Disputiren wird sehr gnädig aufgenommen, weil ihre rednerische, gekünstelte und unbegreiflich hohe Anspielungen, den ganzen Schatz seiner weitläuftigen Wappenfreundschaft glücklich erschöpft haben. Was soll ich nunmehr noch sagen von der eifrigen Begierde nach solchen Titeln, die mit so großen Vergnügen angenommen werden, ob sie gleich die Schmeicheley nicht mit Recht austheilet, und die man, wenn es endlich an Schmeichlern fehlt, sich selbst unverschämt beylegt. Ein kleiner Umstand hat mir Anlaß gegeben diese Reihe von Anmerkungen zwischen jene Materien mit einzuschieben, die wir zu unsern Betrachtungen ausgesucht haben. Der Herr Ochotnizki Unter-Mundschenk von Pernau kam von seinen Gütern jenseit der Weichsel, wo er einige Wochen der Wirthschaft obgelegen, wieder nach Warschau. Er machte Anstalt den vornehmsten Personen in der Stadt mit seiner Gemahlin den Besuch zu geben, und lies dahero eine Menge Zettel schreiben um sie an denen Orten abzugeben, wo er etwa niemand zu Hause treffen möchte. So bald ich seine Ankunft erfuhr, eilte ich ihn zu bewillkommen, und da ich das eine Auge auf den Tisch warf, so erblickte ich die Besuch-

Zettel auf denen geschrieben stund: Monseigneur le Comte Czesnik Ochotnicki et Madame la Comtesse Czesnik Ochotnicka pour rendre la visite. Ich theilte meine Anmerkung darüber in drey Abschnitte. Zu erst, warum Monseigneur? zum zweyten woher Comte und Comtesse? Zumahl da ich mit meinem Freunde in genauer Vertraulichkeit lebte und von seiner gemachten Verbindung mit dem Wienerischen Hofe doch nichts erfahren hatte, und dahero gar nicht begrif, durch welchen Weg er sich ein Gräflich Diploma hätte ausmachen können; Zum dritten? Warum man sich in Polen französischer Zettel bedient, die öfters durch den Schreiber, der die Sprache nicht versteht, mit einer fehlerhaften Schreibart und Wortfügung dergestalt verstümmelt werden, daß sie diejenigen, an welche sie gelangen, zum lauten Gelächter bewegen. Um also den Gesetzen unsrer Gesellschaft ein Gnüge zu thun, nach welchen wir einander wechselsweise unsre Gedanken entdecken; So habe ich in dieser Absicht dem Herrn Unter-Mundschenk meine gedachte Vorwürfe mitgetheilt. Er antwortete mir darauf nach seiner angebohrnen dreisten Munterkeit, daß er sich Monseigneur geschrieben, weil sich alles in Polen Monseigner nennet, wenn der Titel aus einer fremden Sprache entlehnt wird; Comte deswegen, weil es doch zierlicher läßt, als schlechtweg Ochotnizki, um so vielmehr, weil die Kanzley-Gebühren von denen sich selbst beygelegten Titeln gar keine Unkosten verursachen. Was aber das französische anbetrift, so war er selbst nicht damit zufrieden; Er sagte aber, er hätte sich mit seiner Gemahlin nicht streiten wollen, die sehr hitzig darauf bestanden, und gesagt hätte, daß sie sich zu dem Ende des französi-

schen

schen bedienet, erstlich, damit die Welt wüßte, daß sie Sprachen verstünde, so denn, daß man nicht denken solte, als wenn sie mit Butter und Käse nach Warschau zu Markte gekommen wäre, wenn sie sich mit der groben Landessprache gemein machte.

Meine Neugierde war befriediget, aber ich war im geringsten nicht von der Gültigkeit der angeführten Ursachen überzeugt, als ich fortgieng und unterweges bey mir überlegte, wie gewaltig sich die ansteckende Seuche eitler Ehrsucht in Polen ausgebreitet und einer von den Hauptfehlern der Nation geworden ist. So bald nur jemand ein französisch Kleid anzieht, so bald er nur die Aufschrift eines Briefes in einer fremden Sprache schreibt, so gleich nimmt er auch solche Titel an, die ihm nicht gehören, und theilt auch wiederum dergleichen aus. Reiset einer in fremde Länder, so übertreibt er die Sache vollends unmäßig, und nimmt nach Belieben denjenigen Titel an, der ihn nach seiner Meinung zu seinem Gesichte am besten kleiden und seiner Figur die günstigste Aufnahme verschaffen wird. Die Ausländer brauchen es zum lustigen Scherze, daß die Polnische Nation, eine ganze Nation von lauter Grafen seyn muß, weil man in auswärtigen Landen noch keinen Polen gesehen hat, der sich nicht davor ausgegeben hätte. Der Herr Graf kommt also nach Paris. Er sitzt wohl eine lange Zeit dort, ohne das geringste, auch nicht einmahl die dasige Sprache zu lernen. Ueber und über mit Schulden bedeckt, wird er entweder ins Gefängnis geworfen, oder er muß sich bey Nacht und Nebel aus dem Staube machen, damit ihn nicht der Schuster, der Schneider, der Kaufmann oder irgend ein andrer Handwerker anhält. Er eilt

 in

in einem Jagen in sein geliebtes Vaterland zurück, wo er durch die Anwendung der großen Maximen, mit welcher sein Kopf angefüllt ist, daß nemlich der Reichthum der Städte das ganze Land reich mache; seinem Vaterlande dadurch den ersten und wichtigsten Dienst zu leisten anfängt, daß er den Verdienst gewisser Einwohner in den Städten, das heist der Bader und Wundärzte durch seinen Beytrag vermehret. Während seiner Kur empfängt er ganze Pakete voll bitterer Klagen, von denen, die er durch seine Flucht um das ihrige gebracht hat, daß er mit Beschimpfung seiner ganzen Nation, als ein Betrüger seine eigne Ehre im Stiche gelassen. Aber er ist darüber viel weniger betrübt, als wenn jemand in der Aufschrift eines Briefes an ihn, den Titel des Grafen vergessen hätte, oder wenn man mit ihm redet, ihn Herr Graf zu nennen vergäße. Ich weiß nicht, ob einer der unter dem bloßen Nahmen eines Edelmanns, ohne solche erborgte Zierrathen, in der Absicht, in fremde Länder reiset, um sich durch seinen Fleis brauchbare Kenntniße zu erwerben, die er mit der Zeit zum Nutzen seines eignen Vaterlandes anwenden kan; um bey einer klugen Eintheilung seiner Ausgaben und richtigen Bezahlung dessen was er schuldig ist, seinem Verlangen in dem Umgange mit verständigen Leuten ein Genüge zu thun, von denen er entweder in den Wissenschaften etwas lernen oder sich auf einige vernünftige Art ein Vergnügen machen kann; Ich weiß nicht, sage ich, ob ein Edelmann, der ohne Titel in dieser Absicht reiset, nicht eine größere Achtung verdienet, als ein solcher gedachter Herr Graf, den man so oft aus Polen nach der obigen Schilderung, in frem-

den Ländern gesehen, und der als ein solcher beschriebner Herr Graf aus der Fremde wieder nach Polen zu Hause gekommen ist. Sich mit solchen Dingen gros machen, die nur bloße Schalen sind, und nur die äusserlichen Ehrenzeichen sich mit Gewalt erzwingen, das ist eben so viel, als stillschweigend zugestehen, daß wir uns durch innerlichen Werth auf keine Weise verdient machen können. Es heist gestehen, daß wir eine sehr verderbte Seele, einen zweifelhaften Karakter, oder einen sehr elenden Verstand besitzen. Es heist schlechterdings bekennen, daß es uns an denen Gaben und Eigenschaften überhaupt fehlet, denen die Welt gutwillig und ungezwungen Ehre erweißt. Und, O! wie demüthigend ist dieses Geständnis? Ich überlaße es dem Urtheil eines jeden Vernünftigen, und glaube gewis, daß ein jeder nach reicher Ueberlegung einsieht, daß solche Freunde einer eitlen Ehrsucht sich wenig um das Wesentliche bekümmern und nur nach dem Schatten schnappen.

Monitor

Nr. XL.

Quid? si quis vultu torvo ferus, & pede nudo,
Exiguæque togæ simulet textore Catonem;
Virtutemne repræsentet, moresque Catonis?
Hor. Lib. I. epist. 19.

Die Begierde zur Tugend und der damit verbundnen Ehre, ist eine angebohrne Neigung der vernünftigen Seele. Die Erfahrung lehret, daß alle Men-

schen und am meisten diejenigen, deren Verstand durch eine anständige Erziehung aufgekläret ist, dahin trachten, wo nicht wirklich tugendhaft zu seyn, sich doch wenigstens vor der Welt dafür auszugeben und sich für ihren Augen so zu stellen. Daher kommt es, daß niemand von so üblen und verderbten Sitten ist, der sich nicht zuweilen und unter manchen Umständen, seiner Handlungen heimlich bey sich selbst schämen, und der, da er die Tugend an andern Leuten siehet, nicht auch in seiner eignen Seele ein obgleich unvollkomnes und träges Verlangen nach derselben erregen solte. Und wenn er alle Scham des Lasters und alle Begierde auch nur äusserlich tugendhaft zu seyn, verlohren hat, so suchet er dennoch, um den natürlichen und vernünftigen Antrieb zur Tugend zu hemmen, sich fälschlich zu bereden, und möchte auch andern diesen Wahn gerne beibringen, daß alles was er thut, nichts als lauter Tugend ist. Aus eben dieser Quelle fliesset die häßliche Unart, so gar mit seinen eignen Lastern und Schandthaten zu prahlen. Doch diese Art Leute ist nur gar zu wohl bekant, und vor dem Spiegel der Vernunft schändlich genug abgeschildert, als daß es nöthig wäre sie aufzusuchen, und mit Fingern zu weisen. Aber es gibt noch eine andre Gattung von Leuten, die sich zwar äusserlich den Ruhm der Tugend zueignen, aber im Grunde unter dem Schein derselben nur ihre Boßheit verbergen. Und so wie alle Stände und alle Klassen unter den Menschen von solchen Leuten wimmlen, so kan wohl keine Anweisung wichtiger, nöthiger und nützlicher seyn, als daß man im Stande sey und sich mit Fleis darauf lege, die wahre Tugend von der betrüglichen Gleißnerey zu unterscheiden. Was nun das erste anbetrift,

daß

daß die Verstellung oder Heucheley ein Gift ist in Honig verhüllt, das den ansehnlichsten Theil aller Stände unter den Menschen anstekt, das kan man am deutlichsten aus den traurigen Wirkungen erkennen, die eine solche Verstellung nach sich ziehen. Denn ein solcher Gleißner hat gar nicht die Tugend zu seinem Zweck, er bedient sich ihrer nur in sofern zum Deckmantel, in so weit er voraus setzet, daß sie ihm zu Erlangung seines Vorhabens nöthig seyn werde. Ist er darin nicht glücklich, so wirft er die Larve der Tugend weg, weil sie sein Unternehmen so wenig befördert. Wofern er aber seinen Anschlag ausführet, so legt er, um sich nicht länger durch die Verstellung seines innerlichen Karakters vor den Leuten Verdrus anzuthun, den geborgten Mantel der Tugend, die er niemals an sich gehabt hat, mit der vollkommensten Sicherheit von sich, und gibt die grossen und schändlichen Fehler mit denen sein Gemüthe stets überhäuft war, ungescheut an den Tag.

Vera redit facies assimulata perit.

Die Schminke fällt; und die Gestalt kommt wieder, die man zuvor verhüllt.

Petron Sat. C. 80.

Kan man wohl eine andre, als diese Ursache angeben; warum diejenigen, die zu grossen Ehren erhoben worden, voller Hoffart stecken, sich nicht sprechen lassen, grausam sind, und sich in Wollüsten herum welzen? Daß die Richter ungerecht und Geldbegierig sind; daß man so viel uneinige und untreue Eheleute antrift? So viele unbeständige und verrätherische Freunde, und in allen Ständen so viele ähnliche Verwandlungen des Guten ins Böse: können

sie

sie wohl eine andere Ursache haben? denn bey den erstern war der Eifer vor die Gesetze, ihre Gütigkeit gegen jedermann, ihre Mäsigung in allen und ihre Sittsamkeit, die sie vor ihrer Erhebung sehen liessen, nichts anders als so viele Larven, mit welchen sie die wahre Gestalt ihrer innerlichen Hoffart, ihrer Verachtung gegen andere und die Sättigung ihrer Begierden verdecken. Bey den andern diente die edle Denkungsart von der Gerechtigkeit und einem uneigennützigen Gemüthe nur zum Deckmantel ihrer Habsucht und ihres Eigennutzes. Jene hatten nicht die Heiligkeit des Ehestandes, eine aufrichtige Liebe, den Wohlstand des menschlichen Lebens, eine Achtung gegen die Tugend, zum Endzweck ihres ewigen Bündnisses, sondern eine, unter diesen schönen und auf eine Zeitlang angenommenen Titeln versteckte Gewinnsucht, eine fleischliche Wollust, oder ein von beyden Theilen, mit ihren Scheintugenden und glänzenden Eigenschaften gespielter Betrug, war der Grund ihrer Verbindung. Diese endlich bezeugen, nicht wegen der Tugend ihres Freundes eine Zuneigung gegen seine Person, sondern, um ihn zu ihren Absichten zu nützen, oder welches noch viel schändlicher ist, ihn desto gewisser zu stürzen, je fester er sich auf ihre höflichen Freundschafts-Versicherungen verlassen hat. Was kan reiner und heiliger seyn, als die Religion? und gleichwohl hat sie durch alle Jahrhunderte den grösten Schaden, die schmerzlichsten Wunden, Verfälschung der reinen Lehre, den Zwang aufgedrungener Irrthümer, und aus dieser Ursache ein ganzes Heer, unermeßlicher Zerrüttungen in den Gemüthern der Menschen, von den Heuchlern erdulden müssen; die bey einer strengen Lebensart ihren Stolz; durch den vor-

vorgegebnen Unterricht ihren Eigensinn und ihre Irrthümer, durch den scheinbaren Eifer vor die Wahrheit, ihren Zorn und ihre Rachsucht, und durch eine erdichtete Demuth und Verleugnung, ihre unermeßliche Herrschsucht und Begierde nach Ansehen und Gewalt, ohne Zurückhaltung und Mäßigung ausgeschüttet haben.

Man würde kein Ende finden, wenn man alles ausführen wollte, mit was für schädlichen und schrecklichen Wirkungen, die Heucheley oder die erdichtete und falsche Tugend die ganze Welt und alle Stände in derselben zu überhäufen und anzufüllen pflegt. Sie ist aus vielen Ursachen, der Religion, dem gemeinen Wohl aller Staaten, und der menschlichen Gesellschaft, weit schädlicher und gefährlicher, als eine deutlich in die Augen fallende Verderbnis der Sitten und ein liederliches Leben. Denn diese sind wie ein offenbahrer Feind, der seines Nächsten Wohl öffentlich antastet, jene aber als ein heimlicher Verräther, der um so viel schädlicher ist, weil er unvermerkt Schaden thut. Alle tugendhafte Leute tragen einen Abschen vor öffentlichen liederlichen Seelen und nehmen sich vor ihnen in acht als vor der Pest. Aber die Scheinheiligen Heuchler wissen auch oft die Tugendhaftesten zu hintergehen, und ihre Liebe zu erhaschen. Die Gesetze, die Obrigkeiten, die Herrschaften, schliesen alle offenbar gottlose Leute von allen Ehren und Würden aus, und befördern oft verstelte Heuchler, die einmal mit der Zeit im Grunde viel schlimmer sind als öffentlich Gottlose. Diese verjagen und verfolgen sie, jene schützen und vertheidigen sie noch, weil sie durch den falschen Schein der Tugend hintergangen sind.

Deci-

Decipimur specie recti. *Hor. A. P. v. 35.*

= = Es trügt uns oft des guten falscher Schein.

Aus dieser obgleich in wenig Worten angestellten Beurtheilung, der dem menschlichen Geschlecht und desselben Wohl so schädlichen Heucheley und Scheinheiligkeit, folgt nun diese klare Wahrheit, daß diese Wissenschaft und Klugheit die nützlichste, die nothwendigste und von dem ausgearbeitesten Umfange ist, die wahre Tugend zu kennen, und sie von der verstellten und falschen Tugend wohl zu unterscheiden. Sie ist die weitläuftigste, da sie so viel Gegenstände zu betrachten hat, als Menschen in der Welt leben. Wie sich nun diese alle nach ihren Eigenschaften des Leibes und der Seele nach ihrer Lebensart, Thun und Lassen, durch ihre Erziehung, Umgang und Gemüths Neigungen von einander unterscheiden, so viel Unterscheidungs Arten giebt es auch in gründlicher Erforschung ihrer Tugend, oder Unvollkommenheiten, und es ist unmöglich von der erkannten Gemüths-Art des einen, den sichern Schlus auf die Beschaffenheit der andren zu machen. Sie ist die nützlichste; denn was könnte man glückseeligers erdenken, als eine solche Gesellschaft, von welcher es möglich wäre so wohl in den Sitten als im Umgange alle Verstellung und falsche Tugend zu entfernen und gänzlich abzusondern. Was könte unter der Sonnen glücklicher seyn, als ein solcher Staat oder Republik, wo sich die väterliche Liebe des Regenten gegen seine Unterthanen ohne die heimliche Absichten seinen Ehrgeitz zu befriedigen, offenbahret, wo die Treue der Unterthanen ohne falsch, der Eifer vor die Gesetze ohne dem Geist innerlicher Zwitracht; die Gerechtigkeit ohne

ohne irgend einem heimlichen partheyischen Anhang und wo die Bestrafung des Lasters und die Bändigung des Stolzes, ohne dem Geist der Rachgier statt fände? Und überhaupt wo die Tugend ohne Verstellung die ganze Maschine der Regierung bewegte? Endlich ist diese Wissenschaft einem jeden ins besondre nothwendig, damit die Kenntnis der wahren und der falschen Tugend eines theils einem jeden in dem Laufe seines eigenen sittlichen Lebens zur Fakel dienen, andern theils aber die Richtschnur seines gerechten und vernünftigen Urtheils, von seines Nächsten Tugend seyn möge. Aber denen ist jene Wissenschaft noch am aller nothwendigsten, welche die Vorsehung zur Verwaltung des Gemeinen Wesens und zur Regierung der Staaten ausgesehen hat. Kan da die Regierung eines Monarchen gerecht, klug und löblich seyn, der die wahre und äusserliche Scheintugend nicht zu unterscheiden weis? Was für Gerechtigkeit bey der Austheilung seiner Gnadenbezeugungen? Welche Vorsichtigkeit bey der Wahl der Personen zu Würden und Ehren-Aemtern? Wofern er die Schmeicheley für eine Tugendhafte Ergebenheit ansiehet, die Niederträchtigkeit seinen Begierden zu willfahren für eine rühmliche Treue, wo er die Prahlerey für eine Hoheit der Seele und des Geistes erkläret, und Verschwendung und Weichlichkeit für Wohlstand?

Menschen kennen, heißt nicht ihre Gesichter und ihre Leibes-Gestalt, sondern ihre Gemüths-Beschaffenheit unterscheiden, nach welchen sie gut oder böse, und dies ist zu allen Zeiten, eine vortrefliche Wissenschaft, Weißheit und Vollkommenheit, und besonders vor die Monarchen die prächtigste Weißheit gewesen, auf welche ihr Glük, ihr Ruhm und ihre Ehre gegrün-

gründet ist, und sie wird es auch zu allen Zeiten seyn. Es wird jeden frey stehen, sich von dieser Wahrheit aus den Geschichten der vorigen und jetzigen Zeiten durch die weitläuftigsten angestellten Untersuchungen zu überzeugen.

Monitor

Nr. XLI.

Non possunt illi amare Rempublicam in qua suum nihil habent.

Diejenigen können keine rechte Liebe zum gemeinen Wesen haben, die in demselben nichts eigenes besitzen.

Es ist nicht nur eine schwere sondern der Vernunft zubegreifen fast unmögliche Sache, wie die großmüthigen Bürger unsrer Republick, welche ihre kräftige Betheurungen der Liebe gegen das Vaterland unaufhörlich ausposaunen, so wohl in den Gesellschaften als bey den öffentlichen Versammlungen über nichts mehr als über den Verfall desselben seufzen, ob sie gleich die unfehlbaren Mittel in ihren Händen haben, demselben abzuhelfen; Wie diese Leute dennoch viel lieber eine die ganze Nation überhaupt und sie ins besondre drückende Noth, gutwillig ertragen wollen, als ihre vorgefaste Meinung in diesem Stücke fahren zu lassen durch deren Verbesserung sie die sichersten Mittel erlangen, das Land zu bereichern und ihm seine vorige Stärke und Ansehen wieder zu geben.

Wir sind bey uns selbst vollkommen überzeugt, daß neben andern Ursachen die Armuth unsers Landes

des, diese die wichtigste ist; Weil bey uns die Qvelle aller Reichthümer, der Handel, nicht nur in dem äusersten Verfall liegt, sondern weil wir auch gar keine Mittel wissen, vor uns selbst und durch unsre eigne Kräfte ihn in den gehörigen Stand zu setzen. Es ist also gar nicht anders möglich ihm wieder aufzuhelfen, als blos durch die Ausländer. Allein an statt, daß wir verbunden wären, sie in unser Land zu locken, so bemühen wir uns aus einem niederträchtigen und unsrer Geburt sehr unanständigen Neide, aufs höchste es zu hindern, damit sich ja nicht ein einziger in unserm Reiche ansäßig mache.

Wir dürfen nicht sagen, daß unser Widerwille gegen sie gleichsam ein Erbrecht ist, daß wir von unsern Vorfahren erhalten haben. Denn die alten ehrwürdigen Polen, die nicht so viel von der Liebe des Vaterlandes redeten, aber desto mehr für solches thaten, bemüheten sich, durch eine liebreiche Aufnahme die Ausländer ins Land zu ziehen, und sie zu reitzen, Mitbürger unsrer Republick zu werden. Unsre Jahrbücher beweisen es zur Gnüge, wie viele fremde Familien sich in unserm Lande niedergelassen haben, deren Verdienste um das Gemeine Wesen, die übrig gebliebne Geschichte mit vielem Ruhme erwehnet. Wie viele ansehnliche Summen gehen nicht alle Jahre nur auf die Erziehung unsrer Jugend aus dem Lande, welche mit derselben ungleich grössern Vortheil könten im Lande behalten werden, wenn wir diese gelehrte Ausländer zu uns ziehen wollten, und es kostet oft Geld genung, und die besten Jahre die wir auf die Erlernung der Wissenschaften verwenden solten, um sie aufzusuchen. Ja es geschicht noch öfter, daß unsre Landsleute, weil sie in ihrer Heimath wenig Ausländer

der haben kennen lernen, dahero auch in der Fremde nicht im Stande sind, einen nöthigen Unterscheid von ihnen zu machen, daß sie, sage ich, an statt etwas Gutes von ihnen zu lernen, mit den verderbtesten Sitten wieder nach Hause kommen. Wenn wir daher lieber dafür sorgten um die Ausländer bey uns zu behalten, und ihnen Hoffnung machten, ihren Eigenschaften die gebührende Achtung zu erweisen, so würden wir nicht nur der Gefahr entgehen, die unsre junge Leute wegen ihrer Erziehung in entfernten Ländern ausgesetzt sind, sondern es könnte auch sonst vielfachen Nutzen stiften. Und wer weis? ob nicht nach zwanzig oder dreyßig Jahren die Wissenschaften und guten Sitten auch bey uns zu der Vollkommenheit gelangen könten, daß eben so wohl der auswärtige Adel, um sich darinne fest zu setzen, hinwiederum unser Polen besuchte?

Ist dieses nicht ein augenscheinlicher Vortheil des gemeinen Wesens, daß der Ausländer seine mitgebrachte Geld-Summen nicht nur zum Handel anwendet, und davon Abgaben bezahlet, sondern auch einen ansehnlichen Theil derselben, wegen seiner und der seinigen nöthigen Verpflegung im Lande lassen muß. Allein eben daher werden gewiß ihrer viele Gelegenheit nehmen, zu antworten: Daß jeder Ausländer zu uns kommt, nicht um unsers sondern um seines eignen Nutzens willen, und am meisten bedacht ist, sein hier im Lande erworbnes Vermögen in seine Heymath zu schaffen, und also ausserhalb Landes, nebst seiner Familie sein Leben vergnügt zuzubringen. Allein sind wir nicht selbst die wichtigste Ursachen ihrer schnellen Rückkehr von uns, da wir ihnen nicht erlauben wollen sich bey uns ansäßig zu machen? Was

Was für eine besondere Zuneigung sollen sie gegen ein Land beweisen, in welchem es ihnen nicht erlaubt ist, was eigenes zu besitzen? Der Ausländer findet noch dazu ausser der Ungunst die wir ihm so offenbar erweisen, nicht einmahl den Schutz und die Gerechtigkeit gegen Leute von grösserer Geburt, die ihm doch zur Erhaltung seines Credits so unentbehrlich nöthig ist; ja die Rechte selber zeigen ihm nicht die geringste zulängliche Sicherheit, auch so gar für seine eigne Person.

Wer kann es wagen in ein Land zu gehen, wo ihm die eingeführten Gesetze die gewöhnlichen Mittel und Wege nicht erlauben, sich über ein erlittenes Unrecht zu beschweren; Wo er auch bey dem würksamsten Eifer, mit welchem er dem Vaterlande ergeben ist, nicht die mindeste Hofnung schöpfen darf, seinen Stand zu verbessern, oder jemahls eine mehrere Freyheit zu erhalten? Er muß sich also aufs eilfertigste mit seinem unter täglicher und unaufhörlicher Furcht und Gefahr erworbenen Vermögen aus dem Lande begeben, damit die nach fremden Schweis stets gierige Raubsucht ihm nicht mit Gewalt sein Eigenthum entreisse. Was würde das unserm Königreiche schaden, wenn wir es wirklich zu Stande brächten, die Ausländer durch Ertheilung nöthiger Freyheit in unser Land zu ziehen? Man setze, daß ein jeder Kapitalist von einer Million Polnischer Gulden, bey seiner Ankunft in unserm Reiche den Titel eines Edelmanns erhalten könte, so bald er diese Summe hier wirklich anlegte, wird er nicht alsdenn um so viel mehr um das gemeine Wohl besorgt seyn, weil seine angekaufte wichtige Güter ihn mit den Umständen des Staats so genau verbinden? Und eben

 dadurch

dadurch wird er ein brauchbarer Bürger des Vaterlandes. Seine Nachkommen werden dem gemeinen Wesen mit einem desto grössern Eifer dienen, je lebhafter sie der natürliche Trieb anfeuren mus, es denen alten eingebornen Polen an Verdiensten gleich zu thun.

Ob nun nicht ein solcher neuer Edelmann der Republick einen grössern Nutzen bringt, wenn er auf diese Art seine mitgebrachte Reichthümer mit ihr vereiniget, als einer von sechzehn Ahnen und uralter Familie, der seiner Vorfahren hinterlassne Güter auf ewig verpfändet und alles dafür erborgte Geld aus Polen und ausserhalb Landes geführet und mit allen ausländischen Verschwendungs-Arten durchgebracht hat. Welcher ist nun wohl nach einem gesunden Urtheile, und wofern wir das Vaterland aufrichtig lieben, unsrer Verachtung und unsers Hasses, und welcher ist nun wohl unsrer Dankbarkeit und unsrer öffentlichen Gunst am meisten würdig?



Monitor

Nr. XLII.

Gratum est quod Patriæ civem, populoque dedisti,
Si - Patriæ - - idoneus, utilis agris,
Utilis & bellorum & pacis rebus agendis *Iuven.*

Die Aufnahme auswärtiger Edelleute in die Gemeinschaft der adlichen Rechte eines andern Landes, welches wir das Indigenat nennen, und die nicht weniger als die Erhebung in den Adelstand allenthalben gebräuchlich ist, öfnet ihnen zugleich den Weg, an

an den verschiedenen Vorzügen dieses Standes, in verschiedenen Reichen Antheil zu nehmen. Und überhaupt zu sagen ist der wichtigste Vortheil von der Erlangung des Indigenats der freye Ankauf und Besitz adlicher Güter.

Die Erhebung eines Menschen von niedriger Herkunft zu der Ehre eines Edelmanns ist für ihn eine grosse Zierde, allein die Aufnahme eines auswärtigen Edelmanns in die Gemeinschaft des Adels in einem andern Lande, kann von beyden theilen, so wohl für den, der aufgenommen wird, als für die, die ihn unter sich aufnehmen, eine besondre Ehre seyn.

Der harte Wiederwille, den wir gegen diese Ertheilung unsers Bürgerrechts oder des Indigenats stets beweisen, gründet sich auf eben die Furcht, die wir bey der Vermehrung der Adels-Briefe äussern. Ein jeder unter uns steht dahero in den Gedanken, daß ein jeglicher neuer Edelmann und jeder neue Mitbürger unsrer Adlichen Rechte die königliche Frey-Güter und Starosteyen uns vor dem Munde wegnehmen werde. Diese ungegründete Furcht, die unsrer Ehre sehr nachtheilig ist, hält uns von allen andern Betrachtungen der Absichten unsrer Gesetzgeber zurück. Laßt uns heute mit Gelassenheit überlegen, was diejenigen vor Endzwecke haben mögen, die sich um unser Adliches Bürgerrecht bewerben, und was wir vor Bewegungs-Gründe bey denen antreffen sollen, die ihnen dieses Gesuch abschlagen oder zugestanden haben.

Ein ausländischer Edelmann, der unter uns lange Zeit wohnhaft gewesen, sich im Kriege oder sonst verdient gemacht, und so wohl durch seine Jahre, als durch eine zahlreiche Familie beschwert ist, wünschet sich

sich wohl mit unsrer Einwilligung seinen Kindern den Besitz ihres Vaterlandes zu versichern, in welchen sie die Vorsehung hat lassen gebohren werden, diesen Trost aber dem Alter und den Verdiensten versagen, ist eine Härte, wodurch wir dem Königreiche die Einwohner entziehen und geschickte Leute vertreiben oder abschrecken.

Ein andrer, der sein erworbnes Vermögen auf die nützlichste und sicherste Weise anzulegen bedacht ist, wirbet also um unser Indigenat, wenn er ein Edelmann ist, und um den Adelstand, wenn er von geringern Herkommen stammt; die Verweigerung also des Indigenats oder des Adels, ist ausser dem Verlust eines guten Bürgers im Staate zugleich die Ursache, daß grosse Summen aus dem Lande gehen und das Königrrich arm wird. Wofern ein andrer sein Gut und Vermögen aus einem fremden Lande zu uns bringen will, und er kann das Indigenat, das heist die Freyheit sich ansäßig zu machen, nicht erhalten, so verschliessen wir einem nützlichen Bürger des gemeinen Wesens die Thüre, der zu uns kommen und den Reichthum des Staats zu vermehren, willens ist.

Wenn wir dahero einen Fremdling verwerfen und von uns stossen, der seine Talente und Fähigkeiten zum Dienste der Republik und ihrer Oberhäupter wiedmet, so berauben wir uns dadurch selbst des nützlichsten und unentbehrlichsten Mannes.

Diese Bewegungs Gründe dem Lande mehrere Einwohner, tüchtige Männer zu seiner Beschützung und fleißige Hände zur Arbeit zu verschaffen, rühren uns noch nicht genug, besonders aber ziehen wir augenscheinlich die wichtigen Vortheile, die aus der Erhaltung und Vermehrung der Reichthümer des Landes

fliesen,

fliesen, und den mächtigen Schaden, der durch die Fortschaffung der Geld-Summen aus dem Königreiche, oder durch die Verweigerung dieselben herein zu lassen, entstehen muß, in gar keine Betrachtung. Alle Staaten bemühen sich, reiche Leute anzulocken, sich dort säßhaft zu machen, und ziehen sie gleichsam, mit Ertheilung verschiedener Vorrechte zu sich.

Wir hingegen bestehen allein darauf, alle reiche Leute durch alle ersinnliche Mittel von uns zu stossen. Allenthalben steht es frey Güter anzukauffen, wer Geld hat; bey uns ist es niemanden erlaubt, als nur den Edelleuten, die grösten Theils Güter zu kaufen keine Mittel haben, grossen Theils die erworbnen Ländereyen nicht behaupten und noch weniger verbessern können. Die Würde des Adelstandes und die Rechte des Indigenats, würden wir wohl eher zehn armen Schluckern, als einem Wohlhabenden zu kommen lassen. Unsre alten Rechte, welche sich besser zu einer guten Regierungsform schickten, haben denen, die das Recht eines eingebohrnen Edelmanns erhielten, den Ankauf ausdrücklich zuerkannt und anbefohlen; Heute ertheilen wir den Adel und das Indigenat bey nahe nur unter der Bedingung keine eigenthümliche Besitzung zu kaufen. Und wie kann uns denn der wohlfeile Preiß der Güter reich machen? Fürchten wir uns, daß uns der Erdboden fehlen werde? Man findet ja keinen einzigen Adelichen Gerichts Hof, wo nicht Güter anhängig wären, die niemand kauft. Je mehr Käufer zu den Gütern sind, desto weniger Wüsteneyen würden wir haben. Eine gesundere Kenntnis der Angelegenheiten des Staats und seines Nutzens, muß uns entweder zu Aendrung eines Gesetzes bewegen, welches unsere

 Güter

Güter in einer schlechten und wüsten Verfassung und das Reich in Armuth erhält, oder uns zu Einwilligung des Ankaufs, des Indigenats, und des Adelstands für wohlhabende Ausländer geneigter machen.



Monitor

Nr. XLIII.

Werther Herr Monitor!

Im Vertrauen auf Dero Versicherung, daß alles, was sich auf die Verbesserung der Sitten und der Regierung des Staats beziehet, den Hauptzwek Ihrer Wochenschrift ausmacht, und daß Sie alle darüber angestellte Betrachtungen und mitgetheilte Gründe gütig annehmen wollen, hat es mir zu Ihrem Vorsatz nicht ungereimt zu seyn geschienen, Ihnen und Ihrer in dem zweiten Stück gedachten Gesellschaft, zur Entscheidung bey Ihren so nützlichen Zusammenkünften einige meiner Zweifel vorzulegen, welche die Sitten und unsre sich darauf gründende Regierungs-Arten zugleich betreffen. Und ich glaube, daß Sie meine Herrn, denjenigen ein mehreres Licht zu geben, nicht versagen werden, der seine Einsicht aufzuklären sucht, und ihr Gutachten über unsre angenommne Meynungen eröfnen, die darum von desto grösserer Wichtigkeit sind, weil sie auf unsre öffentliche Berathschlagung und auf unser Ansehen und auf unsern Zustand einen Einflus haben. Mich dünkt, daß sich mit dem allgemeinen Haß gegen die Ausländer, den man bey unsrer Nation so oft antrift, gleichsam eine gewisse angebohrne Verachtung gegen sie verbindet; Allein ich gestehe es, daß ich den Grund davon nicht einsehen kann. Und man sehe doch, auf solche schöne Säulen stützen wir unsern vorzüglichen Werth. Was für ein Recht meint also unsre Nation zu haben, andre geringschätzig zu halten, und was hat sie vor gegründete Ursachen? Wofern wir die Macht, den Ueberflus, und den Ruhm unsrer heutigen Kriegs-Tapferkeit zu schätzen wissen, so sehe ich nicht, wie wir uns mit Recht über andere erheben könten. Oder soll vielleicht die allenthalben berühmte Volkommenheit unsrer Ordnung und Regierungsform, die gedachte vorzügliche Hoheit behaupten? Ich bitte, man sage mir, welche Ehre ist es vor uns, und was vor Vortheil bringt es der Republick, daß wir Leuten von allerley Stand und Nationen, sie mögen entweder schon unter uns gewohnt haben, oder erst zu uns in unser Land kommen, zugleich mit einer so anzüglichen Geringschätzigkeit begegnen, die wir bey allen Gelegenheiten, wo wir mit ihnen zu thun haben, so deutlich sehen lassen? Schmach, Unrecht, Unterdrückung, Gewaltthätigkeiten, Verweigerung der Gerechtigkeit, sind gewis die Mittel nicht, fremde Leute zu uns zu locken, und es scheint auch, daß uns nicht viel daran gelegen ist. Unterdessen sind doch die Vortheile, welche daraus erfolgen, wenn wir geschickte Leute an uns ziehen, und die Einwohner des Landes von allerley Gattung vermehren, sehr leicht einzusehen. Wir können es vor uns selbst nicht verhelen, daß wir uns von denen Ausländern, viele Einsichten, viele Kenntnisse und in allen Stücken viel Rath und Hülfe erborgt und zugeeignet haben. Regnum Poloniæ tam in urbibus quam in vicis & rure per Almanos & forenses

ſes cultam & habitabile effectum, ex hominibus Polonis mitia magisque juxta & modeſta provenere ingenia. Dlugoſſ. ad A. 1347.

Das Königreich Polen iſt ſowohl in Städten, als Dörfern und in ſeinen Ländereyen durch die Deutſchen und Ausländer angebaut und wohnbar gemacht worden, und die Polen ſelber haben eine ſanftere, ſittſamere, und mehr Gerechtigkeit liebende Gemüthsart angenommen; ſpricht unſer Geſchichtſchreiber Dlugos bey dem Jahre 1347. unter Kaſimir dem Groſen.

Die allerälteſten Geſetze, nach welchen wir die Gerechtigkeit bey uns zu verwalten angeordnet, haben die alten Gerichts-Ordnungen der angrenzenden Deutſchen zum Augenmerk gehabt: Die Benennung der Sächſiſchen, Magdeburgiſchen, der Kulmiſchen Rechte zeiget uns ſelbſt ihre Quelle. Unſre Janitſcharen, Ungariſches und Deutſches Fus-Volk gibt uns durch ſeine Tracht, ein Zeugnis ſeiner erſten Anordnung. Wenn wir jezo zu unſrer Truppen-Vermehrung ſo leicht Rath und Mittel hätten, ſo würden wir uns, ohne in auswärtigen Dienſten geübte Officiers und Unter-Officiere ſchwerlich behelfen können. Wenn wir die verfallnen Feſtungs Werke der Grentz-Städte und Schlöſſer wieder aufrichten wolten, ſo würden wir ohne ausländiſche Ingenieurs dem Königreiche dieſe Bedeckung zu ſchaffen, nicht im Stande ſeyn. Wenn wir das Artillerie Weſen zu verbeſſern vorhätten, ſo würden wir ohne ausländiſche Stückgieſſer unſern Zweck nicht erreichen.

Eine Geld-Münze zu eröfnen, die Bergwerke in Gang zu bringen und die Metalle recht zu brauchen, iſt uns ohne Ausländer unmöglich: Und blos mit dem

dem Beyſtande der Ausländer wird es uns möglich ſeyn die allernöthigſten Handwerke und Manufakturen, vollkommner zu machen, auszubreiten, und wieder aufzurichten. Wenn wir die allernützlichſten Künſte und Wiſſenſchaften für unſre Jugend in denen Schulen und in den vernachläßigten Akademien wieder einführen wolten, ſo müſten wir die geſchickten Profeſſores auſſer Landes ſuchen. Woher entſteht denn nun unſre Verachtung gegen andre Völker, und warum ſchätzen wir diejenigen Leute ſo geringe, von denen wir und unſer ganzes Volk, alles und jedes lernen mus? und warum fahren wir unaufhörlich fort, uns von ihnen abzuſondern und ſie von uns zu entfernen? Ich kann alſo gar nicht begreifen, was für einen Schaden unſre willige Aufnahme der Ausländer zur Bevölkerung des Landes, der Republik bringen könne. Wir würden, nach dem Beyſpiel wohl eingerichteter Staaten, wenn es bey uns zur Truppen-Vermehrung kommen ſolte, einen Theil unſrer verſtärkten ſo genannten ausländiſchen Regimenter von fremden Leuten hernehmen, und damit unſre Bauren und Bürger ſchonen, die wir zum Ackerbau, zu Handwerkern, zu Künſten, Manufackturen und zur Handlung nöthiger brauchen. Eben dieſen Vortheil hätten wir ſodenn auch, wenn wir unſre zahlreiche Hausdienſte durch fremde könten verrichten laſſen. Unter der geringen Anzahl guter Handwerksleute in unſern Städten, finden wir die meiſten Ausländer, und es ſcheint, daß unſre eigne Leute, denen ihre ohnedem ungeſchickte Hände mit den Feſſeln der Knechtſchaft gebunden ſind, alle Künſte an die Ausländer abgetreten haben. Diejenigen Sachen, die zu unſrer Nothdurft, zur Bequemlichkeit, zu unſerm

serm Ueberflus dienen, haben nur die Leute bey uns in Besitz, die Handlung treiben, und sie werden uns allein von Ausländern zugeführt. Wer verfertiget die guten Tücher in Groß-Polen, zu Staschow, Zaleschziko, als blos die Ausländer. Je mehr wir also auf allerhand Art nützliche fremde Leute an uns ziehen und bey uns behalten können; desto mehrere Summen Geldes werden im Lande bleiben; einen desto grössern Ueberflus werden wir an Geld und an allen andern Sachen sehen, und ein desto stärkerer Abgang an Lebens-Mitteln von unserm Zuwachs, wird alsdenn unsre Dörfer, Städte und unsre ganze Einkünfte empor bringen.

Bey dem allen nun wiederhole ich hiermit meine Bitte, Werther Herr Monitor, daß sie ohne sich an meine vorgetragne Meinung zu binden mir und denen die mit mir von gleicher Denkungsart sind, hierin Licht geben und untersuchen wollen; Ob es nicht für die Republick und die Güter des Adels vortheilhafter wäre, daß wir nicht nur die Ausländer durch unser gewöhnliches Verfahren gegen sie durch allerhand Schrauberey und Verweigerung der Religions-Freyheit abhielten, in unser Königreich zu kommen, sondern daß wir auch die bey uns schon angesessenen Fremde, Bürger, Fabrikanten, Handwerker, Bauren, die entweder an Höfen, oder unter den Soldaten dienen besonders die Dißidenten, deren unter den ankommenden Ausländern die meisten sind, daß wir, sage ich, diese alle ein vor allemahl aus unserm Reiche schaffeten..

Das, durch die obige Vorstellungen, veranlaßte Gutachten unsrer Gesellschaft, kan gar nicht anders ausfallen, als wie es selbst die Liebe des Vaterlandes, die Vernunft und Unpartheilichkeit uns aufrichtig in den Mund legt. Nichts als die Unwissenheit, der Geist der Schwermerey und eine unüberwindliche Hartnäckigkeit in denen alten eingewurzelten Vorurtheilen, kan dieses Gutachten bestreiten und sich darwieder auflehnen.



Monitor

Nr. XLIV.

Hæc est vera libertas, in qua sanciunt omnes & obediunt singuli.

Die Freyheit ist ein Kleinod des Himmels, nach welchem alle Menschen von Natur streben. Wie sich aber die meisten in ihren Begierden nicht zu mäßigen wissen, so pflegt dieselbe entweder übel ausgelegt, oder welches noch viel schlimmer ist, sehr schädlich angewendet zu werden. Und dahero ist jenes Geschenk der Freyheit, welches dem Stamm-Vater der Menschen zum Beweis des göttlichen Ebenbildes zugleich mit vollkommner Weisheit von dem Schöpfer verliehen worden, und welche durch das Gesetz des Gehorsams bestimmt wurde; das ihm ins Hertz geschrieben war, um der Leitung der Vernunft und Tugend zu folgen; Diese Freyhei sage ich, heist nicht nur im Geistlichen sondern auch im Politischen Verstande, die wahre Freyheit der Kinder Gottes. Aber die Freyheit in verkehrtem Verstande, nach welcher ein jeder, wieder die Vorschrift der Vernunft und Tugend alles thun will, was ihm nur gelüstet, und noch vielmehr eine üble Anwendung derselben

selben, heist mit Recht ein Frevel und eine Bosheit, der verderbten menschlichen Natur; Jene erstre Freyheit die Gott selbst so wohl gefiel, ist deswegen von aller Strafe frey geblieben und hingegen diese frevelhaft gemisbrauchte Freyheit der Riesen, ist durch die Sündfluth ausgerottet worden.

Da aber in den folgenden Zeiten der Welt, mit der Ausbreitung der Menschen, die der Vernunft und Tugend entgegen handelnde Freyheit der Menschlichen Gesellschaft überlästig und schädlich worden, so musten kluge und vorsichtige Leute, zu ihrer Vertheidigung, und Mord und Gewaltthätigkeiten vorzubeugen, gemeinschaftliche Verbindungen durch Anlegung der Städte und Dörfer unter sich aufrichten; mit einmüthiger Zustimmung aller und jeder, in ihren Gemeinen, Gesetze anordnen, und sich unter die Regierung einer eintzigen Person begeben, welche ihnen an Verstand und Tugend die vollkommenste zu seyn schiene. Diese Gemeinen, oder Gesellschaften so wohl als ihre Gesetze, sind also, aus freyer Willkühr und mit gutem Bedacht und zur Erhaltung der wahren Freyheit entstanden. Wo nun Vernunft und Tugend das Ruder führte, und wo man den eingeführten Gesetzen und dem rechtmäßigen Regenten Gehorsam erwies, da herrschte die wahre und unumschränkte Freyheit, da blühete die Glückseligkeit des Staats.

Es sind zwar verschiedne Regierungs Arten in verschiednen Republicken, besonders in Griechenland, beliebet worden, welches in den damahligen Zeiten, das gesitteste und am besten eingerichtete Land war. Allein die Staats-Verwaltung des Volkes oder des gemeinen Haufens, die in der Republick Athen üblich war

war, muste dahero am öftersten, bey einem üblen Gebrauch der Freyheit und bey einer verkehrten Deutung der verordneten Gesetze zum Eigennutz oder der Mißgunst, durch Ungehorsam gegen dieselben den grösten Verwirrungen, Zänkereyen, Verwüstungen, und der muthwilligen Aufopferung der besten Gelegenheiten den allgemeinen Nutzen zu befördern, ausgesetzt seyn. Likurgus, ein Gesetzgeber zu Sparta in späteren Zeiten, sagte in dieser Absicht zu einem Spartaner, der sich unter dem gemeinen Haufen der Regierung anmassen wollte; Daß er zuerst in seinem eignen Hause die Demokratie oder die Herrschaft des gemeinen Volkes einführen möchte, und aus der Erfahrung lernen; ob alsdenn in seinem Hause eine gute Ordnung seyn würde. Bey einer solchen Regierung die das Volk beständig selbst verwaltete, war um deswillen keine Ordnung, weil es an der Vorsorge eines klugen Oberhauptes fehlete, welches mit Ansehen, Muth, Tapferkeit und Liebe vor das gemeine Beste wachete, und es fehlete dahero nach dieser erhabnen Denkung, an jener wahrhaften und glückseligen Freyheit,

In qua ſanciunt omnes obediunt ſinguli.

Wo alle, mit Vernunft, Gesetz und Ordnung stiften,
und jeder willig folgt.

Unsere Republick Polen ist auf eben die Art vielen Unordnungen Preiß gegeben worden. Denn nach dem Abgange des mänlichen Stammes aus dem regierenden Piastischen und hernach Jagellonischen Hause, haben sich die ausländischen Prinzen um die Polnische Krone beworben, die durch die Bemühung der

der angesehnsten und mächtigsten im Volke uns grosse Freyheiten ertheilten, und sie immer mehr erweitert haben, und da diese aus fremden Nationen erwählte Könige theils das wesentliche unsrer Regierungsform und unsrer Gesetze nicht kanten, und den unüberlegten Absichten ihrer vertrauten Räthe folgten; theils auch sich um das Königreich Polen weniger bekümmerten und ihre meiste Sorgfalt vorzüglich auf ihre Erblande richteten, so haben sie es geschehen lassen, daß diese auf dem Gehorsam gegen die Gesetze gegründete wahre Freyheit, ihr Gleichgewicht und ihre Hochachtung verlohren. Und da ferner diese Prinzen den innerlichen Zwistigkeiten, der Eifersucht und den Bestrebungen der grösten Häuser in der Republick ein ander stets zu übertreffen, nicht vorzubeugen suchten, so haben sie das gemeine Wesen, weil es um der beständig zerrissenen Reichstäge willen, ohne Rath, ohne Gerechtigkeit und ohne Kräfte war, in einem sehr unglücklichen Zustande hinterlassen. Man braucht dazu keine Beweisthümer, was uns die eigne traurige Erfahrung zur Gnüge gelehret hat. Allein, da uns die Güte Gottes anjezo in der Person des Allerdurchlauchtigsten Stanislaus August, aus einem freyen Volke einen frey erwählten König geschenket hat, der mit grosser Klugheit, Muth und allen Gaben und Tugenden gezieret ist, der aus dem edlen Blute eines grossen Vaters herstammt und ausnehmend erzogen worden, der alle Mitbürger von innen und aussen kennt, der unsre Gesetze, Vorrechte und Gewohnheiten, und die Art und Weise, die Geschäfte des Gemeinen Wesens zu verwalten, durch eine ununterbrochene Ausübung von seinen ersten Jahren an, in der grösten Volkommenheit inne hat, der nicht weni-

weniger die Maximen der benachbarten Völker versteht, bey denen er angesehen und geehrt ist; so können wir nunmehro mit dem grösten Rechte hoffen, daß unter seiner sanften und friedfertigen Regierung, jene wahre und tugendhafte Freyheit wieder aufleben werde, die aus einer guten Ordnung und aus dem Gehorsam gegen die Gesetze entsteht und zum Glücke der Nation und zum algemeinen Vergnügen ausschlagen muß.

Monitor.

Nr. XLV.

Ut ameris amabilis esto.

Werther Herr Monitor!

Da ich in dem dritten Stücke Ihrer Wochenschrift gelesen habe, daß sie wünschen, den Monitor auch auf den Nachttischen anzutreffen, so schmeichle ich mir, Sie werden zum Wohl des Landes auch unserm Geschlechte unter Ihren Betrachtungen einen Platz erlauben, welches eben darum bey Ihnen desto mehr Aufmerksamkeit verdienen solte, weil das weibliche Geschlecht fast gemeiniglich für einen jedweden Menschen die einzige Ursache des Glücks oder Unglücks zu seyn pflegt.

Ich bin eine von denen Damen, die in ihren jungen Jahren von allen ihren Bekannten sonst nichts öfters zu hören bekommen als dieses: daß sie die schönsten Personen auf der Welt sind, und ich habe alle nur ersinnliche Bemühungen mein ganzes Leben hindurch angewendet, daß ich es also immer seyn möge.

Allein

Allein jenes grobe unmenschliche und unerbittliche Weib, das Alter, das auch der allerberühmtesten Schönheiten nicht verschonet hat, bringet mich zur äussersten Verzweiflung und nöthiget mich bey der fürchterlichen Lage meiner Umstände mich Ihrem treuen Rathe anzuvertrauen. Ich muß Ihnen sagen, daß ich schon über 50 Jahr bin, und o! wie selten ist dieses demüthigende Bekenntnis, wovon Sie nicht ein einzig Beyspiel werden aufweisen können, daß jemahls ein Frauenzimmer in diesem Stück so aufrichtig gewesen, als ich; aber gleichwohl verstattet mir die unaufhörliche ängstliche Sorge um immer schön zu seyn, keinen einzigen ruhigen Augenblick. Dies wird Ihnen vielleicht blos eine alte Angewohnheit zu seyn dünken, aber wie ist es möglich sie abzulegen, wenn selbst die blosse Erinnerung der anmuthigen Jugend Jahre, das untröstliche Herz mit dem bittersten Schmerz durchdringet. Wo sind jene vergnügte Zeiten hie verschwunden, da sich Zeitvertreibe und Ergötzlichkeiten so um die Wette hintereinander herdrängeten, daß man nicht einmahl recht Zeit hatte, Anstalt dazu zu machen. Wo sind jene fröliche Gelegenheiten und Tage, da Tage und Nächte noch nicht einmahl zureichend waren, um die angeordneten Lustbarkeiten volkommen zu geniesen. Alles hat mich unglückliche, alles hat mich mit einem mahl verlassen. Alle meine gute Bekannten fliehen vor mir. In allen Gesellschaften ist nur jedermann bedacht, wie er mich je eher je besser los werden möge. Ein ieder schmachtet bey mir vor langer Weile. Die ganze Welt läuft vor mir zu einer Zeit, da ich selbst der ganzen Welt nachlaufe. Nichts ist mir so eckelhaft und gräslich, als einsam und allein

allein zu seyn; Und bey nahe werde ich in dieser fürchterlichen Gesellschaft nur mit mir selbst die übrigen Tage meines unglücklichen Lebens zubringen müssen. Ob ich nun aber gleich für meine Person von Ihnen keine heilsame Arzeney solte zu hoffen haben, um meinen nagenden Kummer los zu werden; So ersuche ich Sie doch werther Herr Monitor, nicht so wohl mir als dem ganzen Vaterlande diesen Dienst zu erweisen, und in ihren Betrachtungen vor die Personen meines Geschlechtes solche Warnungen mit einzustreuen, die sie vor Augen haben müssen, damit sie nicht mit mir in gleiches Unglück gerathen, und damit sie, wenn sie sich selbst unerträglich sind, nicht auch ihren Männern, ihren Kindern und Freunden eben dadurch zur empfindlichsten Marter werden. Ich bin

Werther Herr Monitor!

Dero

ergebene

die Einsamdenkende

Weil alle menschliche Bekümmernisse unser Mitleiden erregen sollen, so sind wir alsdenn noch mehr dazu verbunden, wenn der Mensch wirklich etwas leidet, aber die Ursachen seiner Noth weder erkennen noch abschaffen will, woraus man sodenn den sichern Schlus machen kann, daß sein ganzer Lebenslauf ein ununterbrochner beständiger Märterer Tod für ihn seyn werde.

Wenn die gebeugte Frau Einsamdenkende die Ursachen ihres nagenden Kummers aufrichtig einsehen wolte; so würde sie selbst gestehen müssen, daß ihr

eigner guter Wille ihr gröster Tyrann ist. Dennoch aber ist es ihr viel leichter dieses alles zu ertragen, als die Lebensart zu ändern, die ihren durch die Eigenliebe getäuschten Herzen bisher so handgreiflich geschmeichelt hat. Ich weis aber gleichwohl nicht, ob man sie wegen der so unbarmhertzigen Härte gegen sich selbst mit recht beschuldigen kann, da oftmahls die Erziehung unsrer jungen Damen die Haupt-Ursache des anhaltenden Kummers in ihrem ganzen Leben zu seyn pflegt. Die junge Dame hört es niemahls weder von ihren Aeltern, noch von ihrer Hofmeisterin, daß die Bemühung sich gefällig zu machen, die ganz besondre Pflicht ihres Geschlechts ist, und daß sie dahero solche Mittel zu erwählen habe, wodurch sie behaupten könne immer gefällig zu seyn.

Die eifrigste Bemühung gehet dahin, daß die kleine Mamsell schön und niedlich seyn möge, daß sie artig und geschickt gehen, tanzen, ein Kompliment machen und spielen könne. Es arbeiten etliche Maiters an ihr, sie äuserlich gefällig zu machen. Der ängstliche Witz der Franzosen und Peruqviers wird erschöpft, damit ihr Putz und ihre Frisur täglich verändert werde, und damit sie der Welt, die unersättlich nach etwas neuen gaft, ihr niedliches Dämchen, immer neu und unter einer andern Gestalt zeigen können.

Wenn sich niemand diese höchst unentbehrliche Mühe giebt, ihr das beyzubringen, was sie allein rechtschaffen glücklich machen kann, nemlich, ein gutes Herz in ihr zu bilden, ihrem Verstande, der allezeit die ersten Eindrücke am lebhaftesten zu ergreifen gewohnt ist, rührende und erbauliche Muster vorzulegen, und ihren Willen zur treuen Ausübung der heiligen und unauflöslichen Pflichten, einer tugendhaften Ehegattin und einer redlichen Mutter willig und geneigt zu machen. Wenn dieses ist, so wird ihr auch das niemand sagen: Ob sie gleich schön sind gnädiges Fräulein, so werden sie doch einmahl aufhören es zu seyn.

Und wenn sich also künftighin eine jüngere und schönere Person in ihrer Gesellschaft befinden wird, so müssen sie deswegen weder Krampf, noch beschwerliche Dünste, noch Kopfschmerzen empfinden; denn alle diese erdichtete Schwachheiten sind nicht im Stande, ihnen die flüchtigen Galans zu erhalten, die ihnen alsdenn den Rücken zukehren: Ob sie schon niedlich tanzen und ein artig Kompliment machen, oder mit ihren angenehmen Augen die gröste Helfte aller Anwesenden aufmerksam machen, so dürfen sie dennoch weder auf ihren Tanz, noch auf ihre reitzende Augen so stolz seyn, daß sie deswegen für andere Personen in der Versammlung einen Vorzug behaupten, oder sich um andere nöthige Eigenschaften zur Unterhaltung einer guten Gesellschaft nicht bekümmern wolten; Wenn der Tanz und die schönen Augen blos ihre einzige Empfehlung sind, so wird es Ihnen ergehen, wie es bey einem schönen Bilde gewöhnlich ist. Ein jeder der es angesehen hat, geht wieder davon, daß ihm nicht die Zeit dabey lang werde. Stellen Sie sich also vor, mit welcher rachgierigen Freude und höhnischen Gelächter alsdenn ihre Gesellschafterinnen, denen Sie vorhin selbst mit Verachtung begegneten, über ihre demüthigende Erniedrigung spotten werden. Wenn gleich ihre Spitzen die rarsten und schönsten sind, ihre Brillianten die blitzendesten und ihr ganzer Anzug nach der neu-

 sten

sten Mode, so müssen Sie dennoch niemahls so sehr daran gebunden seyn; daß ihr Verlust, oder das Unvermögen dergleichen zu haben, ihnen einen kränkenden Verdruß machen könte. Denn es geschicht sehr oft, daß eine im Stat ersofne Weibs-Person, wenn das Vermögen des Mannes oder ihrer Aeltern zur Anschaffung dieses körperlichen und todten Putzes nicht zureichen will, demselben gemeiniglich mit dem Verlust ihrer eignen Ehre erkauft.

Monitor

Nro. XLVI.

Non tu corpus eras sine pectore.

Horat. Epist. IV.

Ich theile heute meinen Lesern einen Brief mit, der mir durch die Post zugeschickt worden, um ihnen durch die Mannigfaltigkeit der vorgetragnen Sachen ein Vergnügen zu schaffen.

Werther Herr Monitor!

Die Mitzlerische Druckerey in Warschau arbeitet mehr als andere für das gemeine Wesen. Denn ohne verschiedne andre dem Lande nützliche Bücher, giebt sie wöchentlich zweimahl auf einem halben Bogen den so genannten Monitor heraus, worinnen der Kern sittlicher Unterredungen, oder vielmehr, angenehmer und wohlgetrofner Satyren gewisser Personen enthalten sind, die unter dem Namen, Neokles, Philander, des Herrn Ochotnitzki, Untermundschenk von Pernau, und eines Geistlichen, zu ihrem Zeit-

vertreib, die Sitten der Nation zu bessern, eine gesellschaftliche Verbindung unter sich aufgerichtet haben. Diese guten Männer haben die Gestalt gewisser ausgesuchter Gesandten an ihre Landsleute angenommen, damit sie einem jeden die Wahrheit sagen, und auch dasjenige tadeln konten, was in unserm Lande nicht gut und löblich ist. Allein sie suchet mit dieser nützlichen Beschäftigung nicht ihre eigne Ehre, sondern die Besserung alles ungesitteten Wesens in der Nation, durch die unzählich mannigfaltigen und lebhaften Schilderungen der eingewurzelten und zur Gewohnheit gewordenen Laster. Sie bemühen sich dahero um den Plan ihres sittlichen Lehr-Gebäudes zum Wohlstand und zur Tugend auszuführen, durch die Ausstreuung ihres Monitors, ihre Landsleute so viel nur möglich zu bessern, und unsre Jugend langsam und unvermerkt durch die Lesung des Monitors zur Ablegung ihrer wunderlichen Geberden und Verzierungen zu bereden und anzureitzen. Wir haben viel böse Leute gekant, die sich hernach gebessert haben; Wir haben aber auch unter unsern Landsleuten gute Seelen gesehen, die sich für unsern Augen den Lastern ergeben haben; Die erstern sind durch ein gutes Buch, oder durch die Rührung eines tugendhaften Beyspiels bekehrt worden; die andern aber hat entweder eine schlechte Ursache, oder irgend eine böse Gesellschaft schändlich umgekehrt.

Ein gewisser Kavalier war eine ziemliche Zeit hindurch ein grosser Taugenichts, aber er änderte sich blos deswegen in einer Minute, weil ein unbekanter sich bey einem andern erkundiget hatte, wer er wäre, und zur Antwort erhalten: Er ist aus einem angesehnen Hause und der Sohn eines braven

Vaters. Aber was vor ein Schade, welcher Gram für die guten Aeltern, daß dieser ihr einziger Erbe ein liederlicher Durchbringer ihres Vermögens ist, und sich in dieser Stadt den Namen eines berühmten Spielers erworben hat. Diese Nachricht hat ihn dergestalt gerührt und beschämt, daß er von dem Augenblicke an, von seiner vorigen Lebensart abstund und das Pharo-Spiel auf seine ganze Lebenszeit verschwur. Dieser Zufall machte also aus einem lasterhaften einen gesitteten Menschen; da hingegen ein andrer bey seinen guten Eigenschaften aus Unvorsichtigkeit, dem ähnlich wird, mit dem er umgehet. Das wiederfuhr jenem unerfahrnen jungen Geistlichen, der aus blosser Neugierde in die Kapelle, die zum Exorcismus, und den Teufel zu bannen geweiht ist, sich unvorsichtig gewagt hatte.

Er stund unter den Schwarm der beseßnen alten Weiber; und da sie alle mit einander ganz ungewöhnlich zu schluchzen und zu schreien anfiengen, verfiel er wegen seiner Unwissenheit auf eben die seltne und lächerliche Grimasen, daß er mit den beseßnen alten Weibern um die Wette schrie.

Das Lesen des Monitors, der die Unarten der Nation und das lächerliche in den Sitten zu zähmen bemüht ist, kan ihrer vielen zur Besserung dienen, so wie es auch eben so viele unbesonnene und eigensinnige Windbeutel in den Harnisch jagen und aufbringen kan.

Ein Mensch von gutem Gemüthe und Ueberlegung, der die Gedanken des Monitors einsahe, las seine wohlgemeinte Rathschläge zur Verbesserung der Sitten. Er traf eben das Blat vom Müßiggange und der Zeitverschwendung und besann sich so gleich, daß es

es vor einen Gelehrten sehr unanständig und widersprechend ist, ein Faullenzer zu seyn, und schafte sich also bald mehr nützliche Beschäftigungen. Hingegen ein anderer boshafter, leichtsinniger, wilder und wüster Kopf, ein Zeitverderber, sitzt bey seiner Saufkanne und ergreift von ohngefehr den Monitor; Er fängt an etliche Paragraphen zu durchblättern, und trift eben die gedachte Abhandlung vom Müßiggange wie der erste; Er hatte sie nicht gelesen, sondern nur obenhin durchloffen, da es ihm in seiner Ungeduld vorkam, als wenn der Monitor den Naskittel durchzöge, so bald schmies er ihn in der Bosheit auf die Erde und schrie mit Gewalt! Es geht was grosses vor, man mag auf der Hut seyn; das ist ein giftiges Buch; Es zielt zum Verderben der ganzen Nation. Doch! halt stille, Eiferer; Nicht der Nation, sondern dir und deines gleichen.

Der Monitor breitet die Frucht seiner Gedanken unter unsern Mitbürgern zum Vortheil derselben aus, und das Samenkorn seiner nöthigen Erinnerungen fällt bey einigen auf den milden Acker biegsamer Gemüther und wächset glücklich fort; bey einigen fällt es gleichsam auf einen Steinfels halsstarriger Köpfe, und es vertrocknet und kommt um, nach dem bekannten Sprichwort. Fahren sie dem ohngeachtet immerfort, werther Herr Monitor; Achten Sie es nicht wenn gleich einige störrische Leute über ihre Schrift schnauben. Hören Sie nicht auf zu arbeiten, ihre schöne Gedanken zu entwerfen, zu rufen und zu schreiben; Lassen Sie es immerhin getrost drucken, was Sie geschrieben und wahr befunden haben. Fangen Sie bey den Vornehmsten und bey den Alten an, von denen das gröste Aergernis und

und Verderben im Lande, wie heckendes Ungeziefer sich auf die übrigen ausbreitet.

Einige unsrer Mitbrüder haben erst neulich ein ziemliches Geräusch erhoben über eine kluge Schrift, die Vorschläge thut, die öffentlichen Berathschlagungen stets gültig und kräftig zu machen. Der Verfasser derselben drückt seine Meinung dergestalt aus, daß er sagt: Wir werden die Unordnung und die Anarchische Regierungsform, die uns verschlingt, nimmermehr los werden, es sey denn, daß wir bey unsern öffentlichen Stats-Versammlungen, die Mehrheit der Stimmen wieder einführen, die wir zum Untergange des Landes und zum unendlichen Verfal unsers vorigen Ruhms abgeschaft und verworffen haben, seit dem die ungestalte Geburt und der verderbte Gebrauch des zügellosen Macht-Wortes: Ich widerspreche! ausgeheckt worden.

Wenn dort ein wilder Kopf mit leichtbestochner Hand,
Voll Rache, Neid und Geiz, untreu dem Vaterland,
ein Niepozwolam ruft.

Dieses schmeichelnde und verrätherische untergeschobne Wunderthier besitzt bey uns ganz wider rechtlicher Weise eine so unmäßige Freyheit und ein solches Ansehen, als wenn es eine Gottheit wäre; und dieser politische Götzendienst, den wir von unsern Vorfahren geerbt haben, gehet so weit, daß wenn des Nachbars Haus brennte, und einer dabey rufte. Ich gebe es nicht zu das Feuer zu löschen! So wären wir so gleich bereit von der Rettung abzustehen, wenn es auch mit unserm grösten Schaden wäre. Endlich hat dennoch dieses Buch, das von neidischen Klüglingen so übel gedeutet worden, auch bey bedachtsamen Lesern unter unsern Landsleuten

Geschmack

Geschmack gefunden, daß auch Ungelehrte so gar, es hoch zu schätzen anfangen. Es geschicht dieses durch eine gewisse Art des Einflusses, nach welchem sich die patriotischen Einsichten der Stats-Klugen auch unter dem gemeinen Haufen ausbreiten. Im Jahr 1748 hatte der Berlinische Zeitungs-Schreiber in seinen öffentlichen Blättern seine Spötterey über die Eisen an den polnischen Stiefeln ausgelassen; daß wir uns wie die Pferde zu beschlagen pflegten. Diese Beschimpfung in öffentlichen Zeitungen, hatte ihrer viele sehr aufgebracht, weil sie zur Zeit des allgemeinen Reichstages ausgestreut worden. Man trug es darauf an, dieses Blat durch den Henker verbrennen zu lassen; Ob nun zwar die Obrigkeit dieses Urtheil nicht vollziehen lies, so fiengen gleichwohl unsre jungen Leute an, die Eisen an den Stiefeln abzulegen.

Eine blosse Zeitung eines ausländischen Fabelschreibers, konte die alte Gewohnheit Eisen an Stiefeln zu tragen, geschwinde genung abschaffen; und es ist unmöglich, daß die klugen und überzeugenden Gründe des Monitors, mit welchen er den Dunst der Vorurtheile und unsre wunderliche Grillen in einem üblen Ruf bringt, nicht noch mehrere Aufmerksamkeit und Frucht bey den Lesern schaffen solten.

Wir haben unsern ehmaligen Kollegen den Herrn Ochotnizki vergessen, da er noch mit jenen beschriebenen Säufer in der ganzen Woywodschaft umgieng; was er vor ein Eisenfresser war; Man konte ihn mit Recht die gewisse tägliche Einquartierung in verschiedenen Hauptwachen nennen, in welchen er ganz vortreflich gelernt hatte die Katze zu hüten. So bald er sich nur von der Gesellschaft seiner Sauf-Brüder

ent-

entfernte und mit ehrbaren Leuten umzugehen anfieng, so bald war er in ihrem Umgange gleich ehrbar und tugendhaft. Aber was er ietzo am meisten beklagt und worüber er sich schämt, das sind seine Hiebe im Gesichte und seine gehefteten Narben, die ihm seine honette Brüder zum Zeichen ihrer kollegialischen Freundschaft mit ihren tapfern Klingen auf dem berühmten Schlachtfelde unter dem Zeichen des grünen Kranzes gegeben haben. Was würde er drum geben, wenn er einen Feldscherer finden könte, der diese Zeichnungen auf seinem Gesichte ausgleichete, damit sie die Ausländer nicht mehr sehen. Denn sie haben diese Ehrenzeichen sehr bewundert und sehr begierig nach der Gelegenheit gefragt, bey welcher er vielleicht diese Narben über der Vertheidigung des Vaterlandes empfangen hätte.

Er ist so klug, daß er es nicht gesteht, sondern er sagt; Er hätte sie bey Kalisch, bey Kowalewo und im Scharmützeln bekommen. Da er aber noch ein junger mann ist, der schon nach dem Kriege gebohren worden, so endigt er im Scherz, denn er ist zugleich spashaft, und sagt die Wahrheit, daß er die eine auf einem gewissen Landtage bey Zerreissung desselben davon getragen, die andere aber in dem Kretschem zum letzten Heller genannt, ihm von den Baurknechten, über den Streit um den Vortanz eingedrückt worden, und er erinnert sich mit Wiederwillen, daß er seine Wunden im Kopfe, die wie Haarlocken aussehen, sich bey verschiednen Scharmützeln erworben, die er zu Ehren der Mamsell Henriette mit seinem guten Freunden gewagt hat. Ich bin mit schuldiger Hochachtung

Dero

gehorsamer Diener
Sebastian Wahrlieb.

Es

Es ist wohl möglich, daß einige lieben Mitbrüder, wie hier der Herr Sebastian Wahrlieb schreibt, sich unbillich über den Monitor ärgern und sich über ihn beschweren, ich solte aber fast von diesen Leuten vermuthen, daß sie leibliche Brüder derjenigen Schwestern sind, die weil sie heßlich sich über den Spiegel erzürnen, in welchen sie ihre Gestalt sehen. Wenn ein Frauenzimmer in ihrer Bildung von der Natur gar zu sparsam begabt worden, in ihren Gedanken aber die schönste ist, so wie vielleicht das heßlichste Gesicht, sich immer wohlgefällt, und sich also über den Spiegel erboßt, daß er sie in dem Bilde darstelt wie sie wirklich von Natur beschaffen ist, was kann denn der Spiegel davor?

Wenn der Säufer, der Würfler, der Kartenspieler, der Müßiggänger, der Maulmacher, der Eigensinn, der Grillenfänger, der Prahlhans u. s. w. seine schöne Beinahmen, ich wolte sagen, seine Tugenden im Monitor auf gleiche Art liest und seine Gestalt oder seine Abschilderung ebenfals darin erblickt, ist denn nun darum der Monitor Schuld daran? der bey seinem Bestreben die Menschen zu bessern und vollkommner zu machen, seine Gewohnheit immer ungehindert fortsetzt.

Zwar Ehr und Name schont: des Lasters Schande zeigt.

Mart. X. 33.

Moni-

Monitor

Nro. XLVII.

Ridebit Monitor non ex auditus
Horat. lib. I. Epist. XX.

Der Monitor hält es vor seine Schuldigkeit, allen denen, die an ihn geschrieben haben, geziemend zu antworten, und ihnen die Meinung seines Herzens aufrichtig zu entdecken, und dies aus der Absicht, um einige unter ihnen zur Fortsetzung ihres Briefwechsels anzureitzen, die andern aber dadurch zu erinnern, mit künftigen Zuschriften aus ihrer Güte inne zu halten. Zwar weis und erfährt der Monitor wohl, mit welchem Geschmack und Vergnügen seine Schriften von vielen gelesen werden, und dies scheinet dahero kein geringer Beweis zu seyn, daß auch nun in Polen sich erleuchtete Zeiten einstellen werden, daß der Nebel der Unwissenheit sich nach und nach verliehret, und von Tage zu Tage heller wird. Wenn verständige und einsehende Männer, die ihr Vaterland mit wahren Eifer lieben, und ihren Landsleuten den Besitz der vortreflichsten Glückseligkeit wünschen, ihre vereinigte Kräfte zugleich miteinander anwenden, und es sich recht ernstlich angelegen seyn lassen, daß Menschlichkeit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Wahrheit, Wissenschaft und überhaupt alle Tugenden

genden, bey den Leuten in mehrere Achtungen und Liebe gesetzet werden, und auf diesem Wege, die allgemeine Glückseligkeit immer mehr und mehr zunehme; was könten wohl solche wackere Männer vor eine grössre Belohnung erwarten, als daß ihre Mühe und Beeiferung nicht nur von ihren Landsleuten mit willigen Herzen aufgenommen, sondern auch wirklich zu ihren Nutzen gewandt worden; welches übrigens so viele an den Monitor geschriebne Briefe hinlänglich und überflüßig genug beweisen können.

Bey dem allen aber scheinen diese Briefe nicht von einer übereinstimmender Denkungsart, sondern von einem sehr mishelligem Geiste belebt zu seyn. Ein rühmlicher Eifer vor das Wohl des Vaterlandes hat rechtschafnen Männern in den meisten ihrer Zuschriften die Feder geführt, und wir haben einige davon in unsern Blättern gemein gemacht; Wiewohl es unmöglich ist, sie alle unter die Presse zu geben, hauptsächlich darum, weil sie entweder eben dieselbige Vorwürfe abhandeln, davon wir bereits geschrieben haben, oder weil sie ohne Noth gar zu Wortreich und ausschweifend sind. Unsre Absicht hingegen ist, viele Sachen mit wenig Worten zusammen zu fassen, und einerley Sache nicht mehrmahl, und oft zu wiederholen, es wäre denn, daß einige grobe Fehler und schlimme Gewohnheiten, als etwa die Völlerey, die Verstellung, die Verleumdung, die Falschheit, der Betrug 2c. in unserm Vaterlande so tief eingewurzelt wären, daß man dergleichen Unarten und heßliche Eigenschaften niemahls genung zu tadeln und verhaßt zu machen, Gelegenheit hätte. Da aber der Raum unserer Blätter sehr enge ist, so können wir nur solchen Sachen einen Platz

Platz vergönnen, die gründlich und wohl geschrieben sind. Nichts desto weniger werden wir nicht aufhören, jene rechtschafne Männer zu ersuchen, mit ihren schriftlichen Beyträgen zum Heil des Vaterlandes ungestöhrt fortzufahren, und wir wollen uns bemühen, ihren rühmlichen Fleis, so viel es nur immer möglich ist, zum allgemeinen Nutzen anzuwenden. Wir haben noch sehr viel davon zu sagen, was die Sitten, die Tugend, das Laster, die Wissenschaften und den Zustand unsers Vaterlandes angehet, daß eine ganze Reihe von Jahren nicht zureichen würde, um dieses alles deutlich, vollkommen und ausführlich genug vor Augen zu legen. Man schreibt in England den Monitor seit vielen Jahren und die Nation lieset ihn mit grosser Begierde, und dennoch findet sich auch dort immer was neues, das entweder in eine bessere Form gebracht, von neuen wieder hergestellt oder ganz und gar abgeschaft zu werden verdienet. Und wir Polen, die wir den Engländern an Gelehrsamkeit und Wissenschaft noch lange nicht beykommen, wir werden gewis genug zu thun haben, und sind verpflichtet uns zu bemühen, daß wir ihre Vollkommenheit in Künsten und Wissenschaften ebenfals erreichen mögen. Jedoch wenn unser Polen jemahls wird anfangen können, das Haupt empor zu heben, so ist es gewis jetzo unter dem weisen Zepter und bey der glücklichen Regierung des Allerdurchlauchtigsten Königs Stanislaus August, des Vaters des Vaterlandes, so wohl was die gute Ordnung und die Handhabung der heiligen Gerechtigkeit anbetrift, als auch, was sich auf Wissenschaften, Künste, Handel und Handwerke beziehet; und fürwahr es hatte einen solchen Appollo höchst von-

vonnöthen; der den niedergeschlagnen und verachteten Musen wieder aufhülfe, ihnen sodenn die nöthige Unterstützung verschafte; und sich zugleich selbst zu ihrem Schmuck, zum Schutz und zu ihrem Haupt wiedmete. Wenn wir aber niemahls anfangen, so werden wir auch nicht weiter kommen, und wenn wir unterlassen das angefangne fortzusetzen, so können wir nimmer unsern Zweck erreichen.

Die andre Gattung der an uns abgelaßnen Briefe, ist von der Beschaffenheit, daß die Verfasser derselben so etwas haben schreiben wollen, das weder der Monitor noch seine Gehülfen, und ohne Zweifel auch sie selbst nicht haben verstehen können, wie und was es eigentlich heissen soll. Man ersuchet dahero diese Herrn Korrespondenten, daß sie sich erst eine gesunde Philosophie anschaffen, oder wenigstens den Leitfaden ihrer Worte und Gedanken, so wie den Endzweck ihres Schreibens mit Behutsamkeit einrichten mögen. Eine so trefliche Probe seines Verstandes hat jener weise Mann an den Tag gelegt, der den Beitrag des Lembergischen Monitors in Lateinischer Sprache an uns geschrieben hat. Die ganz neumodische Schreibart zeigt zur Gnüge, daß er kein gar sonderlicher Freund von dem altväterischen Latein seyn müsse. Unterdessen haben wir nicht eben zu viel dergleichen Briefe erhalten, woraus man abnehmen kann, daß die halbgelehrten und leeren Köpfe in Polen nicht übermäsig zahlreich sind.

Die dritte Gattung von Briefen sind diejenigen, welche sich über den Monitor gleichsam erzürnet zu haben scheinen, weil sie seine Gedanken entwedrr nicht verstehen oder nicht verstehen wollen. Unter diesen sind einige, welche von den Gedanken eingenommen sind

sind, oder sich die Grille in den Kopf gesetzt haben, daß der Monitor den Bürgerstand über den Adelstand erhebe, welches so zu sagen weder gehauen noch gestochen, und der gesunden Vernunft so weit zu wieder ist, daß der Monitor dergleichen Urtheile anderer von ihm, selbst nicht glauben würde, wenn nicht einige so gar davon an ihn geschrieben hätten. Der Ritterstand ist gleichsam die Stärke und die Brust der Republick, dessen Freyheit, Vorzüge, Gerechtigkeiten und Privilegien nicht dem geringsten Zweifel unterworffen sind, und da der Monitor selbst und seine Gehülfen mit den Vorrechten des Adels gezieret ist, und den Unterscheid zwischen dem Ritter und Bürgerstande wohl kennet, kan man wohl nun von ihm glauben, daß er so wiedersinnische Dinge schreiben und zusammen reimen solte. Ist denn das so schwer zu begreifen, daß es etwas anders ist, den Bürgerstand wieder das Unrecht, die Drangsalen und Belästigungen vieler Edelleute zu rechtfertigen und zu beschützen, wie es billig ist, und widerum was anders, die Niedrigen über die Hohen, und die Ehrbaren über die Wohlgebohrnen und Mächtigen erheben wollen, welches sehr wiedersprechend und ungereimt seyn würde. Oder gehört denn das zur Polnischen Freiheit, daß sich niemand unterstehen dürfe, die Laster, des Adels zu tadeln und zu bestrafen? Oder wenn jemand die grossen Fehler, die ihrer viele von diesem Stande an sich haben, berühret, oder wie es billig ist auf eine satyrische Art verächtlich macht, daß er schon darum den ganzen Ritterstand angetastet habe. Es ist eine elende Vernunftlehre, von einem einzelnen oder etlichen Fällen, einen allgemeinen und festen Schluß auf alle Fälle machen. Ich hoffe daß der

der Herr von Gleichlieb und der Herr von Wirklich Ernst, die von dem Monitor so übel denken, ihre Meinung zu ändern sich entschliesen, Ihr Gutachten aufrichtig mit dem Monitor verbinden und die Wahrheit lieb gewinnen werden, wenn sie nur die Sache, die sie zu untersuchen willens sind, ohne Vorurtheil und Leidenschaften geziemend erwegen wollen, wo aber nicht, so wird die Rache des Horaz ohne Zweifel die beste seyn. Ridebit Monitor non exauditus.

Wagt sich der Unverstand und tadelt kluge Sachen,
So wird der Monitor, aus Großmuth drüber lachen

Monitor

Nr. XLVIII.

Impellimur natura, ut prodesse velimus quam plurimis, in primisque docendo, rationibus prudentiæ tradendis.

Cic. de finibus lib. II.

Vom Nutzen und Lesen der Bücher.

Es ist wohl ausser allem Zweifel, daß der Mensch, das vernünftige Thier, welches alle andere Kreaturen auf dem Erdboden übertrift, diesen Vorzug einzig und allein wegen des Verstandes und der Beurtheilungs-Kraft sich erworben, vermöge welcher Eigenschaft er sich zum Herrn über alle andre Kreaturen gemacht, die er zu seinem Nutzen nach Gefallen anwendet. Was ist aber dieser Verstand, oder Beurtheilungskraft? Es ist, wie leicht zu erachten, eine Kraft der Seele, vermöge welcher wir aus zwey gegebnen und erkannten Wahrheiten, eine dritte finden, welches man gemeiniglich einen Schluß nennet

net. Weil nun alle andere Thiere, ausser dem Menschen, diese Kraft der Seele nicht besitzen, und nur dem Triebe der Natur folgen, so werden sie billig unvernünftige Thiere genennet, da hingegen der Mensch, ob er gleich in Ansehung des Körpers andern Thieren ähnlich, doch durch den Verstand gar sehr von Ihnen unterschieden ist. Was würde aber diese Kraft zu denken und zu schliesen dem Menschen bey Anschaffung aller Nothwendigkeiten zu einem bequemen Leben helfen, wenn solche nicht von einer andern gleich nöthigen Kraft unterstützet und brauchbar gemacht würde? Ich meine die Rede, vermöge welcher er nicht nur seine Gedanken durch einen gewissen Klang der Wörter ausdrücket, sondern auch vermittelst der Sprache andern Leuten, die eben diese Sprache verstehen, das innerste seiner Seele deutlich zu erkennen gibt. Diese zwey Eigenschaften der Menschen, nemlich die Kraft zu denken und die Sprache, sind die Mittel, daß der Mensch, der mit andern Menschen in Gesellschaft lebt, sich und andern nützlich wird. Aber auch dieses ist zu einem vollkommen vergnügten Leben der Menschen nicht zureichend. Eine Nation die nur denken und reden kann, wird immer noch in der Barbarey stecken, und von andern Nationen, die mehr gelernt haben, noch sehr unterschieden seyn. Wir finden in America noch viele solche barbarische Nationen, und vielleicht haben wir vor tausend und mehrern Jahren selbst so gelebt.

Was ist aber dieses? wodurch sich so viele Nationen der Barbarey entrissen, und zu einem feinen Verstand und einer angenehmen vernünftigen Lebensart gelanget sind? das ist die Erfindung des Schreibens, oder die Kunst andern auch von uns weit entfernten Menschen seine Gedanken zu eröfnen. Diese Er-

Erfindung des Schreibens aber ist dem menschlichen Geschlecht so nützlich gewesen, daß nicht nur in kurzer Zeit sich Handel und Wandel vermehret, sondern auch alle Künste und Wissenschaften zu weit grösserer Vollkommenheit gelanget. Es sind erstlich die Gesetze aufgeschrieben worden, hernach hat man angefangen Bücher zu schreiben, von allen Dingen so die Erfahrung gelehrt, andern zum Unterricht. Und durch dieses Hülfsmittel hat man schon bequemer und sicherer in Gesellschaft gelebt, besonders in Städten. Nach vielen Jahren haben sich immer mehr Leute gefunden, welche sich um die Erkenntnis der Dinge bekümmert, bis endlich die Weltweisen entstanden, welche die verborgensten Eigenschaften der Natur ergründet, und ihre Erfindungen in Schriften hinterlassen haben, damit die Nachkommen daraus lernen und Nutzen ziehen möchten. Durch Lesung dieser Bücher haben die Nachkommenden Menschen in kurzer Zeit so viel gelernt, als ihre Lehrer Zeit ihres ganzen Lebens hindurch, als die keine Anführer hatten; dahero es kein Wunder, daß sie ihre Lehrmeister, indem sie immer weiter und tiefer gegangen, in den Wissenschaften bald übertroffen.

Auf diese Art sind alle Künste und Wissenschaften stufenweise zu grosser Vollkommenheit unter den Menschen gekommen, indem sie immer neue Sachen erfunden und hinzu gesetzet, die schweren erleichtert, die falschen verworfen und die zweifelhaften gewis gemacht haben, welches auf keine andere Art hätte geschehen können, wenn nicht die Menschen aus Büchern Unterricht in Wissenschaften und Künsten hätten schöpfen können, zumahl da das Gedächtnis der Menschen seine Gränzen hat, welches nicht so viel in sich halten kan, als die Bücher einer Bibliotheck, welche allein die vom Alterthum erfundene und durch so viele

 Jahr-

Jahrhunderte vermehrte und zu mehrerer Gewisheit gebrachte Wissenschaften und Künste von der Vergessenheit und gänzlichen Untergang retten können.

Da also aus Lesung der Bücher ein so grosser und ungemein fruchtbarer Nutzen entspringt, hat man sich billig zu verwundern, daß bey unsrer Nation sich noch so viele finden, welche nach Büchern und derselben Lesung gar nichts fragen. Ja was mehr ist, so halten sie sich selbsten vor klug, da sie noch doch in allem mehrertheils unwissend sind, und noch nicht begriffen haben, wie viel die Wissenschaften zur wahren Glückseligkeit des menschlichen Lebens beytragen, ja solche gar noch verachten. Sie mögen also lernen, daß die Menschen keinen grösern und dem innerlichen Werth nach vortreflichern Schatz haben können, also Künste und Wissenschaften in Büchern aufbehalten: denn diese sind einzig und allein das Mittel, durch welches die Menschen aus wilden und ungezognen Kreaturen zahme, wohlgezogene artige und verständige Leute, mit einem Worte, aus Thieren Menschen werden.

Gleichwie also die menschliche Seele, oder die Kraft zu denken und einen Schlußzu machen, und zu reden, vollkomner und edler ist, als der Körper, so ist auch eine auserlesene Bibliothek nach ihren innerlichen Werth kostbarer, als alle andere Schätze, und sie allein kan man mit Recht den edelsten Schatz des menschlichen Verstandes nennen.

So wie es also sonnenklar ist, daß der Mensch immer mehr zum Menschen wird, je mehr er lernt und lieset, so ist es auch wahr, daß er den unvernünftigen Thieren um so viel näher kömt, ie weniger er weiß.

Vor Erfindung der Druckerey, war es sehr schwer und ungemein kostbar, auch nur eine ganz kleine Bibliotheck von guten Büchern zusammen zu bringen, weswegen auch nur die reichsten Leute eine ganz mäßige Bibliotheck haben können. Jetzo aber da aus besonderer Vorsicht und Zulassung Gottes die Buchdruckerkunst von den Deutschen erfunden worden, haben sich seit dreyhundert Jahren die Menschen in Künsten und Wissenschaften so bereichert, daß nun auch Leute von geringen Vermögen sich gar leicht Bücher mit wenigen Kosten anschaffen, und dadurch sich vollkommener machen können, wenn sie die in allen Wissenschaften und Künsten gedruckten Bücher zu gebrauchen wissen. Denn wenn gleich jemand sich noch so gut der Wissenschaften auf Schulen und Akademien beflissen, so wird er doch in seiner Wissenschaft niemals zu der möglichen Vollkommenheit gelangen, wenn er nicht die vornehmsten und besten Schriftsteller seiner Wissenschaft besitzen und lesen wird.

Man sagt vergeblich, daß der natürliche Witz und die Erfahrung alles ausmache, denn der natürliche Witz, welchen wir natürlich nennen, ist nicht natürlich oder von der Natur, sondern durch die Erziehung und den Umgang mit Leuten, die ihren Verstand schon aufgekläret haben, hergekommen. Diese Geschicklichkeit aber wird gar ungemein erhoben, wenn man sich solche Männer zu Nutzen macht, die sich alle Mühe gegeben durch ihre herausgegebne Werke ihre Leser zu unterrichten, und das lernt, was sie geschrieben. Die Erfahrungen allein sind auch ungewiß und nicht viel werth, wenn man nicht weiß, wie man solche geschicklich anstellen und zu seinem Nutzen anwenden soll; Dieses aber kann nur allein durch die Wissenschaften erhalten werden.

Gott gebe daß diese verderbliche Meinung, als wenn die Wissenschaften und das Bücherlesen nicht eben

 nöthig

nöthig wäre, in unsern Gedanken und Herzen keinen Platz mehr finde, und daß die Unwissenheit und Einfalt, als die Mutter des Aberglaubens, nicht ferner über uns herrsche.



Monitor.

Nr. XLIX.

Quot promiſſa dedit, quot numina magna vocavit,
Proh dolor! ut potuit ſic temerare fidem.
Cuncta per ipſum liqvi, nunc ego linquor ab ipſo,
Siccine promeritæ, ſiccine reddis amor?

Werther Herr Monitor!

Ich thue mir ſelbſt die gröſte Gewalt an, wenn ich mich, da ich gar keine Verdienſte habe, ſo dreiſt mit meiner Bitte an Sie wage. Allein die Liebe zum Vaterlande, welcher Sie ohne Anſehen der Perſon, alle ihre Bemühungen geweihet haben, macht mir die untrügliche Hofnung, daß Sie bey Ueberlegung meines kläglichen Zuſtandes, mir in ihren Betrachtungen, Rath und Mittel an die Hand geben werden, aus demſelben heraus zu kommen, und der Sie um ſo mehr rühren muß, da wir armen Jungfern in den unglücklichen Umſtänden ſind, daß wir oftmahls das grauſamſte Unrecht leiden müſſen, weil wir gar keine Mittel, haben unſre gerechte Forderungen zu betreiben, ſondern auch, weil unſre deswegen geführte Klagen uns gemeiniglich ſtat der gehoften Hülfe, allerley höhniſche Verſpottungen zuziehen. Ich bin von armen aber ehrlichen Aeltern entſproſſen, welche Gelegenheit hatten vor beſtändig in Warſchau zu wohnen, da ſie ſich in Dienſten eines der angeſehenſten Herrn befanden, und Sie konnten mir alſo, ſo viel wie möglich, eine gute Erziehung geben. Und da ich wohl wuſte, daß ich keine andre Ausſtattung und Mitgabe als meine perſönliche Eigenſchaften zu hoffen hatte, ſo wendete ich den alleräuſerſten Fleis an, mir alles das wirklich zu zu eignen, was den Perſonen meines Geſchlechts zur Volkommenheit und zur Zierde gereichen kan. Ohne was man mir ſonſt beylegt, ſo ſagt man faſt in allen Geſellſchaften, daß ich höflich, artig und ſchön wäre, aber das was mich hauptſächlich glücklich machen ſolte, iſt gegenwärtig die Qvelle meiner gröſten Beunruhigung, und Gott behüte, daß es nicht gar der Anfang meiner Marter auf meine ganze Lebenszeit seyn möge.

Denn bey eben der Herrſchaft, wo mein Vater ſtund, und faſt unter einem Dache, pflegte ſich auch ein gewiſſer ziemlich wohlhabender Edelmann, als ein Gaſt aufzuhalten; Er fand alſo Gelegenheit mich kennen zu lernen, und mir ſeine Zuneigung zu verſichern.

Sein unaufhörliches Anhalten nöthigte mich, ihm die vernünftigſten und billigſten Vorſtellungen zu thun; daß ſeine adeliche Geburt zwiſchen ihm und mir einen groſſen Unterſchied macht, und mich eben deswegen hindert, ihm für ſein Wohlwollen künftig eine gleichmäßige Dankbarkeit zu erweiſen, und daß es unſer beyder Ehre erfordre, mit ſeinen ſo öfteren Beſuchen bey mir inne zu halten. Er antwortete mir hierauf in der gewöhnlichen Sprache der Verliebten: daß ich nur allein ſein gröſtes Kleinod wäre, daß, ſein Glück und alles was er ſonſt hoffen könte, für mich aufzuopfern, ihm die angenehmſte Pflicht ſeyn würde, und daß, wenn er nur ſeiner Aeltern Einwilligung erhalten könnte, welches er durch

durch seine guten Freunde leicht zu bewerkstelligen verspricht; so wolte er mich heyrathen, und die reizende Verbindlichkeit auf sein ganzes Leben auf sich nehmen, mit mir zu wohnen, mich zu lieben und sich zu bemühen, mir auf alle Weise gefällig zu werden. Unterdessen verfliesen mir die glücklichen Jahre, in denen ich bey einer gesetzten Tugend, ob ich gleich arm bin, dennoch eine gewünschte Verheirathung hoffen könte. Allein so bald sich nur eine anständige Partie vor mich trift, so wendet der Herr von Faselsheim alle seine mögliche Bemühungen an, daß nichts draus wird. Es ist eine recht wunderbare Sache; Er betheuret es, daß er mich lieb hat; Er verschwört sich, daß er sich mit keiner andern verheyrathen will als mit mir, und gleichwohl sieht man von seiner Seite noch nicht die geringsten ernstlichen Anstalten dazu. Und da man mich endlich, bey der neu zueröfnenden Polnischen Schaubühne, eine Schauspielerin vorzustellen, aufgefordet hat; so kan ich es Ihnen meine Herrn nicht genug beschreiben, mit was vor Wehklagen und mit welcher Verzweifelung er es von mir erzwingen will, den erhaltenen Antrag abzuschlagen.

Er bemühet sich mir den Stand einer Schauspielerin verhaßt zu machen, als wenn es die äuserste Schmach für ein honettes Frauenzimmer wäre, sich damit abzugeben. Ich weis es wohl, daß dies nur ein Blendwerk ist, mit welchen er mich vielleicht nur von der Schaubühne abzuhalten gedenket, damit ich weniger Bekantschaft gewinnen und also kein ander Mittel haben soll, als mich nur allein mit ihm, wer weis noch wenn, zu verheyrathen. Ich weis aber auch dies, so wohl aus dem Bücherlesen als aus dem Urtheil kluger Leute, daß der Stand und die Lebensart eines Schauspielers nicht nur an sich selbst,

nicht unanständig ist, sondern daß er so gar eine besondre Achtung verdienet. Denn kann wohl ein Zeitvertreib rühmlicher seyn, als durch die Beschämung des Lasters und mit Anpreisung der Tugend, den Mitbürgern seines Vaterlandes den Verstand aufzuklören? Wenn es aber bey dem allen schwer ist eine künstlich bemäntelte Verstellung zu erkennen, so ist es um so mehr, bey einer solchen Person, wo sich so gar das Herze selbst scheuet, eine so schändliche Unart zu vermuthen oder gar zu entdecken.

Ich bitte Sie also Mein Herr, mit Thränen, um einen guten Rath, wie ich mich weiter gegen diesen Herrn verhalten soll; Denn wofern er niemals ernstlich willens ist, mich zur Frau zu nehmen; Warum hindert er mich länger mit seinen Schmeicheleyen und Versprechungen, und verlegt mir den Weg zum Glücke meines künftigen Lebens? Berathen Sie mich in meiner Verlegenheit, wofern Sie es glauben, daß ich hintergangen bin, und decken Sie die ungerechte Schalkheit des männlichen Geschlechts in ihren Betrachtungen auf, die um so viel grausamer ist, da sie die Unschuld unsers Jungfern Standes teuschet, die wie nachhero durch unser ganzes Leben beweinen müssen, weil wir in der Jugend gar zu lange leichtglaubig gewesen sind,

Dero

gehorsame Dienerin

M. G.

Nach dem Urtheile der berühmtesten Rechtsgelehrten verdienet ein heimlicher und hinterlistiger Todtschlag allemahl die härteste Bestrafung, und es kann keiner grausamer seyn, als jemand seine Ehre rauben, die alle ehrliche Leute theurer schätzen, als das Leben selber.

Aber einem seine Ehre, sein Leben und die Hofnung seines künftigen Wohlstandes zugleich rauben, und dieses unter dem Vorwande einer aufrichtigen Zuneigung, dies ist ein Verbrechen davor die ganze menschliche Gesellschaft hauptsächlich verbunden wäre, sich an einem so grausamen Menschen zu rächen, der sich an der ganzen Natur versündiget. Und gleichwohl pflegen unsre jungen Kavaliers an dem jungen Frauenzimmer oft mit einer so niederträchtigen List, einen solchen Mord zu begehen, und sie mit Versprechung der Heyrath zu lenken, daß sie hernach selbst die ersten sind, die mit ihrem erfolgten Unglücke einen Spott treiben. Das leichtgläubige junge Frauenzimmer verliehret darüber diejenigen Jahre, in welchen sie durch eine gewisse Verheyrathung mit einer andern Manns-Person ohnfehlbar hätte glücklich werden können, wenn es sich nicht auf das gegebne Wort gar zu sicher verlassen hätte. Die bequeme Zeit zu ihrer Versorgung verfließt. Die äuserlichen Gefälligkeiten und der Reitz, dessen sich die Jugend zu erfreuen hat, verschwinden. Sie werden es zu spät inne, daß sie betrogen sind, und schliesen sich hernach aus Verzweiflung entweder ins Kloster ein, oder der unaufhörliche Gram, daß sie hätten glücklich werden können und sie es nun nicht sind, verkürzet ihnen sonst ihr ängstliches Leben.

Zu einem eben dergleichen traurigen Ziele ist auch der Herr von Faselsheim in Willens, seine Geliebte zu führen, ohnerachtet er diese seine Meinung nicht heraus sagt, und nicht so wohl aus Neid und mit Vorsatz sie zu betrügen, als vielmehr um des ehrbaren Wohlstandes willen, sie von der Schaubühne abzuhalten. Wie wohl es eine fast unmögliche Sache ist, daß ihn nicht sein eignes Gewissen überzeugen sollte, die Komedie nicht nur für einen wohlanständi-

ständigen Zeitvertreib, sondern auch für eine unumgängliche Nothwendigkeit zur Verbesserung der Sitten des Landes zu halten.

Der durch seine Schriften berühmte Herr d'Alembert, hat in der klugen Regierung der vortreflichen Stadt Genf nur diesen einzigen Fehler gefunden, daß sie keine öffentliche Schaubühne gestatten will. Denn wenn die Lebensart einiger Personen aus der Gesellschafft der Schauspieler einen Tadel verdienet, so kan man deswegen nicht behaupten, daß darum alle übrige von ihnen, aller Achtung solte verlustig werden. Weil einige Weltweisen geirret, einige Gottesgelehrten neue Sekten erdacht, so soll man diese beyde Wissenschaften verbieten, denen gleichwohl der menschliche Verstand sein ganzes Licht zu danken hat? Und eben so bezeigen nur diejenigen einen Wiederwillen gegen die Schauspiele, welche besorgen, daß ihre garstige Unarten nicht etwa einmahl öfentlich zum Gelächter vorgestellet werden. Die Antwort jenes französischen Schauspielers, dem man seine Kunst verächtlich machen wolte, ist merkwürdig. „Ich begreife es nicht Mein Herr sagt er; Warum es eine verwerfliche Sache seyn soll, dasjenige auswendig zu wiederholen und auf der Schaubühne vorzutragen, was nach ihrem eignen Geständnis den besten Dramatischen Schriftstellern so grosse Ehre macht.

Endlich wird mir der Herr von Faselheim erlauben, ihm diese freundschaftliche Erinnerung ins Ohr zu sagen: daß fast ein jeder Liebhaber, wenn er nur die Wahrheit offenherzig gestehen wolte, seiner Geliebten allemahl eine feurigere Liebe zuschwöret, als er in der That empfindet, und gewis, nicht sowohl in Absicht eines vorsetzlichen Wortbetrugs, als vielmehr aus einer gewissen Prahlerey, die die menschli-

che

de Eitelkeit auch so gar oft in einem anständigen Liebeshandel sucht. Diese Ausschweifung würde weniger tadelhaft seyn, wenn dieses obwohl geheuchelte, dennoch angenehme Vergnügen denen Damen nicht nachtheilig wäre. Wenn aber dergleichen verliebte Lügen, traurige Wirkungen nach sich ziehen, Unehre, Armuth oder auch nur eine langwierige Sehnsucht, und daß sie über ihrer leeren Hofnung endlich mager und alt werden müssen, so mag sich der Herr von Faselsheim und seine galante Herrn Brüder erinnern: daß, wenn sie sich schämten und Bedenken trügen einem mühsamen Gärtner seine Blumen abzuflücken und die nutzbaren Bäume zuberauben, zu verderben und umzureisen, sie ihren Göttinnen, wie sie sie oftmahls zu nennen pflegen, eine noch weit empfindlichere Beleidigung zu fügen, wenn sie ihnen den Weg verzäunen andere Vergnügungen kennen zu lernen, und die Mittel zu ihrem daurhaften Glück zu erlangen; blos in der Absicht, daß sie niemand, wenn sie selbst der Liebe entsagt haben, ihr voriges Vergnügen abtreten wollen, oder wenn sie sich schämen zu erkennen, daß sie, diejenigen verliebten Juwelen Händler in der That nicht sind, wofür sie sich ausgegeben haben.

Monitor

Nr. L.

Tu, quid ego & populus mecum desideret, audi.
Horat.

Die Erfnung der Schaubühne zu Warschau hat mir Anlaß gegeben über die Vortheile nachzudenken, welche daraus entstehen können. Denn, wenn ich die Schaubühne als einen Zeitvertreib betrachte, so mus ich sagen, daß ich ihn vor den wichtigsten halte, und der die Zeit aufs angenehmste verkürtzet. Wenn ich sie aber als eine Kunst und als eine besondre Lebensart der auftretenden Personen ansehe, so finde ich, daß die Sammlung und der Besitz von verschiedenen gar nicht gemeinen Talenten, der zur Bildung eines vollkommenen Schauspielers nöthig ist, dieser Lebensart einen besondern Werth verschaffet. Ich finde endlich, daß dieses unter die politischen Wissenschaften gehöret und die rechte Schule der Welt ist, die Auge und Ohr zugleich unterrichtet, und unvermerkt das Gemüth einnimt, weil es mit Belustigung geschiehet, durch die ausgesuchtesten Beyspiele das Herz mit guter Wirkung bessert und mit scherzhaften Gelächter die Sitten angenehmer macht, wie Horaz sagt. Ridendo castigat mores.

und straft
Durch ein vernünftig Lachen der Unart wildes Thun.

Wenn die Vorstellungen des Theaters auf solche Art betrachtet werden, so können sie sich gar wohl eine besondre Achtung erwerben, daß ich dahero als ein patriotischer Bürger von dieser Einführung der öfentlichen Schauspiele zu Warschau mit prophetischem Geiste immer mehrere glückliche und gewünschte Veränderungen bey uns verkündigen kann.

Das Alter und der allgemeine Gebrauch der Schaubühne ist jedermann bekannt. Die singenden Chöre und die Gespräche redender Personen, sind noch die Ueberbleibsel der entferntesten Zeiten. Was zeigt uns nicht Griechenland, wo diese Kunst durch den Fleis des Sophokles und Euripides, und durch die Geschicklichkeit des Aristophanes zum höchsten Gipfel der Vollkommenheit gediehen ist? Rom, schämte sich anfänglich nicht durch Hochachtung gegen die Künste eine Schülerin von Athen zu werden, ob es gleich diese sonst mächtige Republick durch seine Uebermacht be-

beherſchte; Aber Rom konte gar bald durch ſeine unermüdete und rühmliche Nacheiferung in Künſten und Wiſſenſchaften mit Athen um den Vorzug ſtreiten. Terenz und Plaut eröfneten den Schauplatz und ſo wie die Athiſche Zierlichkeit, den Kern des feinen und angenehmen Geſchmacks in der Griechiſchen Sprache in ſich faßte, ſo ſetzte die Römiſche Artigkeit der Bürger die Lateiniſche Sprache auf die höchſte Stufe der ausbündigſten Schönheit, des Wohlklanges und der Wohlredenheit. Das Glück der Staaten und eine löbliche Geſchäftigkeit der Einwohner haben mit dem Wachsthum der Schaubühne immer in einem Verhältniſſe geſtanden; beide ſind allemahl in gleichen Aufnehmen geweſen. Die Zeiten des Konſtantins haben keine Terentze gegeben. Auch Konſtantinopel eignete ſich ehedem eine ähnliche Zierde durch die öfentlichen Schauſpiele zu, aber ſie waren zur Schande des menſchlichen Geſchlechts, nur voll rauhen und wilden Weſens, zu einer Zeit, die nur wegen ihres ewigen Schulgezänkes berühmt iſt. Die Griechiſchen Muſen, die aus ihren Wohnſitzen vertrieben waren, wurden von denen Italienern unter dem Pabſt Leo X. willig aufgenommen, und dies iſt ſogleich der Zeitpunkt in unſerm Welttheile, da die theatraliſchen Schauſpiele zuerſt ihren Anfang genommen haben. Der Ertzbiſchof Triſſinus und der Kardinal Bibina erhoben dieſe Kunſt noch mehr, die ſich immer mehr verſchönerte und durch die glückliche Beförderung der Königin von Frankreich Katharina von Medicis ward der Schmuck der Wiſſenſchaften und des theatraliſchen Geſchmacks in dieſes Land eingeführt. Moliere, Racine, Korneille, Voltaire haben ſich in Frankreich, wie Schackeſpar und Addiſſon in England durch ihre Theatraliſche Werke einen unſterblichen Ruhm erworben; und in die

dieſer Art Schriften das Alterthum noch übertroffen. Ganz Europa iſt mit Schaubühnen angefüllet und rechtfertiget ihren Gebrauch, und giebt uns ihre Achtung zu erkennen.

Eine rühmliche Nacheiferung in vielen andern Umſtänden, gebietet uns, andere Nationen in Europa uns nicht zuvor kommen zu laſſen; Unſre Erſtlinge der Schaubühne zeigen anjetzo, daß wir uns von nun an nach dieſer löblichen Vorſchrift richten.

Dies beziehet ſich nun im allgemeinen auf die Erfnung der Schaubühne und ins beſondre rede ich hier vom Polniſchen Theater, das iſt von den Trauer- und Luſtſpielen die in unſrer polniſchen Sprache ſchrieben werden. Wir können uns freylich ſo gleich bey dem erſten Auftritt die gröſte Vollkomenheit nicht verſprechen, wir müſſen ſie nur nach und nach und ſehr mühſam erreichen. Wir müſſen uns aber auch nicht bald abſchrecken laſſen, wenn auch einige Stücke nicht gar zu auserleſen gerathen. Wir müſſen uns nur erinnern, daß dies die Stufe zur Verbeſſerung iſt; da hingegen eine unzeitige Verachtung gegen die ſchlechtern, Luſt und Muth bey den ſpielenden Perſonen ſchwächet, und uns immer in dem Zuſtande laſſen würde, worinn wir uns gegenwärtig befinden, und der einen jeden, der denken kan, nicht gar zu ſchmeichelhaft vorkommen wird.

Ehe ſich Griechenland durch den Schmuck der Schaubühne und durch die Feinigkeit ſeiner theatraliſchen Aufführungen, Anſehen erwarb, waren ihre Vorſtellungen unter dem erſten Erfinder Theſpis durchgehends nur ſchlecht und niederträchtig, wie Horatz bezeugt.

Ignotum Tragicæ genus inveniſſe Camœne
Dicitur, & plauſtris vexiſſe poemata Theſpis

Quæ

Quæ canerent agerentpue peruncti fecibus ora
Post hunc personæ pallæque repertor honestæ
Aeschylus

Das edle Trauerspiel hat Thespis aufgebracht
Indem vor seiner Zeit kaum jemand dran gedacht.
Er fuhr von Dorf zu Dorf mit seinen Sänger Chören
Und lies Gesang und Spiel auf schlechten Wagen hören
Mit Hefen salbte man den Sängern das Gesicht,
Bis Aeschylus hernach die Larven zugericht
Die Kleidung ausgedacht.

In Frankreich entstund vor dem Korneille, die Brüderschaft des Geheimnisses des Leidens Christi. Und ehe das Volck den Zida, den Zinna und die Athalia zu sehen bekam, so sahe es in seiner groben Unwissenheit und mit starren Augen den unanständigen und ärgerlichen Vorstellungen der Geheimnisse seiner Religion mit Vergnügen zu. Jedoch das Glück unserer Zeiten läßt uns hoffen, daß unsre Erstlinge nicht so elend ausfallen werden. Allein es ist auch natürlich, daß die ersten Versuche eines Werkes nicht so gleich alle Vollkommenheit liefern können. Unterdrucken wir diese, so ersticken wir zugleich Lust und Fleis bey unsern Mitbürgern.

Der allgemeine Weg setzt grose Seelen in keine Verlegenheit, sie verstehen die Kunst sich über die Regeln zu erheben, da aber ein grosser Geist nicht jedermanns Eigenthum ist, und die allerfruchtbarsten Jahrhunderte, nur denn und wenn einige hervorbringen können, so haben wir nicht nöthig darauf zu warten. Der Weg, den uns die Beispiele andrer Nationen gebahnet haben, dient uns also zu unsrer Vorschrift Ehre, Nacheiferung; und unser eignes Wohl, soll bey uns der Antrieb seyn denselben aufzusuchen und ihn zu befolgen.



Monitor aus dem Polnischen ins Deutsche übersetzt

Fünfte Sammlung.

Monitor

Nr. LI.

Quære peregrinum vicinia rauca reclamat
Horat. lib. I. epist. 17

Bey Lesung dieses Verses im Horatz ist mir jene Gattung meiner Leser eingefallen, die alles was sie nur im Monitor finden, auf andre zu deuten gewohnt sind, und sich für so vollkommen halten, daß es unmöglich ist, ihnen irgend eine Ermahnung oder eine Lehre zu geben. Ich würde mich unaussprechlich über diese Phönixe in der sittlichen Welt ergötzen, und wenn auch nur ein einziger in Polen wäre, so würde ich ihm meine Arbeit mit Vergnügen abtreten. Denn wer kann wohl mit grösserm Rechte andere ermahnen, als der, der selbst nichts dergleichen an sich hat, das eine Besserung oder Ermahnung nöthig hätte?

Wenn man dahero ganz recht gesagt hat, daß derjenige klug ist, der die wenigste Narrheit besitzt, so dünkt mich, daß der, der gerechteste ist, der vor an-

dern am wenigsten Lust hat, vom rechten Wege abzugehen. Niemand lasse sich also ferner mit der Losung hören quære peregrinum!

Sieh der ist hier gemeint; wie schön ist der getroffen?

Denn sonst wird er billig davor jene Antwort des Horatz verdienen; mutato nomine de te fabula naratur.

Such dich nicht ausser dir! denn unter fremden Namen
Mahlt dich die Fabel ab..

Ich habe mehrmals meine Betrachtungen über die Leser des Monitors gehabt. Einige bleiben blos bey den Worten stehen. Einige vergnügen sich nur an dem Schotnitzki, daß er ein braver Mann ist. Andere tadeln die Schreibart, oder einige in ihren Ohren zu wenig klingende Wörter: Wenn aber ja einer oder der andere bey dem, was der Monitor tadelt, stille steht, so hat er doch dabey nichts anders im Sinn, als daß er mit Fingern weißt, wo dieser oder jener einen Stich bekommen, daß der oder die ist abgeschildert worden, und wie ich fast durchgehends bemerke, so kommt es mit dem Monitor dazu, daß er wie ein ofner Brief unter einer fremden Aufschrift aus einer Hand in die andere überliefert wird, und niemals an den rechten Mann kommt.

Wie aber dem vorzubeugen, das ist eine überaus schwere Sache; denn es ist doch von der andern Seite augenscheinlich klar, daß diejenigen mit denen ich spreche, sich auf der Welt befinden müssen. Denn da alle und jede darinn mit einander einig sind, daß es Laster giebt, die Trunkenheit, Müßiggang, Zorn und Halsstarrigkeit heissen, so muß es ja nothwendig auch Säufer, Faullenzer und böse Leute geben.

Ich

Ich habe also davor gehalten, daß auf diese Art die gute Absicht der Blätter des Monitors keine sonderliche Wirkung hervor bringen werde; Aber so erfahre ich was ich vorhin nicht gewust habe, daß wenn ich tadle, so treffen sich einige Leser von einer andern Gattung die denen erstern gerade entgegen sind, auf welche alles das ganz richtig sich schickt, was ich nur etwa ohngefehr gesagt habe, oder noch sage und auch noch künftig sagen werde.

Damit aber das Böse nicht weiter um sich greife, so will ich lieber vom Anfang vorbeugen, und also dem einen und den andern meine Gedanken eröfnen.

Ob ich schon arbeite, so ist gewis, weder ein eitler Ruhm noch ein gewinnsüchtiger Lohn der Zweck meiner Bemühungen. Wenn ich nach Ruhm dürstete, so würde ich meinen rechten Nahmen nicht verschweigen; und mein Vermögen, wie es auch immer beschaffen ist, kan der Verdienst der Presse wohl nicht sonderlich unterstützen. Die Liebe zum Wohl des Landes und die Mittheilung mehrerer Einsichten für meine Landsleute, hat mir die Feder in die Hand gegeben und mich angereitzet den Monitor zu schreiben. Es ist das vorzüglichste Kennzeichen eines tugendhaften Menschen, seine eigne Fehler zu kennen; wenn daher jemand unter dem Lesen, diese innere Sprache seines eignen Gewissens höret: Du bist es, von dem hier geredet wird: So rathe ich ihm, diese Stimme nicht zu unterdrücken, sondern sich zu bessern. Alsdenn wird sich mein Leser erst in dem Zustande befinden, wie ich ihn zu haben wünsche.

Es ist eine unermäsliche Frechheit und noch eine viel grössere Selbstverblendung, alles was man liest, nur blos auf andre deuten wollen. Wir müssen diesen

sen ungerechten und strafbaren Friedensbruch in unserm Gemüthe dem Mangel unsrer Selbst-Erkentnis beymessen, und einer gewissen bittern Lieblosigkeit, mit welcher wir andere Menschen zu betrachten pflegen. Wenn wir dahero diese und jene Erinnerung zur Verbesserung der Sitten mit Nutzen lesen wollen, so lasset uns zuerst dergleichen vorgefaste Meinungen in uns ausrotten und uns selbst mit so strengen Auge ansehen, als wir sonst gewohnt waren, solches gegen andere zu gebrauchen.

Wir können aus der angestelten Betrachtung über die Fehler andrer Leute auch ausser dem viel Vortheil ziehen; denn wenn sie andere Personen in unsern Augen so heslich machen, so müssen auch wir ebenfals andern so ungestalt und heslich vorkommen. Ich habe nicht die Ehre ganz Polen zu kennen und vermuthe dahero auch, daß ich kaum dem hunderten meiner Leser bekant bin: ich bitte sie also zu überlegen, wie es seyn kann, daß ich von allen reden oder alle tadeln sollte? Ich rüste mich aber wieder den Geitzhals, wieder jeden Schwelger, wieder jeden Lasterhaften, und werde unaufhörlich wieder ihn streiten, aber mit Fingern weisen will ich niemanden; und dies ist auch gar nicht meine Absicht. Die Laster sind meine Feinde aber nicht die Menschen, und darum, weil ich die Menschen liebe, hasse ich Untugend und Laster. Es darf also niemand bey der weitern Fortsetzung des Monitors sich etwas ganz allein und nur für seine Person zu eignen, denn sonst entdeckt er sich selbst, wer er ist; und nicht der Monitor, sondern er selbst, wird an seiner eignen Beschimpfung schuld seyn.

Wenn

Wenn sich aber dieser meiner aufrichtigen Erklärung ohngeachtet, dergleichen Leute finden solten, die auf keine Art weder zu lenken noch zu gewinnen sind, so wird man in Ermangelung andrer Mittel zur Ueberwindung ihrer Hartnäckigkeit und wenn sie sich ungebärdig bezeigen, die alte Arzeney wieder zur Hand nehmen. Ridebit Monitor non exauditus.

So bald der Eigensinn wird falsche Schlüsse machen,
So wird der Monitor aus Mitleid drüber lachen.



Monitor

Nro. LII.

Imberbis juvenis tandem custode remoto
Gaudet equis canibusque & aprici gramine campi,
Cereus in vitium flecti, Monitoribus asper,
Utilium tardus provisor, prodigus æris,
Sublimis, cupidusque, & amata relinqvere pernix

Hor. de arte poet.

Es wird beynahe schwer seyn, eine bessere Abschilderung der ausschweifenden Jugend zu entwerfen, als diese, die ich meiner heutigen Betrachtung vorgesetzt habe. Sie giebt zu gleicher Zeit einen Beweis ab, daß schon das Alterthum damit so sehr als wir überhäuft gewesen ist, da ihre so vielfache Ausgelassenheit dem Horaz selbst einen so lebhaften Eindruck gemacht hat; Sie gibt uns zu erkennen, daß

Rom

Rom mit uns wegen seiner jungen Leute gleich unglücklich gewesen, und eben damals zu wanken, abzunehmen und im Verfall zu gerathen, angefangen zu haben. Denn wie die Einwohner eines Landes zusammen den politischen Stand ausmachen, so ist die Jugend der Kern eines Staats. Durch diese Zweige wird das Vaterland in seinem Wachsthum erhalten und durch sie mehret sich die Hofnung des künftigen Wohlstandes; Und das allgemeine Wohl steht mit der Tugend der jungen Nachfolger, in Ansehung des Vaterlandes in einer so genauen Verbindung, daß man aus ihrem Verhalten auf das künftige Glück oder Unglück eines jeden Staats den sichern Schlus machen kan. Dies haben die vortreflichsten alten Gesetz-Geber wohl eingesehen, und da sie Sorge für die Erziehung der Jugend, als ein wesentliches Hauptstück einer wohlgeordneten Regierung betrachten, so haben sie die Zeit, die man darauf verwenden muß, so viel als möglich zu verlängern gesucht. Xenophon machet uns in seinem ausnehmend schönen Buche vom Leben des Cyrus, eine merkwürdige Beschreibung von der Erziehung der Perser, die bey ihnen wohl über dreißig Jahr wehrete, und da sie von Zeit zu Zeit zu immer vollkommnern Uebungen fortschritten, so hörten sie alsdenn erst und zu gleicher Zeit auf Schüler und Jünglinge zu seyn. Es ist glaublich, daß dies der Lebhaftigkeit der jungen Leute verdrießlich gewesen, so lange unter dem Joche zu leben, aber es war dem Vaterlande desto nützlicher, vollkommne Männer zu haben und der Welt einen Cyrus darzustellen. Vermuthlich werde ich unsre zwanzigjährige Staats-Männer beleidigen, wenn ich hier die Beyspiele der ältern Erziehungs-

Arten anführe. Allein sie werden mich dadurch an keine andere Gedanken bringen, daß ich eine gar zu frühzeitige Reise, besonders da sie, wie ich sehe, so allgemein ist, nicht vor sehr verdächtig halten sollte. Es ist wahr, die Zeit pflegt alles vollkommner zu machen, die Natur aber kan nicht vollkommner gemacht werden und man könte die Natur nach so vielen Bemühungen eher für entkräftet halten, als daß man glauben solte, daß sie immer mehr Kräfte gewinnen werde. Es ist dahero unmöglich die Vollkommenheiten unsers Gemüths dergestalt zu beschleinigen, daß wir uns einbilden könten, sie müsten anjetzo mit 16 und 17 Jahren zu einer solchen Höhe gebracht werden, als es sonst kaum mit 30 Jahren möglich war.

Die Ueppigkeiten unsrer jungen Leute und ihre ärgerliche Sitten sind ein augenscheinlicher Beweis von dem, was ich sage. Wenn der Verstand nicht durch die Erfahrung unterstützet wird, so ist er immer in Gefahr auf die schlimsten Abwege zu gerathen; wofern er die Menschen nicht wohl hat kennen lernen, so fällt er unvermeidlich in die Schlingen der Betrüger, die auf sein Verderben lauren; und wenn ein junger Mensch auf diese Art seine Ehre, sein Vermögen und seine Gesundheit einbüsset, so zernichtet er entweder die von ihm geschöpfte Hofnung durch seinen gar zu frühzeitigen Tod, oder er beschleiniget damit sein stumpfes Alter vor der Zeit, so wie man von jenem wollüstigen Alten gesagt hat, septuaginta annorum puer;

Der Thorheit Kitzel zeigt den siebzigjährigen Knaben so wird man oft von mehr als einem unsrer, durch die Wollüste entkräfteten Jünglinge sagen können: trigintaannorum senex. dies ist der matte Greis,

von ganzen dreißig Jahren. Unser ganzes Leben, unsre Munterkeit und unsre Kräfte sind wir dem Dienste des Vaterlandes schuldig; Aber der thut seiner Schuldigkeit kein Genüge, der eben dadurch untüchtig wird, ihm zu dienen, wenn er alles das liederlicher Weise verschlendert. Die eifrigste Bemühung der jungen Leute ist gemeiniglich, wie sie sich vom Gehorsam los machen und zu ihrer Freyheit gelangen wollen.

Der junge Kavalier entreisset sich dem Joche der Unterwürfigkeit und sein heftigster Wunsch ist frey zu werden. Allein er hat entweder ein verderbtes Herz oder sein unerleuchteter Verstand sieht das nicht ein, daß eine solche Freyheit, wie er sich dieselbe in den Kopf setzt, mit den Pflichten eines tugendhaften Menschen nicht bestehen kann. Man lasse den wilden Völckern eine solche Zügellosigkeit, wofern sie nur bey ihnen allein anzutreffen ist. Ein jeder Mensch der in eine bürgerliche Gesellschaft trit, ist verbunden, in der Unterwürfigkeit gegen die Religion, gegen das Vaterland, die Gesetze, die Pflichten, die Sitten und Gewohnheiten des Landes sein ganzes Leben zu zubringen. Und so gar die allergrösten Monarchen, die mit der unumschränktesten Macht über andere zu befehlen haben; müssen sie nicht eben so wohl, sich den Gesetzen und dem Wohlstande unterwerfen?

Da ich also dem Verlangen des Hofmeisters, der an mich schreibt, ein Gnügen thue, und die unzeitige Nachsicht der Aeltern und ihre Schmeicheley gegen ihre Kinder getadelt habe, so setze ich noch dieses hinzu: Daß sie nicht gar zu eilfertig seyn sollen, ihnen die Freyheit zu gestatten; nur allein unter ihren Augen, werden sie frey seyn können; unter der Herrschaft der Afeckten müssen sie Sklaven werden. Diejenigen aber, welche der Tod ihrer Aeltern oder ein anderer Umstand vor der Zeit zu Herren ihres Willens macht, daß die Tugend nur mit vieler Schwierigkeit bey ihnen Eingang findet, diese mögen sich stets erinnern, daß je grösser die Gelegenheit zum Bösen ist, desto rühmlicher ist es tugendhaft zu seyn.



Monitor

Nr. LIII.

Quid immerentes hospites vexas?
Hor. Ep. VII.

Werther Herr Monitor!

Eine jede Ermunterung, die Sie zum Wachsthum im Guten durch Ihr Wochenblat an die Hand geben, und worinn Sie vornemlich die Mittel anzeigen; sich immer mehr vollkommen zu machen, ist von überaus grossen Werth. Ich habe Gelegenheit gehabt auch unter andern Dero Vorschläge zum algemeinen Besten unsers Landes, zu lesen. Sie halten die Vermehrung der Einwohner im Lande vor die erste Stufe und den wichtigsten Schrit, dasselbe zu befördern; Ohnerachtet unser Polen ohnedem an Menschen einen Ueberflus hat, davon aber freilich die wenigsten brauchbar und dem Lande nützlich sind

Den

Denn alle Gattungen von Ausländern, wenn sie nur einen kurzen Rock anhaben, sind gemeiniglich allenthalben und bey allen grossen Herrn in einem grössern Ansehen, und werden mehr vorgezogen, als der eingebohrne Pole und der Lands-Mann, der Mitbürger. Und was nur immer ein solcher Fremdling vorträgt, lehret und sagt, so findet schon diese seine ausländische Sprache mehr Eindruck und Beifall, als die Vorschrift der Gesetze und die Aussprüche Gottes selbst; und durch eine solche Zuneigung und das Vertrauen gegen diese eingeschlichne Fremdlinge, werden unsre eingeborne Landesleute sehr verkürzt und beleidiget. Und so ist nun unser Polen dergestalt von ihnen überschwemmt, daß wir ihrer schon mehr als gebohrne Polen im Lande haben. Was hat dahero Polen vor einen weitern Vortheil von ihnen zu hofen, da es ein Wohnsitz für die fremden, und so gar ihre Heimat geworden ist? Gewis nichts anders, als den Untergang der Religion. Und da schon viele angesehne Leute diese bekannte Sache betreiben, und in Polen die Einführung der freyen Religionsübung, der Kalvinischen und Lutherischen Sekte, für so nothwendig ausgeben wollen, so verrathen sie damit ihre Denkungs-Art, und geben zu verstehen, daß die Rechte und Verordnung darüber, dem Wesen nach nicht Göttlich, sondern blosse Erfindungen der Geistlichen sind. Es finden sich ohnedem schon in Warschau, ja wohl im ganzen Lande genug solche Leute, bey denen die Religion in der grösten Verachtung ist, und die sich blos der Freiheit und Gleichgültigkeit bedienen, zu glauben, was sie wollen, ohne zu bedenken, daß der Anfang alles Wohls die Tugend seyn mus. Die Vermehrung der

der Leute im Lande ist unter August dem zweyten ohnedem schon zu einer grossen Anzahl gestiegen. Warschau allein ist durch die Einführung so viel fremder Personen von verschiednen Orten dergestalt überhäuft, daß es bis jetzo, diesen Unrath nicht los werden kann. Gleichwohl ist nun fast jedermann für die gedachte Vermehrung so begierig eingenommen, damit man allen Ausschweifungen des Muthwillens desto ungehinderter den Zügel lassen könne, obgleich für solche Frevler selbst die abscheulichsten Wirkungen daher zu befürchten sind, weil sie die Gesetze, wie es die Gerechtigkeit erfodert, mit keinen Strafen belegt haben.

Es wird also viel besser seyn, sich zu berathschlagen wie man das Böse ausrotten, das Gute aber befördern und austreiben könne, nicht nur was die richtige Beobachtung der Gesetze anbetrift, sondern auch, was sich auf die guten Sitten beziehet. Sie werden dahero, Mein Herr, ihre Landsleute viel williger machen, die Post zu bezahlen, wenn Sie Anlas geben, Ihnen zu antworten, taugliche Mittel vorschlagen, und uns zu dem was gut und löblich ist anreitzen. Wenn Sie vielmehr dasjenige mit gehöriger Schärfe tadeln, was man wieder Göttliche und Menschliche Gesetze vornimmt, als das, was nur nach eignen Gutdünken tadelhaft scheint, und nach einem leichten und flüchtigen Urtheile schmeckt, wie ich erst neulich gelesen: daß die Madame Untermundschenkin von Pernau Käse verkaufet, und das legt man zum Gelächter und zu ihrer Verspottung aus, aber nicht zu ihrem Nutzen. Es ist immer unverwehrt, auch durch den Käse-Verkauf sein Vermögen zu bessern, vielmehr, als wenn jemand mit

mit Unrecht das seine nimmt, blos darum weil es mir ansteht. Ich bin übrigens

Dero

gehorsamer Diener
Siegmund von Wahrlieb.

Umsonst bemühet sich mein heutiger Herr Korrespondent sich unter der demüthigen Gestalt des Herrn von Wahrlieb zu verbergen. Umsonst legt er sich die erdichtete Ehre der Verwandschaft mit dem Hause derer von Wahrlieb bey, welches in Polen so klein, so wenig bekannt und so sehr eingeschränkt ist, daß es nur selten zum Vorschein kommt, und noch seltner, wenn es spricht, Gehör findet. Umsonst sage ich, verleugnet er sein wahres Geschlecht. Gedanken, Begrife, System, Maximen, die durchgehends in dem Briefe des Herrn von Wahrlieb vorkommen, dieses alles beweiset augenscheinlich, daß er sich zu sehr erniedriget, und daß in der That wahrhaftig das edle Blut, jenes berühmten Namens der Herrn von Herkomman auf Gros und alten Dummdorf 2c. in seinen Adern wallet, deren Geschlecht so ausgebreitet, als derer von Wahrlieb unfruchtbar, so gewaltig als dieses ohnmächtig ist, und so sehr viel Geschrey macht, als dieses aus Mangel der Dreistigkeit, Mäßigung und Stille beobachtet. Ueber dieses sind die Streitigkeiten dieser beyden, von Natur einander so wiederwärtigen Häuser jedermann bekannt, die sie so sehr unterscheiden, daß das Gutachten, welches das eine behauptet, von dem andern gewöhnlich mit dem unüberwindlichsten Wiederspruch angegriffen wird. Mein Korrespondent ist dahero in der Kunst sich zu verstellen

stellen noch nicht vollkommen geübt, und so leicht zu erkennen, als diejenigen, die mit einem Zettel auf dem Rücken auf die Reduten gehen, das ist der Herr der und der incognito.

Wem ist unbekannt, daß dies die Maxime der Familie der Herrn von Herkomman immer gewesen, die von einem Stamm auf den andern fortgepflanzt wird: Toga virum facit?

Das Kleid macht nur den Mann.

Und daß wir in der zarten Kindheit, in welcher sich Künste, Wissenschaften und Handwerke in unserm Lande befinden, und wo ihnen nur eine noch ganze schwache Morgenröthe leuchtet, den heilsamsten Rath und Beistand zur gewissen Verbesserung alles dessen, was von seiner Volkommenheit noch so sehr weit entfernet ist, mit Gewalt von uns stossen, und die Mittel zur Einführung so nützlicher Einrichtungen, die bisher bey uns unbekannt gewesen sind, durchaus verwerfen müssen; so bald derjenige, der uns lehren, erleuchten und helfen soll, in einem kurzen Rocke erscheinet. Allein diese Betrachtung findet in der Familie dieser Herren keinen Beifall: daß wie es möglich ist, bey einem kurzen Rocke albern Zeug im Kopfe zu haben und hingegen auch in einem langen Rocke klug zu seyn; so würde auch umgekehrt, die Antwort jenes Französischen Prälaten, vielleicht diese Herrn nicht auf andre Gedanken bringen; denn als ihm ein andrer Geistlicher freundschaftlich verwies, warum er kein Käpchen auf dem Kopfe trüge? Antwortete er: Mein Freund; ich würde es gewis unausgesetzt tragen, wenn ich überzeugt seyn könte, daß diese Käpchen von Natur die

Kraft

Kraft haben, heilige Eindrücke zu machen." Mein kluger Herr Korrespondent hat aber auch die zweyte hohe Staats-Maxime nicht vergessen, die seinen vornehmem Hause so eigen und natürlich ist, denn alle andre Völcker sind von einer andern Denkungs-Art, nemlich; daß wir Einwohner genung in Polen haben; daß es sehr billig wäre, dieselben dünne zu machen, und daß die freye Religions-Uebung mit dem Verderben des Landes unzertrennlich verbunden ist.

Es ist ein Grundsatz aller Nationen; daß mit der Bevölkerung eines Landes sich zugleich alle Reichthümer mehren, daß sich der Ackerbau; der Handel und die Handwerke von allerley Gattung ausbreiten, und daß man die Prüfung und das Urtheil über das was jemand glaubt, Gott überlassen müsse, und es einen jeden erlauben, die Gottheit nach der Ordnung und Weise derjenigen Kirche zu verehren, in welcher er gebohren und erzogen worden, und daß, wenn er sich den Gesetzen des Landes, in dem er wohnt, gehorsam bezeugt, man ihm gar nicht kränken oder ihm beschwerlich fallen soll. Die weisesten Statisten halten es vor eine Hauptregel einer klugen Regierung, die Einwohner durch alle ersinnliche Mittel anzulocken. Allein die Herrn von Herkomman mit ihren Befreundten und Anverwandten den schwärmenden Herrn (*) von Dutzkopf und Hirnwurm rc. haben

(*) Der Fanaticismus oder die Schwärmerey ist eine unvernünftige und zum Theil lächerliche Zuneigung und Ergebenheit an eine gewisse Meinung; und wenn ein Mensch wieder die gesunde Vernunft etwas blindlings glaubt oder thut, was lächerlich ist, so nennt man ihn einen Schwärmer oder Fanaticus.

haben ein anders System zur Richtschnur ihrer Regierungskunst angenommen, und ihre genaue und strenge Anhängigkeit gegen diese ihre favorit-Maximen, davon mein Herr Korrespondent, die wichtigsten in seinem Briefe angebracht hat, und ihre Volziehung kan Polen in dem blühenden Zustande erhalten, worin es sich jetzo befindet; Polen wird dadurch von innen so ansehnlich und ordentlich, als es deinen Nachbarn fürchterlich wird, diese Maximen machen Polen zum Sitz der Musen und der Wissenschaften, der Künste der Handlung und des geschäftigen Fleisses. Sie machen die Dörfer bewohnt und zieren die Städte mit bewundernswürdiger Ordnung und Reinlichkeit.

Ich nehme endlich die mir gegebne Erinnerung mit vielem Dank an, daß es des Monitors Pflicht ist, die Untugenden, die Fehler, die Grobheit rc. zu verfolgen; indessen, wenn der Herr Sigmund von Herkoman (von dem ich glaube, daß er eben eine so gründliche und scharfe Beurtheilungskraft besitzt, als sein Witz schnell und lebhaft ist) wenn er das Blat des Monitors mit Ueberlegung gelesen hätte, in welchem der Madame de Conte Untermundschenkin von Pernau Erwähnung geschicht, so würde er vielleicht den Sinn des Verfassers eingesehen haben. Ich beqveme mich dem Grundsatze dieses grossen Staats-Mannes, daß es erlaubt ist, Käse zu verkauffen. Ich betheure heilig und mit dem aufrichtigsten Herzen; daß ich so gar selbsten ein grosser Liebhaber von Käse bin und daß ich ihn oft sehr schmackhaft finde. Ich bin übrigens volkommen gewis, daß der Herr Sigmund und der ganze Stamm der Herrn von Herkomman nach Durchlesung meiner Anmerkungen über seinen Brief sagen wird; daß es besser ist einen Sack voll Hexel zu

zu kaufen als den Monitor. Jedoch tela prævisa minus nocent.

Droht Herkommen, mit Schimpf und Hohn mich zu beladen;
Ein vorgesehner Pfeil, pflegt weniger zu schaden.



Monitor

Nro. LIV.

Werther Herr Monitor

Da ich wohl weis, daß Ihnen nichts mehr Vergnügen machen kann, als wenn Sie das Vaterland nach Dero eifrigen Zuneigung gegen dasselbe, von allen üblen Angelegenheiten befreit sehen könten; so erinnere ich Sie, auch diejenigen in ihren Andenken zu haben, die in unserm Lande so gemein sind und täglich ausgeübet werden. Und ich weis es auch selbst aus meiner beständigen Erfahrung und durch die Gelegenheit, die sich mir ereignet hat, daß der Verbesserung unsrer Sitten gar zu viel daran gelegen ist, als daß ich sie Ihnen nicht ausführlich beschreiben solte. Ich war vergangnen Sonntag zum Ablas, bey einer Menge versammleter Kirchkinder von vornehmen Stande. Nach dem geendigten Gottesdienste ward ich zugleich mit den andern meinen Nachbaren, von dem Herrn desselben Orts zum Mittagsessen gebeten. Ich setze mich, mit nicht wenigem Appetite zu Tische, da ich aber die überflüßige Menge der aufgesetzten Gerichte sehe, daß ich

kaum Platz habe den Teller zu beherbergen, und die Unreinlichkeit der Schüsseln, der Servietten, der Löffel und Messer gewahr wurde, so trat der Eckel an die Stelle des Hungers. In dieser Stellung sitze ich also mit Verwunderung, und da ich nichts habe meinen Magen zu befriedigen, so fülle ich meinen Kopf mit Anmerkungen. Hier konte ich sehen, mit was vor Geschäftigkeit einer dem andern seine Höflichkeit zu bezeugen bemüht war, wenn er um dieses oder jenes Gericht bat, und augenblicklich mit dem Löfel, den er aus dem Munde nahm, seinen Nachbar durch unmäßiges Vortragen der Speisen bewirthete. Die Gabeln, mit denen sie sich die Zähne ausstocherten, nahmen sie sogleich zum Zerschneiden und Vorlegen. Es endigt sich der erste Gang. Der Wirth trinkt mir ein groses Glas zu, und das hoffe ich wenigstens austrinken zu können, da ich nichts reinliches zu essen habe; Aber mein freygebiger Wirth läst mir die Neige von seinem abgewaschenen Knebelbart im Glase, er gießt es wieder voll und übergiebt mirs; so bald ich das bemerke, entschuldige ich mich, daß ich nicht zu trinken pflege, worüber der Herr von Hause nicht wenig verdrießlich wird. Jedoch ich übergehe dieses und rüste mich auf den zweiten Gang. So gleich presentiret sich meinen Augen der beräucherte und schmutzige Koch, und besetzt den Tisch mit lauter solchen Braten, die ihm ähnlich sehen. Ich hatte mirs schon wirklich vorgestelt, daß ich hungrig von Tische würde aufstehen müßen, und es geschah. Denn ob ich gleich eine sehr reinliche kleine Torte auf der einen Seite stehen sah, um welche ich einem sehr wohlgekleideten Kavalier, mit einem reichbeschlagnen Gebel,

ersuchte ; so trug sichs zu, daß derselbe sich eben eilfertig von seinem Stuhl erhob, sich ein wenig vom Tische wegwendete und in der Geschwindigkeit mit den Fingern die Nase wischte, mit welchem er ein Stückchen von der zerschnittenen Torte auf den Teller legte, und indem er es mir übergab, sich mit der Serviette die Nase vollends reinigte. Was nützet ein köstlicher Anzug, wenn mein geputzter Herr die Ausgabe vor ein Schnuptuch schonet? Was helfen die schöne neuen Safianischen Stiefeln, wenn die Aufführung so schmutzig ist? Ich begnügte mich also damit, daß ich vor alles dankte. Ueber der ganzen Mahlzeit hörte man kein ander Gespräch als verblümte Zoten, zum Aergernis der unschuldigen Jugend, die bey Tische sas, und diese Materie ward nur durch die anzüglichsten Verleumdungen unterbrochen. Wir stehen vom Tische auf und an statt des Kafees fangen sich die Trinkgläser von neuen an. Ich sehe also daß kein andrer Zeitvertreib bis auf den Abend zu hoffen ist und begebe mich wieder nach Hause, ohne von dem beschäftigten Wirth Abschied zu nehmen. Sie werden hoffentlich mein Herr aus dieser Beschreibung die Nothwendigkeit einsehen, durch ihre geschickte Betrachtungen, so üble und unmanierliche Gewohnheiten zu verbessern, wodurch sie sich alle diejenigen, die gute Sitten lieben, verbindlich machen werden, und insbesondre den, der sich nennet,

Dero

gehorsamen Diener

von Sitten Freund.

Um dem Verlangen meines Herrn Korrespondenten ein Gnügen zu thun, werde ich einige Anmerkungen über seinen Brief anhängen. Er beschwert sich mit Recht über die tief genug eingerissene Unbesonnenheiten, die in dem gewöhnlichen Umgange fast täglich ausgeübet werden. Der Mensch kann sich unter keinerley Gestalt und Beschaffenheit seiner Umstände von der Verbindlichkeit seiner Pflichten los machen. Als ein Geschöpf hat er in Ansehung des Schöpfers seine Vorschriften. Als ein Bürger in Ansehung des Staats, in welchem er gebohren worden, und in seinem täglichen Umgange, in Ansehung derer, mit denen er umgeht. Der Wohlstand hat einige Regeln entworfen, und die Gewohnheit hat sie bestätiget, nach welchen man sich zu verhalten, verbunden ist ; Wer sich aber davon entfernt, oder dieselben versäumt, setzt sich in den Verdacht einer üblen Erziehung, oder einer leichtsinnigen Geringschätzung solcher Forderungen, von denen er sich eigenmächtig frey zu sprechen, nicht berechtiget ist.

Durch Höflichkeit haben sich die gesitteten Völker zu allen Zeiten hervorgethan. Die Höflichkeit hat zu allen Zeiten, Ansehen, Macht, Reichthümer und Wissenschaften zu Beiständen und Gelehrten gehabt. Die Grobheit aber ist immer mit der Unordnung, der Unwissenheit und der Armuth verbunden gewesen. Ich wundre mich dahero über die lebhafte Schilderung des Abscheues des Herrn von Sittenfreund gar nicht. Unter die allerunleidlichsten Vergehungen wieder den Wohlstand rechne ich auch die Unreinlichkeit, die in Ansehung seiner selbst höchst tadelnswürdig und in Ansehung anderer unerträglich ist, und ohngeachtet sie zuweilen als eine Vertraulichkeit und

Ausnahme vom Ceremoniel so hingeht, so kan man sie doch gar nicht rechtfertigen. Diese Haufen von Speise in den Schüsseln, diese Menge von Gerüchten, ohne Aufsicht auf ihre Zubereitung, dieser Ueberflus in der Bewirthung, dieses alles hat seinen Ursprung in der unüberlegten eitlen Ruhmbegierde, und ich rechne diese Wirthe, die ihren Gästen auf diese Art Gift beybringen, unter die Liste der Herrn Conte Ochomitzki, die darin eine Ehre suchen, daß alles reichlich und im Ueberflus seyn soll, wenns auch noch so unschmackhaft zugerichtet ist. Mich dünkt, es wäre viel besser etliche wenige und gute Gerüchte, auf einem reinen Tischtuche und mit einem reinen Servise zu geben. Ins besondre beschwöre ich alle diejenigen, die eine Neigung zum Tracktiren haben, aus Liebe gegen diejenigen unschuldigen Opfer, die sie entweder zum Hunger oder zur Verderbung ihres Magens einladen, daß sie sich niemahls durch den Schein der Mode verführen lassen und zugeben, daß ihr barfüßiger Koch, der mit den französischen erfundenen Künstelchen nicht bekannt ist, einen guten Polnischen Bartsch, eine schmackhafte Brühe, oder eingeschnittenen Braten verachte, und davor solche vermeinte ausländische Frikases und Pasteten zusammen sudle, worin er dergleichen Gewürze und Brühe menget, die eben in seiner Zurichtung das erstemahl mit einander in der Welt bekannt werden. Ich kenne ihrer viele von unsern Landsleuten, die lieber in dem Kasten Noä, der alt und garstig ist, und mit sechs elenden Katzen fahren wollen, als mit einem hübschen kleinen Wagen und ein paar guten Pferden; die zehn zerlumpte Kerls stat ein paar wohlgekleideter Bedienten haben wollen; Mit einem

Wort

Wort, die die Menge vor das Zeichen eines glänzenden Aufzuges halten, ohne sich sonderlich um die Beschaffenheit desselben zu bekümmern. Die eilfertige Bedienung desjenigen Kavaliers, der dem Herrn von Sittenfreund mit eben den Fingern die Torte gab, mit denen er sich erst die Nase geschnaubt hatte, kan vielleicht entschuldiget werden, ohnerachtet sie dem Herrn von Sittenfreund so schädlich ward, daß er gantz nüchtern vom Tische aufstehen mußte; denn die Absicht war rein, obgleich die Art der geschwinden Aufwartung des gedachten Herrn nicht gar zu reinlich war. Man findet viel solche Personen in der Welt, die wirklich einen guten Willen haben; allein die Art der Ausführung stimmt mit demselben nicht überein. In diese Klasse gehören diejenigen, die gerne höflich seyn wollen, und dennoch aus Mangel des Umgangs mit höflichen Leuten kein Geschick dazu haben. Sie beweisen sich also, als höfliche Gröblinge, oder als grobe höfliche Leute und unterscheiden sich von denen, die weder höflich seyn könten, noch wollen. Ein so delicates Schatten-Werk in der Lebensart, kan man nur in dem Umgange mit solchen Leuten lernen, die eine feine Erziehung gehabt haben. Dieser angenehme Firnis ist um so mehr nothwendig, weil er auch den schönsten Eigenschaften und der Tugend selbst mehrern Glanz und Ansehen zu geben pflegt.

Moni-

Monitor
Nr. LV.

Gravis Civis Patriæ.

Der Bürger übt Gewalt, O das ist kläglich!
Dem Niedern zum Tyrann, dem Staate unerträglich.

Es ist nichts gemeiner, als die Klagen über die Ordnung in Polen; und unter andern verursachen die gröstentheils so elenden und unbequemen Brücken und Gasthöfe im Lande, die grösten Beschwerden. Man wird aber gewöhnlich finden, daß der Mangel an Lebensmitteln und die Unmöglichkeit sie zu bekommen, denen Personen am meisten beschwerlich fällt, die im Stande wären eine dem Lande so verderbliche Unordnung nicht nur abzuändern, sondern auch die Anordnung der nöthigen Sicherheit in den Schenken und Gasthöfen für alle ihre Mitbürger eine brauchbare Beqvemlichkeit zu verschaffen. Denn ein Fuhrmann oder ein armer reisender Mensch, hat so vieles nicht vonnöthen, daß er nicht auch in einem jeden schlechten Kretschem dasjenige bekommen könte, was ihm unentbehrlich nöthig ist; Aber ein Hochwohlgebohrner Mitbürger, der ohne Noth eine grosse Schaar Leute mit sich führt, kan freilich nirgends vor sie, noch vor sich selbst, die nöthigen Lebensmittel antreffen. Zur Beförderung der Wohlfarth des Vaterlandes reiset also unser begüterter Landsmann auf den Reichstag, oder auf das Tribunal, und um seinen Staat zu zeigen, führt er ein paar dutzend

dutzend berittener Baurknechte hinter sich her, die den Namen und der Uniform nach, seine Haustruppen vorstellen; Er läst den Zug seiner Rüstwagen, die mit den Kriegsgeräthschaften an Grütze und Mehl vor seine verhungerte Ritter beladen sind, hinten nachfolgen. Er kommt in den Gasthof. Er nimmt von dem Wirthe der ein Jude ist, Hafer, Heu, Bier, Brandtewein 2c. und vor das alles bezahlt er nichts mehr, als etwa den sechsten oder siebenden Theil des gesetzten Markpreises, der Wirth, der sich wegen seines grossen Schadens beschwert, bekommt auf Befehl des Gnädigen Herrn den Rest seiner Forderung, mit lederner Münze zugezehlt; Eben als wenn die über die Stiefeln herabhängende Pomphosen, eine lederne Patrontasche und eine viereckigt gestopte hohe Mütze, das Privilegium ertheilen könten, entweder gar nichts oder nur nach seinem eigenen Wohlgefallen etwas zu bezahlen. Es reiset also auch jener mit Bedienten, Pferden und Schulden beschwert, als ein so genannter grosser Herr. Eine Kompagnie abgeschabter Küchen-Dragoner schlept sich hinter ihm her, die seit dem ersten Tage ihrer Anwerbung keine Besoldung erhalten haben. Man siehet es diesen verhungerten Marode-Brüdern an ihrem Gesichte an, daß sie Lust haben mit den Dorfhünern einen Scharmützel zu versuchen, da sie gewohnt sind, ihre unbezahlte Dienste sich mit dem Schaden der armen Bauren bezahlt zu machen, und an ihrem Raube zu erholen. Sie stellen in dem Mittags- oder Nacht-Quartier Schildwachen aus; aber nicht so wohl wegen der Sicherheit der Person ihres Herrn, als vielmehr dem Gastwirth den Zutrit zu verwehren, damit er sich wegen des Betrugs, erlittenen Unrechts und

und der empfangenen Schläge nicht beschweren könne. Wenn man aber auch zu bezahlen willens wäre, so verursacht doch oftmahls der grosse Mangel, den die unmäßigen Ausgaben zur Verschwendung, die die Einnahme bey weitem übersteigen, nach sich ziehen müssen, daß man diesen guten Willen kein Gnügen thun kann. Dieses sind nun zwey der angesehnsten und vornehmsten Söhne des Vaterlandes, die dessen Wohlstand zu befördern, ihre höchste Pflicht sollten seyn lassen; und diese sind selbst die Leute, die einen grossen Theil ihres Lebens dazu anwenden, daß sie mit gleich gesinnten Brüdern, als Tyrannen und Landverderber, das ohne dem verwüstete Reich, das sie um Rettung anflehet, völlig zu Grunde richten mögen.

Wäre es nicht weit anständiger die Zahl der unnützigen Müßiggänger zu vermindern, die Gelegenheit zu den Ausgaben die unser Vermögen aufreiben, zu vermeiden, und uns dadurch die Mittel zu erhalten, daß wir den öffentlichen Berathschlagungen länger beywohnen können und Zeit gewinnen, unter andern auch mit Nachdruck drauf bedacht zu seyn, wie man die öffentlichen Gasthöfe und Wirthshäuser gegen alle Ungerechtigkeit der Reisenden sicher stellen, und die noch jetzt zur Schande unsers Landes darinn herrschende Unordnung abgeschaft werden möge. Denn wer wird sich wohl Mühe geben, seinen Gasthof mit allen demjenigen zu versehen, was nur ein Reisender nöthig haben kann, wenn er weis, daß er von denen Herrn in unserm Lande, die mit grossen Schwärmen ihres Gefolges zu reisen pflegen, sich alles was er angeschaft hat, eher mit Gewalt muß nehmen lassen, als sich einer billigen und gewissen Bezahlung zu getrösten.

Man

Man setze also, daß jeder Herr eines Gutes oder dessen bestellter Amtmann, der einen Gasthof an einer grossen Landstrasse hat, durch die Gesetze dazu angehalten und verbunden wird, alle zur Verpflegung der Reisenden nöthigen Sachen, vorräthig zu haben, und dieselben nach dem Maaße, Gewichte und der bestimmten Taxe derselben Woywodschaft oder des Districkts, dahin das Gut gehöret, wieder zu verkaufen.

Aber daß ihnen auch zugleich das Recht die Erlaubnis gäbe, einen solchen durchreisenden Gast ohne alle Ausnahme anzuhalten und zu arrestiren, der ihm Gewalt und Unrecht thun wolte, bis er ihm den Schaden ersetzte. Denn wenn die Reisenden von dieser Einrichtung schaden leiden sollten, daß die Gastwirthe entweder mehr forderten, als die Taxe mit sich bringt, oder sie so gar deswegen in ihrer eilfertigen Reise aufzuhalten sich unterstünden, so würden sie gewis viel eher über die Herrn der Güter oder an deren Stelle über ihre Amtleute Gerechtigkeit finden, als diese über die reisenden, die gröstentheils keine eigenthümliche Besitzungen in unserem Reiche haben.

Auf diese Art würde also auch keiner unsrer Wohlgebohrnen Mitbürger sich Ursach zu beklagen haben, daß man seine so angesehne Person, ohne Achtung für seinen hohen Stand und Geburt, wegen eines geringen Schadens von etlichen Gulden angehalten habe, weil es ihm eben so wohl frey stehen würde, gegen einen andern von seinem Stande bey einem gleichen Vorfall sich eines gleichen Rechts zu bedienen; und nur derjenige würde darüber ein Geschrey erheben, der im ganzen Lande nirgends was eignes hat, und sich um des willen sicher genug achtet, je-

der-

dermann Schaden zu zufügen, weil er gewis, daß er von niemanden einigen Schaden zu befürchten hat.

Die nöthige Bequemlichkeit für die reisenden in den Gasthöfen, würde nicht allein die gewisse Folge dieser Einrichtung seyn, sondern man würde auch alsdenn die Kosten ersparen, alles mit sich zu führen, weil man gewis seyn könte, allenthalben das nöthige zu bekommen und was das meiste ist, so würde der gesetzmäßige Zwang, allenthalben zu bezahlen, ohnfehlbar manchen nöthigen, eine solche Menge Leute und Pferde abzudanken, die um so viel unnöthiger sind, weil sein mittelmäßiges Vermögen nicht zureichend ist, nicht nur vor sie, sondern auch ihnen selbst, die Kontribution seines Stolzes zu bezahlen.

Monitor

Nr. LVI.

Quo quisque fere studio devinctus adhæret,
Aut quibus in rebus multum sumus ante morati,
Atque in qua ratione fuit contenta magis mens,
In somnis eadem plerumque videmur obire.

Lucret. L. IV. 959.

Bey einem meiner neulichen Spatziergänge oder vielmehr Gemüths-Betrachtungen, besuchte ich auch den Saal, auf welchem sich die neu errichtete Kommißion der Oeconomie unsers Landes zu versammlen pflegt. Der Anblick dessen, was ich dort antraf, vergnügte mich unendlich, und ich sahe schon voll

voll erwünschter Hofnung im Geist die gesegnete Verbreitung so fruchtbarer Anstalten; ich sahe, wie mit der Zeit auch unsre Nation andern die Wage halten werde, und allenthalben einen unverletzten Kredit haben, der die Seele der Handlung eines Volkes ist. Und wie mich diese angenehme Gedanken am Tage beschäftigten so war ich auch des Nachts davon so eingenommen, daß mir unaufhörlich davon träumte, was ich gesehen hatte. Traum, Gesichte, Gleichnis, politische Schilderung, Staats-Gemählde, oder wie man meine gehabte Erscheinung zu nennen beliebt; siehe hier ist es. Mich deuchte, ich kam wieder in den Saal der gedachten Kommißion, aber anstatt derer Leute, die ich vorhin dort angetroffen hatte, sahe ich zu meiner grossen Verwunderung, eine junge schöne Person auf dem Throne sitzen, man nennte sie; Fides publica, den Kredit des Staats: die Wände waren über und über bedeckt, mit dem Beschlag so vieler Reichstags-Schlüsse oder Konstitutionen. Was mir hauptsächlich in die Augen fiel, war die Anordnung der Schatz-Kommißion; Auf der einen Seite, stund der allgemeine Zoll, und auf der andern Seite las ich die allgemeine Kontribution der Judenschaft. Dem Throne gegen über war zu lesen; die Erlaubnis zur Erösnung der Bergwerke; die Bewilligung der Geldmünze im Lande; die Ertheilung neuer Freyheiten für die Städte; die Aufhebung der angelegten besondern Zölle rc. und überhaupt alle diejenigen Staats-Verordnungen, welche den Kredit der Nation zu vermehren und das Land zu bereichern, dienlich seyn können. Es schien, als wenn die Person auf dem Throne diese Zierrathen des Staats ohne Aufhören betrachtete, weil sie auch nicht

nicht ein Auge davon verwandte, und man ihr die innere Freude des Gemüths über diesen Gegenstand, an der Miene ansehen konte. Von der andern Seite aber konte man auch ihre Bekümmernis merken, daß die gedachten Beschläge des Saals durch die Menge der Zuschauer und abgesetzten Zollbedienten nicht beschädiget werden möchten, ja man konte dieses recht augenscheinlich sehen; denn alle Augenblicke ward sie unruhig und durch das geringste Geräusch in Furcht gesetzt. Einige schrieben dieses ihrer gar zu schwachen Gesundheit zu, und andre, wie ich urtheilen konte, ihre Feinde, einer gar zu grossen und gezwungnen Zärtlichkeit. Ich erkante es aber gar bald, daß niemand von so schwächlicher Natur seyn kann, als sie, so gar, daß sie in einem Augenblicke bald roth bald blas wurde, bald gesund und munter und bald wieder halb todt zu seyn schiene. Neben ihrem Throne sassen zwey Buchhalter, die aus allen Welttheilen Handlungs Nachrichten empfiengen, und so wie sie diese Personen mit grosser Aufmerksamkeit anhörte, so zeigte sich auch bey einer jedweden guten oder schlimmen Nachricht ganz offenbar, entweder ihre Munterkeit oder ihre Ohnmacht. Hinter dem Throne erhoben sich ganze aufgethürmte Haufen von gesammleten Reichthümern, ich sahe eine Menge angefüllter Geldsäcke, der Fusboden war mit ganzen Haufen Gold bedeckt. Und so wie mich diese Schätze in Verwunderung setzten, so ward dieselbe noch grösser, als man mir sagte, daß diese Person die Eigenschaft des Königs in Phrygien an sich hat, alles was sie anrührt in Gold zu verwandeln.

Nachdem ich über meinen Traum eine kurze Zeit, wie es bey unruhigen Träumen gewöhnlich ist, nachgedacht

gedacht hatte, erfolgte ein sehr grosses Schrecken, die Thüren eröfneten sich mit einem starken Geprassel, und ich sahe augenblicklich vier gräßliche Ungeheuer hereintreten. Ich will mich über ihrer Beschreibung nicht aufhalten, ich begnüge mich nur ihre Namen zu erwehnen, die ersten beyde hiessen Gesetzlosigkeit und Aberglaube; die andere Wiederspenstigkeit und Eigennutz. Sie drängten sich sehr oft zu denen an den Wänden befestigten Zierrathen, und wie ich erwägen konte, so hatten einige Schwämme in den Händen, um das auszuwischen, was an den Wänden geschrieben stund.

Was die auf dem Thron sitzende Person betrift, so kan man leicht gedenken, in was für einem Zustand sie bey diesem Anblick müsse gerathen seyn. Sie ward auf der Stelle ohnmächtig und blieb todt, wie Ovidius sagt.

Et neque iam color est misto candore rubro
Nec vigor & vires, & quæ modo visa placebant,
Nec corpus remanet.

Ovid. Metam. L. III. 451.

Der Mund wird bleich das schöne Weis und Roth
Und Kraft und Muth fällt hin. Es folgt der schnelle Tod;
Der Körper selbst und was zuvor ergötzte,
Wird plötzlich weggeraft

Es ging eine so grosse Veränderung mit den Geldsäcken vor, daß kaum der zehnte voll war; ihrer viele waren so wie jene Beutel, die Ulysses von dem Eolus bekam, mit Wind aufgeblasen, und die Goldhaufen verschwanden. Da ich also über dieser unglücklichen

Veränderung meinen bittern Schmertz auslasse, verliehret sich dieses gantze traurige Schauspiel; und ich sehe stat dieser Furien sehr angenehme und ehrbare Personen hereintreten. In dem ersten Paare gieng die Mäßigung, die die Religion bey der Hand führte, im zweiten, die Liebe des Vaterlandes, die von der Eintracht unterstützet wird, endlich sahe ich zwischen der Freyheit und der unumschränkten Herrschaft, Monarchie genant, eine sehr angenehme Person stehen, die von lauter Güte belebt wurde; Man verehrte sie mit einem algemeinen Beifall, und daran erkante ich sie. So bald diese zum Vorschein kam, ward die Person auf dem Throne wieder lebendig, die Geldsäcke fiengen sich an zu füllen, mein Hertz gerieth in freudige Bewegung, und ich erwachte.



Monitor

Nr. LVII.

Et genus & proavos & quæ non fecimus ipsi,
Vix ea nostra puto.

Die Würde des Adelstandes ist durch den einmüthigen Ausspruch aller Völker zu einem solchen Ansehen gelanget, daß man sie jetzo das schätzbarste Vorrecht in der politischen Gesellschaft nennen kan. Der Adelstand ist nicht ohne Ursache zu einer so hohen Achtung gestiegen, da er als ein Preis für die Thaten und Verdienste in Ansehung des Vaterlandes bestimmet worden. Es war die Absicht der Staaten

Staten und Fürsten, durch ewige Belohnungen zu vergänglichen Thaten anzureitzen. Da sich aber auch diese durch ihre nachfolgende Wirkungen manchmahl zu verewigen pflegen, so ist zugleich in der Ertheilung so wichtiger Vorzüge auch diese Anordnung mit enthalten, daß die Dauer eines so schönen Andenkens, dessen sich die Nachkommen zu erfreuen haben, der obgedachten Belohnung vor die Thaten ihrer Väter, selbst anständig und gemäs seyn möge. Die Eigenliebe findet ihre stärkste Nahrung in dem vorzüglichen Rang über andere, und dahero ist diese Gattung von Gnadenbezeugungen, die von andern einen so grossen Unterscheid macht und über den gemeinen Haufen erhebt, in allen Jahrhunderten so schmeichelhaft gewesen, und so begierig gesucht worden. Das Bürgerrecht zu Rom und noch vielmehr die Würde eines Patritius, war nicht nur das Ziel des Ehrgeitzes unter den überwundenen Völkern und Bundsgenossen, sondern auch so gar die Könige haben sich um die Wette darum beworben.

Zu unsern Zeiten hat man so viele verschiedne Eintheilungen des Adels aufgebracht, daß man bey denen Ausländern ein gantz Register davon findet; Aber auch dort hat man keinen andern Zweck, als daß diese Stufen des Adelstandes, die gleichsam die Grade der Tugend bezeichnen, Belohnungen der Tapferkeit und der Verdienste um das Vaterland seyn sollen: Denn der Adelstand besteht in der Ehre oder in den Vorrechten, welche die Regierung eines Staats oder Landes denen ertheilt, die sich vor andern um dieselbe verdient gemacht haben; damit auch andere dadurch aufgemuntert werden möchten, durch eine ähnliche Ausübung grosser Tugenden, um das Vaterland

terland sich verdient zu machen. Weil aber jedermann glaubt, daß jeder tugendhafter und Verdienst voller Vater seinem Sohne eine solche Erziehung geben werde, daß das Vaterland eben die wichtigen Dienste seines Vaters auch von ihm hoffen könne, so sind auch diese Vorrechte nicht nur allein dem Vater, sondern auch allen seinen Nachkommen ertheilt worden, und damit es desto ordentlicher geschehe, so sind sie auf Pergament oder Papier geschrieben, und pflegen von dem Regenten des Landes mit seiner Unterschrift und Siegel bestätiget, und dahero auch Diploms genennt zu werden. Der Adelstand besteht also, wenn man die Sache eigentlich nimmt, nicht in dem Pergament auf welchem diese Vorrechte jemanden zugeschrieben werden, auch nicht darinne, daß der und der einen solchen Vater hat, der entweder selbst oder auch seine Vorfahren ein solches Pergament erhalten haben; sondern er besteht wahrhaftig einzig und allein in der Tugend, in der Tapferkeit und in den Verdiensten um das Vaterland.

Wenn also der Sohn eines solchen um das Vaterland verdienten Edelmanns eben so wohl Tugend und Verdienste besitzt wie sein Vater, so hat er wirklich den rechten wesentlichen Adel, wenn ihm aber diese löbliche Eigenschaften fehlen, so ist er kein wirklicher und wahrhafter Edelmann, darum weil er es noch nicht verdient hat, einer zu seyn. Die Weltweisen theilen die Hochachtung sehr billig in die innern und äussern; die äussere ist bey allen gesitteten Völkern, mit dem Wohlstand im Umgange verbunden, und wird allen denen ohne Unterscheid erwiesen, die über den gemeinen Pöbel erhaben sind; die innere Hochachtung aber ist das Opfer, womit nur Tugend

gend, Wissenschaft, und Verdienste, allein und ungezwungen verehret wird; daher geschicht es oft daß wir gegen einen Menschen, der sonst äusserlich noch so angesehen und geehrt ist, gar keine innere Hochachtung empfinden; darum, weil wir wissen, daß er entweder boshaft ist, oder ungerecht oder begehrsüchtig, mit einem Worte, daß er an stat der Tugend voller Untugend steckt. Und eben das, kan man auch ganz eigentlich vom Adel sagen. Denn die äussere Hochachtung erweist man jedem Edelmann, wenn er auch den innern wahren Adel nicht besitzt, aber ein wirklich verdienter und tugendhafter Edelman, gewinnt die Gemüther aller derer, die ihn nur kennen und erzwingt ihre Hochachtung. Hieraus kan man nun ganz leicht einsehen, wie schlecht der Trost derer ist, und wie sehr elend ihr Ruhm, die weil sie aus einem alten Hause herstammen, das wegen so grossen Thaten berühmt ist, sich damit gros machen, und ihren ganzen Werth und Empfehlung darauf gründen, da ihnen nicht nur indessen der edle Schmuck der Tugend mangelt, sondern auch noch dazu die anklebenden Laster den grösten Schandfleck anhängen.

Und wer siehet nicht, daß solche Leute einer der grösten Hochachtung würdig sind, je mehr man mit Recht von ihnen fordern kan, daß sie sich, um die ihren Stand nöthigen und rühmlichen Eigenschaften bewerben sollen: Wie denn das Vaterland ganz zuverläßig von einem Edelmann mehr Tugend, Verstand und Wissenschaft fordert, als von denen, die von dieser Würde ausgeschlossen sind, weil eben darum das Vaterland dem Edelmann mit so vorzüglichen Ansehen bekleidet, damit er desto mehr Gelegenheit bekomme seine Geschicklichkeit zu zeigen und sich desto

leichter gegen dasselbe verdient zu machen. Der Edelmann begeht also ohne Zweifel ein doppeltes Verbrechen, wenn er den vorgeschriebnen Endzweck und die Anordnung des Adelstandes zum Besten des Vaterlandes ein Gnügen zu thun, aus Trägheit oder Stolz versäumt, das ist: wenn er sich nicht aus allen seinen Kräften bemüht, Tugend und Wissenschaften zu erlangen, und wenn er sie erlangt hat, so denn um sein Vaterland, das ihn mit so prächtigen Schmucke gezieret hat, sich auf das eifrigste verdient zu machen.

Monitor

Nr. LVIII.

O fortunatos nimium, sua si bona norint. Virg.

Es ist mir neulich ein vortrefliches Manuscript in die Hände gekommen, welches sehr brauchbare Anmerkungen über alle Staaten von Europa in sich hält. Der Verfasser ist ein Weltweiser aus China, von der Secte des Confucius, welcher lange Jahre ein Chinesischer Mandarin gewesen, und sich so wohl durch rechtschafne Verwaltung seines Amts, als auch durch seine Gelehrsamkeit, Verstand und Tugenden bey dem Chinesischen Kayser so beliebt gemacht, daß er desselben vertrautester Liebling und Freund geworden. Er hieß mit Namen Yunip. Der Kayser hat ihm mehr denn einmahl bekennet, daß er für seine vergnügteste Stunden diejenigen hielte, die er mit ihm zubrächte, und gestunde diesem Philosophen alles zu, was er nur von ihm verlangte. Man hat aber niemals erfahren, daß er nur das geringste von seinem Kayser begehrt hätte; welches nicht zum Nutzen des Reichs gewesen wäre. Unter vielen guten Anstalten, die dieser Weltweise in China zu Stande gebracht, hat er auch dieses unternommen, daß er auf Kosten des Kaysers sieben Jahre lang alle Europäische Staaten durchreiset, hauptsächlich in der Absicht, alles aufzusuchen und zu erlernen was dem Chinesischen Reiche und seinem Kayser nützlich seyn könnte. Denn die Chinser schmeicheln sich, daß sie die klügsten Menschen der Welt wären, in Ansehung anderer Nationen, Yunip aber ist schon damahls, ehe er noch gereiset von den Europäern überzeigt gewesen, daß sie die Chineser in vielen Stücken, besonders in den Mathematischen Wissenschaften übertreffen. Es kostete den Yunip viele Mühe bey dem Kayser Erlaubnis auf zwey Jahre nur zu erhalten. Er sagte, der Yunip ist mir und dem Reiche viel zu schätzbar, als daß ich ihn den Gefährlichkeiten einer langwierigen Reise sollte ausgestellt wissen. Er ist schon über funfzig Jahr alt und wie leicht könnte ich meinen Freund auf allezeit verlieren, und was hätte alsdenn ich und das Reich für einen Nutzen von seinem guten Willen. Yunip antwortete, ich finde mich noch bey guten Kräften, und die Reise wird mir mehr nützlich als schädlich für meine Gesundheit seyn, der Vortheil aber ist ungleich gröser, den ich durch meine Reisen dem Reiche verschaffen kann, als wenn ich in Ruhe zu Hause sitzen wollte. Er stellte zugleich dem Kayser vor, daß solche Reisen nur Männer bey guten Jahren anstellen müßten, die schon in den Wissenschaften und Geschäften der Welt geübt wären, und daß er alle Reisen junger Leute verbieten sollte, als die sich nur

belustigten, viele neue Dinge, die sie nicht verstehen, mit Verwunderung ansähen, und für vieles Geld, so sie aus dem Lande zögen, wenig lerneten. Er that noch gar viele andere Vorstellungen, kurtz, der Kayser erlaubte ihm auf zwey Jahr nach Europa zu reisen. Kaum war ein Jahr verflossen, so schickte er an den Kayser alles ein, was er gesehen, bemerkt und gelernet. Sein Herr war so vergnügt, über die Beobachtungen und die Geschicklichkeit des Yunip daß er ihm Befehl zusandte, alle sechs Monate Nachricht von seinen Reisen einzuschicken. Kaum hatte er ihm zum andernmal seine Beobachtungen zugeschickt, so erlaubte er ihm, so lange auf Reisen zu bleiben, als er selbst würde für nöthig erachten, welche alsdenn sieben Jahr gedauret, und in dieser Zeit hat er dieses Manuscript verfertiget, welches in China so hoch gehalten wird, daß man es in dem Kayserlichen Pallaste als den kostbarsten Schatz verwahret. Die Abschrift welche wir in Händen haben, ist eine Uebersetzung ins Lateinische, aus welchem wir zum Nutzen unsrer Leser nur das Capitel von Polen mittheilen wollen. Finden unsre Leser, daß die Beobachtungen und Vorschläge dieses Ausländers vernünftig und wahr sind, so haben wir nicht Ursach, sie deswegen zu verachten, weil sie von einem Ausländer herkommen; hat er manchmahl geirret, so ist ihm solches um so viel leichter zu verzeihen, weil er weder aus Bosheit noch Eigennutz geschrieben, sondern sich überall als den vernünftigsten Menschenfreund kennen lässet.

Das Kapitel von Polen lautet von Wort zu Wort folgender Gestalt.

So

So bald als ich mir in Warschau, nach vielen auf der Reise in Pohlen ausgestandenen Unbequemlichkeiten, angekommen, war meine erste Sorge, den Kern des Adels, den Hof und die besten Einwohner der Stadt, kennen zu lernen. Es waren noch nicht acht Tage verflossen, als ich schon in vielen Dingen von dem Gegentheil überzeigt war, was man mir in Deutschland und andern Ländern, von Polen weiß gemacht hatte. Ich fande den Hof und die vornehmsten des Adels so höflich, so artig und dabey reinlich, bey verschiedenen auch prächtig, daß ich mich wunderte. Die Stadt-Einwohner sind gleichfalls in Ansehung des Pöpels höflich und wohl gesittet, viele aber leben prächtiger, als weder ihr Stand noch Vermögen erlaubt, und es ist die ordentliche Folge wohlhabender Einwohner in den Residenzen, daß sie sich, indem sie es den Grossen nach machen wollen, selbst ruiniren. Man hat mir gesagt, daß mehr denn eine Kaufmanns-Frau, von welchen etliche grosse Damen vorstellen wollen, sich und ihre Famille arm, und ihre Kinder unglücklich gemacht, welche hätten mit ihr selbst die glücklichsten Personen seyn können, wenn sie nicht so viele Eitelkeiten im Kopf gehabt und geglaubt hätten, daß die gröste Glückseligkeit und Ehre eines Frauenzimmers, in kostbarer Kleidung und dem Putz bestünde. Die Erziehung der Töchter ist noch gar nicht so eingerichtet wie sie seyn sollte, und man hat das Vorurtheil in diesem Lande, wie in vielen andern Reichen, jedoch im grössern Maase, daß die Töchter gar nicht nöthig hätten, vieles zu lernen oder ihren Verstand zu bessern, es sey schon genug, wenn sie fromm und keusch sich aufführten, und die Wirthschaft gut verstehen

stehen lernten, eben als wenn das weibliche Geschlecht von der Natur zur Unwissenheit verbannet wäre, welche gleichwohl ihnen so viele Kräfte zum denken gegeben, als den Männern. Eine Hausmutter wird um so viel besser ihre Familie und Wirthschaft regieren, je mehr man ihren Verstand in der Jugend zu bessern suchet, zu Lesung guter Bücher, und nur solcher anhält, woraus sie Gott, die Welt und sich selbsten kennen lernet. Sie soll eben nicht so tief gelehrt werden, daß sie Bücher schreiben könnte, dieses würde sie von der Hauptsache, nemlich von der Verwaltung des Hauswesens abhalten. Wie unglücklich sind nicht diejenigen Männer vom mitlern Stande, die solche Weiber haben, daß sie alle Jahre neue Schulden machen müssen. Chlorinde trinkt früh ihren Caffe im Bette, aber erst um 10 Uhr, alsdenn steht sie auf in Gegenwart zweyer Stuben-Mädchen und sitzt bis um ein Uhr beym Spiegel und dem Nachttisch. Nach dem Essen spielt sie bis fünf Uhr, oder nimmt und gibt Visiten, bey welchen mehrentheils die neuesten Moden und Galanterien, aus Paris beurtheilt werden. Gegen Abend fährt sie in die Oper oder Comödie, nicht aber daraus was zu lernen, oder nach gehabter Arbeit sich ein erlaubtes Vergnügen zu machen, sondern sich in ihrem völligen Putz und Anzug sehen zu lassen. Wenn sie nach Hause kömmt, fragt sie ihre vertraute Magd, wie viel sie auf den morgenden Tag Geld braucht, welches sie selbsten aus der Chatulle nehmen muß, sie speißt was, läßt sich ausziehen, und gehet nach Mitternacht zu Bette, in welchem sie hauptsächlich dem Manne anbefiehlt, was er ihr morgen für neue Moden soll aus dem Gewölbe hohlen lassen. Ihre kleinen

nen Kinder siehet sie manchmal in etlichen Wochen nicht, denn sie kann das Kindergeschrey gar nicht vertragen, und ihre Kinder schreyen daher mehrentheils, wenn sie einmahl in die Kinderstube kommt, weil sie ihre Mutter nicht kennen. Wenn mir in China dergleichen Weiber, da ich noch Mandarin war, bekannt gewesen wären, so hätte ich solche zur Verantwortung gezogen. Denn dergleichen Personen machen ihre eigene Familien unglücklich, viele unglückliche Familien aber sind einem Staate höchstschädlich.

Monitor.

Nr. LIX.

Fortsetzung des Chinesischen Manuscripts.

Als ich nun anfieng beständig auszugehen, und in den besten Gesellschaften die gescheutesten Leute aufzusuchen, verwunderte ich mich eben so viel über die Sitten in Polen, als man sich über meine Nachrichten verwunderte, die ich auf verschiedene Fragen von China gegeben. Ich hörte so oft das Wort ehrlich und kam auf die Meinung, daß die Leute in Warschau viel ehrlicher als anderswo seyn müsten, ich erfuhr aber gar bald das Gegentheil, denn die Lohn-Kutscher, Schneider, Krämer und alle Handwercksleute übersetzten mich erschrecklich, und gaben mir wegen der grossen Theurung keine andre Ursach als es sey hier Warschau. Da ich aber die Quelle dieser

dieser Theurung untersuchte, so fande ich solche darinn, daß Künstler und Handwerker noch einmal so viel verthun als in andern Landern, und dabey nur halb so viel arbeiten. Wer also ihre Arbeit schlechterdings haben muß, der muß sie dreyfach bezahlen, und dieses ist auf keine Weise zu ändern, bis nicht eine grösere Menge von allen Gattungen der Künstler und Handwerker wird vorhanden seyn.

Die Trunkenheit ist so stark in diesem Lande und besonders bey dem Pöbel eingerissen, daß es mir als einem Chineser ein groses Aergernis gewesen, wenn ich gesehen, daß so viele Leute ihre Vernunft ihre Sprache, ihr Geld, und so gar auch ihre Gesundheit vertrinken. Was ist das nicht für ein abscheuliches Vergnügen, sich mit Wissen und Willen aus einem Menschen in ein Schwein zu verwandeln. Und dieses ist mir noch wunderbarer vorgekommen, daß viele es gar für keine Schande halten, sich zu betrinken.

Da ich einmal in einer Gesellschaft hörte, daß so viele Leute sich bald der Rache Gottes bald des Teufels übergeben, wenn es nicht wahr wäre, was sie sagten, welches sie in in ihrer Sprache schwören heissen, dachte ich bey mir, daß dergleichen Leute sich selbsten unter einander für Betrüger halten müssen. Man sagte mir ferner, es leihe keiner dem andern etwas, ohne einen schriftlichen Eid darüber zu verlangen; und selbst für Gerichte wäre ein Mensch nur glaubwürdig, wenn er schwöre, ja viele unter ihnen lögen doch, ob sie gleich schwören, dies letztere aber kam mir zu erschrecklich vor, als daß ichs hätte glauben sollen.

Zur

Zur andern Zeit sahe ich gleichfalls eine sehr wunderliche Handlung, nemlich ein ansehnlicher Mensch nahm einem andern einen ganzen Haufen Ducaten weg, worüber der beraubte fast in Verzweiflung gerieth, die ganze Gesellschaft aber wehrte dem Räuber nicht, sondern lachte vielmehr darzu, und sagte, daß das Geld verspielt sey. Ich glaubte dahero daß dieses eine erlaubte Art von Plünderung unter ihnen seyn müsse, die sie Spiel nennen.

Mit ihren eigenen Gütern, und dem was das Land hervorbringt, sind die Pohlen schlecht zu frieden. Wer von ihnen Verstand besitzen will, der verachtet seine Muttersprache und redet auf eine verstümmelte Art, die Sprache eines andern Landes. Weil sie ihre jungen Leute nicht selbsten ziehen mögen, so schicken viele solche mit schweren Kosten nach Paris, wovon viele junge Leute ungesund, und im Kopfe verrückt zurücke kommen. Wenn ein Pohle vornehm ist, so schmeckt ihm das Essen und Trinken seines Vaterlandes nicht, wenn es nicht ein französischer Koch zubereitet, und die Weiber glauben nicht, daß sie sich kleiden können, ohne die Muster darzu aus Paris kommen zu lassen. Das Frauenzimmer befleckte sich das Gesichte mit heßlichen Pflastern, und kaufte mit vielem Gelde, eine künstliche Art von Spinnengewebe die sie Spitzen nennten. Diese Gewebe und einige ausländische geschliffene Steine, Diamanten genannt, an welchen nichts als der Stein schätzbar ist, waren damals der gröste Staat. Zuweilen sahe ich Weiber mitten im Winter mit entblößten Brüsten gehen, die Hände aber in ein grosses Peltz-Futteral stecken. Die am schönsten seyn wollen kneipen sich den Leib gegen die Hüften so eng zu sammen, daß sie fast wie Insecten

secten aussehen, denen der Leib in zwey Theile abgeschnitten zu seyn scheinet, worzu die Maschine eine Schnürbrust heisset, und der Gesundheit sehr schädlich seyn soll.

An den Männern ist mir als einem Chineser seltsam vorgekommen, daß sie, um artig zu seyn, sich bewafnen. Sie tragen, wenn sie nur aus einem Hause in das andere gehen, lange krumme eiserne Messer an der linken Seite, die man Säbel nennet, und diese barbarische Artigkeit soll schon sehr lange Mode seyn, und man wird nicht für einen Schlachtcic gehalten, wenn man kein solches Eisen an der Seite hat. Das weiß ich wohl, daß die berühmtesten Völker, die Römer und Griechen niemals, als nur im Kriege Schwerdter getragen haben. Ich dachte anfangs, daß man deswegen diese langen Messer trägt, damit sie einander gleich die Nasen und Ohren abschneiden können, wenn einer auf den andern böß wird, und sonderlich eine Sylbe ausspricht, die nur aus vier Buchstaben bestehet, ich bin aber belehret worden, daß dieses nur ein Mißbrauch ist.

Die Wissenschaften und Erfindungen des menschlichen Verstandes haben in Polen noch keinen sehr grossen Anwachs erhalten. Es gibt zwar auch geschickte und gelehrte Leute in Pohlen, aber in geringerer Anzahl, als nöthig wäre. Dieses aber ist merkwürdig, daß unter den grossen und den wohlhabenden Adel mehr gelehrte Männer angetroffen werden als bey dem mittlern Adel. Der kleine Adel ist mehrentheils gar unwissend und wenig in Wissenschaften geübet, und die Bürger in Städten sind gemeiniglich besser erzogen. In Warschau ist eine schöne öffentliche Bibliotheck die Zalustische genannt, die mir sehr

wohl-

wohl gefallen, und welche eigentlich die einzige im ganzen Reiche ist, die was bedeutet. Zu meiner Zeit gehörte sie noch unter die unerkannten Wohlthaten des Reichs, ich glaube aber daß sie nicht nur eine Zierde von Polen, sondern auch eine grosse Wohlthat für das Land ist.

Sie haben auch in Polen Academien, auf welchen ihre junge Leute sollen klug werden, sie kommen mir aber nicht anders als eine Art von Thiergarten vor, worinn man die jungen Leute auswachsen und ausschwärmen läßt, bis man sie nach einigen Jahren wieder einfängt, und zum Gebrauch des gemeinen Wesens zahm macht. Viele von diesen jungen Leuten leben liederlich, saufen, spielen, und gehen müßig ꝛc. biß sie dieser Dinge überdrüßig werden, oder kein Geld mehr darzu haben. Alsdenn müssen sie anfangen gut zu thun, und verändern sich plötzlich. Die Anstalten zu Erlernung einiger Wissenschaften und guter Sitten sind bey diesen Academien ganz gut, es stehet aber in eines jeden Willen, diese Anstalten zu gebrauchen oder nicht, und dahero kommt es, daß unter zehn kaum einer sich zum Dienste des Vaterlandes geschickt macht.

Monitor.

Nr. LX.

Quidquid agunt homines, nostri farrago libelli.

Zweyte Fortsetzung des Chinesischen Manuscripts.

Ich habe nun angefangen, die Polnischen Geschichten zu lesen und zu lernen, und zugleich mir alle Mühe gegeben, daß ich die Regierung und die Staats-

Gesetze

Gesetze einsehen möchte. Nichts war mir leichter, als dieses bald zu begreifen. Denn es ist alles bekannt, es wird gar nichts geheim gehalten, und alle öffentliche Rathschläge auf den Reichstägen sind so beschaffen, daß jedermann zuhören kann, auch so gar die Heyducken und Bedienten der Landboten, worüber ich mich sehr verwundert. Ich habe bemerket, daß die Gesetze zwar in keiner Ordnung und nicht allezeit deutlich genug aufgesetzet sind, sie zielen aber doch zum allgemeinen Besten ab; da ich aber die Verfassung des Reichs selbsten betrachtet, und die Würkung der Gesetze mit dem Sinn derselben vergleichen wollen, so habe ich gefunden, daß es an allem fehlt. Polen ist in so schlechter Verfassung, daß ich keinen Staat in ganz Europa gefunden der solchem gleich wäre. Denn es hat keine Armee nach dem Verhältnis des weitläuftigen Landes, keinen Schatz darzu solche zu unterhalten, ihr Münzwesen ist schlecht bestellt, (*) Mit dem Ackerbau und überhaupt mit Zubereitung der Erde zur Hervorbringung reichlicher Früchte, könnte es weit besser seyn, ihre Handlung bedeut nicht viel, und ist mehr zu ihrem Schaden als Nutzen: Künstler und Handwerker fehlen in allen Städten: die Wissenschaften und Gelehrsamkeit sind noch in keinem Flor, als welche nur bey den Grossen des Reichs noch etwas gelten: und überhaupt fehlt es dem ganzen Lande an genugsamen Einwohnern. Woher kommt dieses alles? es war nicht schwehr bald auf die wahre Quelle zu kommen, aus welcher alle diese Uebel herfliesen. Diese Quelle ist die Polnische Freyheit, von welcher ich so wohl in Polen als in andern Ländern so viel reden hören, aber niemals keinen rechten Begrif davon gehabt, bis ich nun erst solchen aus ihren eigenen Schriften bekommen. Die wahre Freyheit ist ein edles Kleinod, welches ein vernünftiger Mensch über alles schätzt und darinn besteht, daß er alle Handlungen die zum Nutzen des gemeinen und seines eigenen Besten sind, unternehmen kan, alle Handlungen aber, die die allgemeinen Gesetze verboten, um seiner eignen und der allgemeinen Sicherheit willen unterlässet. Die Polnische Freyheit aber ist, wie ich mir vorstelle, ein Vorzug des Adels, vermöge welcher jeder Edelmann thun kan was er will, es mag solches den Gesetzen zu wieder seyn oder nicht, er mag anderer oder seine eigene Sicherheit in Gefahr setzen oder nicht. Genug, wenn er es bewerkstelligen kann. Aus dieser übel verstandnen Freyheit ist Pohlen in eine so schlechte Verfassung gekommen, daß die meisten von ihren Gesetzen keine Wirkung haben können. Der Gipfel aber der Polnischen Freyheit, oder wie sie es heissen der Augapfel, daß nie pozwalam na nic; das heißt (ich erlaube gar nichts) ist mir als die gröste Sclaverey vorgekommen, welche Polen in die gegenwärtige Verfassung versetzet. Denn eben dieses nie pozwalam na nic hat Polen in eine gewisse Sclaverey in Ansehung ihrer mächtigern Nachbarn und in einen solchen Zustand gesetzet, daß es sich die gehörige Achtung durch eine ansehnliche Armee nicht verschaffen kann. Denn wenn auch die Klügern und meisten die Nothwendigkeit einer Armee, wenigstens von 60000 Mann verordnen, und alles dazu veranstalten, so kommt einer auf dem Reichstag, und sagt nie pozwalam na nic damit ist die ganze Armee abgedankt ehe noch die Namen der Recruten aufgeschrieben

(*) Der Verfasser hat dieses im Jahr 1759 geschrieben.

ben worden. O welche Sclaverey! so viele hundert kluge Leute müssen sich den Mund stopfen lassen, schweigen und den Worten eines einzigen gehorsam seyn! Polen ist ferner ein Sclave vom Handel und Wandel, und von dem Werthe des Geldes, als der Seele der Handlung, ihrer Nachbarn. Wie diese alles Polen vorschreiben, so muß solches sich es gefallen lassen, weil sie selbsten keine was zu bedeutende Fabricken haben, und sich ohne ihrer Nachbarn Waaren nicht behelfen können. Polen könnte dieses alles selbsten haben, denn es ist innerlich reich, fruchtbar, und bringt alles hervor, was zum menschlichen Leben nöthig ist. Man müste aber unter gewissen Vortheilen Ausländer ins Land ziehen, die solches alles verstehen, und die Einwohner unterrichteten. Dieses kan nicht anders gesehen als daß solches auf dem Reichstage zur Sicherheit der Ausländer fest gesetzt wird. Weil aber noch viele in Polen sind die die Ausländer gar nicht vertragen können, sonderlich die vom alten Sarmatischen Geblüte abstammen, so werden viele unter ihnen seyn, die gleich sagen werden, nie pozwalam na nic, und bleiben lieber Sclaven von ihren Nachbarn im Handel und arm, als daß sie so viele fremde leiden sollten, die eben so viel Recht hätten als sie selbsten. So ist Polen in gar vielen andern Dingen gebunden, und nichts weniger als frey. Der kleine Adel, der so viel von der Freyheit aus vollem Halse schreyet, ist ganz und gar in der Sclaverey, denn sie sind bey nahe alle den Grössern unterwürfig und sagen ihre Meinung für Geld, wie es ihnen vorgeschrieben wird. Kann nun aber wohl eine größere Sclaverey seyn, als für Geld so zu reden, wie es ein anderer haben will! Mir ist

es

es also sehr wunderlich vor gekommen, daß ich in eben dem Lande, wo man so viel von der Freyheit redet und schreibet, die gröste Sclaverey angetroffen, auch bey dem Adel selbsten, der einzig und allein sich alle Freyheit vorbehalten wollen. Nach meinem Begriff, den ich von der Polnischen Freyheit aus den Polnischen Geschichten selbst überkommen, ist sie nichts anders, als ein Vermögen den Gesetzen zuwieder handeln zu können, und sich der Strafe derselben zu entziehen, so oft als man will und die Kräfte darzu hat. Wenn also Polen nach und nach zu bessern Flor kommen und sich glücklicher machen will, so ist kein ander Mittel als sich aus dieser Sclaverey, ich meine die Polnische Freyheit, heraus zu reisen, und die wahre vernünftige Freyheit einzuführen, welche darinn besteht, daß ein jeder sich den Gesetzen unterwerfen muß, als worin die Freyheit aller bestehet. Zu diesem aber kann es nimmermehr kommen, wenn nicht die Klügern und meisten, wie in der ganzen Welt nach der gesunden Vernunft geschiehet, die Gesetze abfassen.

Was die Regierungs-form in Polen anbetrift, so ist solche keine Aristocratie in wahrem Verstande, sondern viel mehr eine durch die Aristocratie gemäßigte Monarchie; denn der Monarch hat nicht nur drey Vorzüge unumschränckt allein, nemlich die Besetzung aller Aemmter und sehr vieler Güter, das Recht Gesandten zu ernennen, das Recht Münze zu schlagen, sondern auch alle übrige Regalia mit den Ständen gemein. denn auf dem Reichstag wird nichts beschlossen, was der König nicht weiß, und wo er nicht mit wirket. Der König von Polen ist also ein Monarch im wahren Verstande. Die Republick Polen aber ist

nur

nur eine wahre Aristocratie zur Zeit des Interregni. Es ist eine nicht zu verachtende Anmerkung, die ich bey Lesung der Polnischen Geschichte gemacht, daß nemlich zu Zeiten der interregnorum, der Adel und der Senat den Königen die Gewalt und Macht im regieren so viel als nur möglich eingeschränket, und daß dadurch das Reich selbsten, ie mehr sie ihren Königen die Macht im Regieren benommen, um so viel mehr herunter gekommen, welches ihre Geschichte vom König Alexander an klar beweisen. Darf ich nun als ein Chineser ein Prophet für Pohlen seyn, so sage zum voraus: daß Polen nicht anders wieder in die Höhe kommen und andern Reichen gleich werden wird, als bis es seinen Königen mehr Gewalt einräumet, und die Gesetze zum Wohl des Reichs durch die meisten Stimmen abfasset.

Moni-

Monitor

Nr. LXI.

Disce nec invideas. Iuven.

Wir beschweren uns gemeiniglich, daß der Adel bey uns keine Gelegenheit hat unter zu kommen. Wir haben wenige Truppen; der Hofstat der Grossen ist eingeschränkter; so wohl bey den öffentlichen als privat-Bedienungen haben oft die Bürgerlichen den Vorzug rc. und überhaupt sind dadurch nicht nur alle Gelegenheiten beschnitten, sich etwas Vermögen zu erwerben, sondern auch so gar seinen Lebens-unterhalt zu schaffen. Last uns dahero die verschiednen Gegenstände dieser Klagen untersuchen, und da wir viele wirklich sehr arme Edelleute unter uns haben, so lasset doch sehen, wem eigentlich die Schuld dieser Armuth mit recht beyzumessen ist.

Die Kriegs-Dienste sind die eintzige Lebensart, die einem Edelmann anständig und der Geburt und dem Beruf des Ritterstandes gemäß ist. Ein sichrer Weg zur Ehre, nach Befinden der Gaben und des Fleisses eine gewisse Beförderung, und zuweilen helfen sie bey günstigen Umständen zu Vermögen, dies sind die Vortheile bey Kriegsdiensten. Der ausländische Edelmann kennet diesen Dienst, seine Jugend, sein Leben und sein ganzes Vermögen, was er hat, opfert er demselben auf, und beruhiget sich damit, wenn ihm so köstliche Opfer keinen Vortheil gebracht, daß er seine

U Haupt-

Haupt-Pflicht gegen das Vaterland mit willigem Eifer erfüllet habe. Wenn dahero die Kriegskunst, die in allen Reichen und Staten in dem größten Ansehen ist, bey uns den Werth nicht zu haben scheint, den sie verdient, so können vielleicht einträglichere aber so wohl den Edelmann als den Soldaten sehr erniedrigende Bedienungen und Aemter, die wir zu gleicher Zeit auf uns zu nehmen kein Bedenken tragen, die wahre Ursache davon abgeben. Ausser dieser Erniedrigung des Soldaten und Adelstandes, da ein jeder unter uns so vielerley Aemter begehrt und aufnimmt, erfolgt es natürlich, daß wir einer dem andern selbst den Platz zur Beförderung wegnehmen. Ein jeder unter uns will gewöhnlicher massen alles zugleich seyn. Wir sehen dahero gemeiniglich einen Hofbedienten einen Towarsisch abgeben, und unter der Fahne Dienste thun, und hinwieder einen Towarsisch sich als einen Hofbedienten bey einem grossen Herrn gebrauchen zu lassen. Wir sehen oftmahls eben den Towarsisch, einen Gerichts-Advokaten, einen Amtmann, und einen Schipper vorstellen. Es ist bey uns nichts seltenes einen und eben denselben Menschen, als Officier, als Richter, als Rechts-Bevollmächtigten und als Wirthschafts-Kommissar, bey einem andern Herrn verpflichtet zu sehen. Und es wird endlich gewis dahin kommen, daß unsre Edelleute bey zwey und mehr Regimentern zugleich werden in der Rolle stehen wollen, nach dem Muster derjenigen Herrn, die sich nicht an einer Fahne genügen lassen.

Die Vermischung aller Profeßionen und Bedienungen, die sich so wenig zusammen reimen, hat bey uns die Gewohnheit zuwege gebracht, sie einer einzigen Person abzutreten, so gar die Bischöfe haben ihre eigne Fahnen, und scheinen also Soldaten-Dienste zu thun. Wir haben die Folgen der Verbindung wichtiger Aemter und Würden miteinander längst eingesehen, und sie also durch verschiedne Gesetze *) die Unzuläßigkeit mehrere große Ehrenstellen in einer Person zu bestimmen, zu verbessern gesucht; Geringre Fehler, die der grosse Haufe von uns täglich begeht, wollen wir nicht einsehen. Unterdeßen erfordert doch unter den vielen öffentlichen Bedienungen, die wir alle zugleich über uns nehmen, eine jede ihre besondre Arbeit, Fleis, Treue und ohnunterbrochne Verwaltung. Zweyen zugleich wohl vorzustehen, ist für eine Person unmöglich. Allein Ehre und Nutzen bey einem Amte vor Augen zu haben, nicht aber die Erfüllung der damit verbundnen Pflichten; das kann nur Ehre und Gewissen besänftigen. Nach einer rechtmäßigen Vertheilung der öffentlichen Aemter, bey einer anständigen Absonderung der Soldaten und Herrn oder Hausdienste von einander, würde der Soldat seine Dienste, der Rechtsgelehrte seine Rechtssachen, der Schatzbediente seine Zollkammer und Rechnungen ꝛc. abwarten;

Ein jeder würde sich in seiner einmahl erwählten Profeßion geschickter zu machen suchen, und alle diese verschiedne Bedienungen würden nicht nur besser und mit mehrern Fleis verwaltet werden, sondern es würden bey einer so ordentlichen Vertheilung der Plätze und Aemter auch mehrere Edelleute unter kommen können. Wir dürfen uns nicht beschweren, als

U 2 wenn

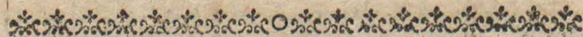
(*) de incompatibilibus.

wenn wir Edelleute bey allen besoldeten und einträglichen Bedienungen der Republick, leer ausgiengen. Die Kriegs- und Schatz-Kommißionen, die Burg und Landgerichts-Aemter, die so fetten Tribunalsstellen; die in andern Ländern, Leuten von geringerm Stande überlaßne Advokaten Dienste; die Kanzley und Superintendenten Bedienungen, beym Schatz und der Landes-Oekonomie, die Saltz Niederlagen, die grossen und kleinen Zollkammern; dieses alles wird einzig und allein auf gerathewohl der guten und bösen Verwaltung des Adels überlassen. Nur das Postmeister-Amt ist noch allein übrig, das wir uns zum öffentlichen Zeugnis unsrer Erniedrigung in den Konstitutionen zuschreiben können. Wir dürfen den ehmahligen zahlreichen Hofstat unsrer Herrn gar nicht beklagen, er war gewis viel eher ein Mittel den wohlhabenden Adel arm, als den Armen reich zu machen. Die Gewohnheit einen grossen und unnöthigen Schwarm zu halten, hat Gelegenheit gegeben, sein ganzes Leben, ohne den geringsten Nutzen für Herrn und Diener, in Müßiggang und Liederlichkeit zu zubringen. Wer nur irgend wozu zu gebrauchen ist, kann heute zu Tage wohl einen Platz, Arbeit und Versorgung finden. Und zudem, wer verwaltet denn sonst die Haus und Hof und Wirthschafts-Dienste bey unsern grossen Herrn, oder den reichen Edelleuten, ist es nicht unser Adel selber. Wir erniedrigen uns umsonst so sehr, umsonst, wo wir uns mit neidischer Begehrsucht gegen andre von niedrigern Stande, die für den Adel so unanständigen Bedienungen zueignen.

Eine vornehme aber arme Geburth, hat nur in Fleis und Geschicklichkeit ein sichres Mittel, sich der Ehre und dem Reichthum zu nähern; allein dieses wird bey uns sehr hinten angesetzt. Die Versäumnis der Wissenschaften und alles andern nöthigen Fleises pflegen die gewöhnlichen Ursachen unsrer Armuth zu seyn.

Es ist um deswillen zum Nutzen des Adels vor allen Dingen nöthig unsre Hand an die brauchbare Erziehung der Jugend unsers Reichs zu legen, sie zur Arbeit zu gewöhnen und zum Dienst des Vaterlandes geschickt zu machen. Laßt uns gemeinschaftlich darinn arbeiten, die von den Ständen der Republick so längst gewünschte Ritterschule zu Stande zu bringen. Durch unsern allgemeinen Beytrag müssen wir diese öffentliche Stiftung unterhalten; so werden wir unsern armen Brüdern die hülfreiche Hand bieten, so werden wir den adelichen Kindern zu ihrer Erziehung, zu ihrem Unterhalt, und zu ihrem künftigen Glück den Weg bahnen.

———



Monitor.

Nr. LXII.

Dritte Fortsetzung des Chinesischen Manuscripts.

Simul & iucunda & idonea dicere vitæ.

Horat.

Manchmal habe ich bey müssigen Stunden auch andere Schriften Polnischer Scribenten, ausser ihren Geschichtschreibern, zu lesen angefangen, um ihren allgemeinen Geschmack in den Wissenschaften zu erfahren. Ich habe mich über ihre Poeten und Redner, besonders in der Lateinischen Sprache sehr vergnüget. Sie haben auch geschickte Geschichtschreiber, und in diesen drey freyen Künsten, der Poesie, Redekunst und Geschichts-Kunde, haben sie solche vortrefliche Männer, die sie den berühmtesten andern Nationen in eben diesen Künsten an die Seite setzen können. Man fängt auch an, sonderlich in Warschau bey den P. P. Jesuiten und Schol. Piar. die Experimental-Physic auszuüben, und vielleicht werden überhaupt im kurzen die Mathematischen Wissenschaften mehr getrieben werden, als deren vortreflicher Nutzen in der Oeconomie noch nicht genug eingesehen wird. Die gesunde Weltweißheit ist auch wieder nach Pohlen zurück beruffen worden, welche bißher verbannet gewesen, und es ist gar kein Zweifel, daß die Aufhebung dieser ungerechten Verbannung nicht solte viele gute Früchte bringen. Der allgemeine Geschmack der Polen in den Wissenschafften ist also die Poesie, Redekunst, und Gesichts-Kunde, obgleich einige gefunden werden die auch andere Wissenschaften mit gutem Fortgange treiben, zum Exempel die Philosophie, die Astronomie und die höhere Geometrie, rc. Was die Erdbeschreibung von Pohlen anlangt, so fehlt es an guten Landcharten ganz und gar, ich habe nur zwey, die geometrisch aufgenommen worden, antreffen können, nämlich von dem Bischofthum Ermland, und dem Danziger-Werder, die übrigen sind alle schlecht, unter welchen die Charte von Litthauen von Nieprzecki, doch noch die beste ist. Wenn mit der Zeit sollten gute Charten von Pohlen auf Befehl des Königs verfertiget werden, so wird man lauter Ausländer darzu gebrauchen müssen, so wenig sind die Eingebornen in der Mathematischen Erdbeschreibung erfahren, ohngeacht zu Verfertigung der besten Landcharten nur eine mittel-mässige Kenntnis der Meßkunst erfordert wird, alles aber auf den geschickten Gebrauch geometrischer Instrumenten, mit welchen das Land aufgenommen wird, auf hierzu angestellte Reisen, auf Genauigkeit und Fleis ankömmt. Wer sollte wohl glauben, daß es Leute in Polen gibt, die behaupten mögen, daß es für das Reich schädlich sey, wenn man gute Landcharten von solchen verfertigen würde. Der Feind könnte sich solcher zum Schaden des Landes bedienen. Diese wunderliche Meinung wiederleget sich selbsten, indem sich kein Feind auf die Landcharten des Landes verlässet, in welchen die Beschaffenheit des Erdreichs und derselben Anhöhen, Wälder und Flüsse selten zuverläßig, auch in guten Charten gezeichnet

zeichnet sind, und hierauf kommt doch alles im Krieg führen an. Der Feind kan gar geschwind durch die Ingenieurs seiner Armee eine Gegend aufnehmen lassen, so wie er solche zu wissen nöthig hat, und bedarf die gestochnen Charten gar nicht. Die Könige von Schweden, so in Pohlen Krieg geführt, haben keine gute Charten von Pohlen angetroffen, und sie haben doch gar bald die besten Charten sich verfertigen lassen. Die Bekümmernis also, daß gute Charten dem Lande möchten schädlich seyn, ist eben so beschaffen, als diejenige, daß man keine Spielcharten mehr machen soll, indem mancher Haab und Gut damit verspielen könnte, oder man soll keinen Wein mehr aus Ungarn kommen lassen, weil mancher sich damit betrinken und hernach Unglück anrichten könnte.

Was die Schriften anlangt, so am meisten gelesen werden, so sind solche Lobreden, Leben der Heiligen, Zeitungen und Romanen. Die Lobreden sind gar oft so schwülstig und dabey mit so handgreiflichen Unwahrheiten angefüllt, daß ich nicht weiß, ob der Verfasser einer solchen Lobrede, oder der, auf welchen sie gemacht worden, sich mehr zu schämen hat. des Plinii Panegyricus auf den Kayser Trajan, das Muster aller guten Lobreden, ist vielen zur Nachahmung viel zu schlecht. Was kan ein Heyde von einem Heyden viel gutes sagen? sagte zu mir einmal ein grosser und langer Mann, der einen sehr dicken Bauch hatte, und auf der Brust ein goldenes Creutz trug. Von denen Leben der Heiligen habe ich nicht viel begreifen können, man hat mir gesagt, daß es Lobreden auf berühmte Männer und Weiber im Himmel sind. Die Romanen sind Bücher, welche die Euro-

Europäer lesen, um sich einige Zeit hindurch auf eine angenehme Art die Einbildung zu verrücken, und ich weiß nicht ob es wahr ist, daß einige Frauenzimmer sollen davon völlig toll geworden seyn. Doch habe ich einige unter diesen Romanen gefunden, die für die Jugend nützlich zu lesen sind, als der Telemach, die Pamela &c. weil sie die Tugend sehr schön und die Laster als garstig vorstellen.

Die Zeitungen, die man mit grosser Begierde lieset, sind meistens Aufsätze von demjenigen, was man das Gerücht oder Geplauder der Leute nennt. Man liebt sie um so viel mehr, je neuer und frischer man sie bekömmt, da es doch unmöglich ist, daß die wahren Umstände einer Sache sogleich allen Leuten bekannt seyn können. Es ist oft sehr lustig eine und dieselbe Sache in sechs bis acht Blättern hintereinander zu lesen, wobey sich die Zeitungs-Schreiber den Kopf zerbrechen, ob es vielleicht überhaupt nicht erlogen sey.

Vernünftige Satyren haben in Pohlen wenig Credit, die meisten heisen sie Pasquillen, und welches noch lustiger ist, so schreyen diejenigen gleich die sich getroffen finden, und schimpfen auf derselben Verfasser, die sie so wenig kennen, als die Verfasser diese offenherzige Menschen niemals gekannt haben. Viele schämen sich nicht, schlechte Handlungen zu begehen, sie schämen sich aber, daß man von ihren schlechten Handlungen reden, oder solche gar gedruckt lesen soll. Das sicherste Mittel also, wenn man nicht haben will, daß man von unsern schlechten Handlungen reden soll, ist dieses, daß man keine schlechte Handlungen begehet.

Moni-

Monitor

Nr. LXIII.

Illum ego lucidas
Inire sedes, ducere nectaris
Succos, & adscribi quietis
Ordinibus, patiar Deorum.

Hor. L. III. Od. III

Die Aufnahme des ersten Königs der Römer unter die Zahl der müssigen Gottheiten scheint mir kein unähnliches Bild vor unsern Reichstägen zu seyn, auf welchen Leute von niedrigerm Stande in die Gemeinschaft unsrer Adelichen Rechte aufgenommen werden.

O! edles Volck hast du dir darum alle Aemter der öffentlichen Staats-Verwaltung allein zugeeignet, um dich keiner eintzigen davon zu unterziehen? Seitdem du die höchsten und wichtigsten Berathschlagungen und die Regierung des Staats auf deine Reichstage gezogen, so hast du nicht aufgehört die Reichstage zu zerreissen. Von der Zeit an, da die Anwerbung der Truppen von deinem Befehle abhängt, ist das Vaterland ohne Beschützung, so lange die Einrichtung der Abgaben ohne deine Einwilligung nicht stat findet, ist der Schatz ohne Einkünfte und man sieht die Nothdurft des Stats aller Unterstützung beraubt.

Deine Heerführer, Generals, Rittmeister ꝛc. sind mit Officiers, Towarsischen und Wachen umgeben, und

und halten auf ihren Gütern und zu ihrer Bedienung sehr wenig Soldaten, ohngeachtet es ihre Schuldigkeit wäre, die Sicherheit deiner Städte zu beschützen und deine Gränzen zu decken. Du hast lange genung ganz gelassen zu gesehen, wie deine Schatzmeister unter sich, unter ihre Freunde und Bedienten, und unter die zur Untersuchung ihrer Rechnungen verordnete Bevollmächtigten, die wenigen Einkünfte deines Kronschatzes vertheilet haben. Deine Richter im Volcke, deine besten Männer, denen man die Gesetze und die öffentlichen Aemter anvertrauet hat, wie verwalten sie die Gerechtigkeit? Die der Vorsorge der Republick übergebne Festungen, Schlösser ꝛc. liegen im äusersten Verfall, kaum die blossen Mauren sind von den Zeug-Häusern übrig. Die Müntzen, die dem Nutzen des öffentlichen Reichs-Schatzes gewiedmet war, sind zugeschlossen und wüste.

Unter deiner Aufsicht und Regierung sind deine Städte mit Aufruhr, Gewaltthätigkeiten, durch Mord und Todschlag zu Grunde gerichtet worden, und da sie weder Friede noch Gerechtigkeit kanten, sind sie von Handwerkern, von Künsten, von Fleis und Arbeit entblösset und von Bürgern verlassen gänzlich untergangen. Deine von Natur sonst so fruchtbare Felder sind verraset und verwildert, die Dörfer wüste, die Flüsse verschlemt, die Wege aus Nachläßigkeit verdorben, die Handlung beschwert, bey den Nachtbarn bist du verachtet, und zu Hause drücket dich Mangel und Armuth.

Deine weitläuftigen Provinzen stehen deinen furchtbaren Nachtbarn zur Beute offen, deine Woywodschaften sind der Raubbegierde der Mächtigern Preis gegeben. Man hat deine Bürger und Unterthanen als Gefangne

Gefangne weggetrieben; du hast ohne Empfindung der Schande zu gesehen, daß man deine Räthe und Beamten freventlich beschimpfet hat. Du hast es geschehen lassen, daß das ganze Königreich mit falscher Münze unter dem Stempel deines ehmaligen Königs, zum empfindlichsten Schaden und Verlust eines jeden Privat-Mannes ist überschwemmet worden, und ohne diesen verderblichen Unternehmungen vorzubeugen, hast du ohnlängst bey der Erschütterung deines vornehmsten Handels eben so wohl, wie bey andern Kränkungen, Unrecht und Schimpf, deine ohnmächtige, ich weis nicht ob tugend- oder lasterhafte Gedult bewiesen. Wenn wir uns also einer trägen Unempfindlichkeit überlassen, die uns in tausend Unordnung verwickelt; Wenn wir uns, wie jene sorglose Regenten des Himmmels, nach der Lehre des Epikur, dies, vor unsre himmlische Wollust halten; so werden wir wohl also wegen unsrer sinnlosen Schlafsucht zu beneiden seyn, wenn wir das Gesuch eines jeden, an den prächtigen Vorzügen unsers Adels theil zu nehmen, durchaus verwerfen, wenn wir oftmahls tüchtigere und arbeitsamere Leute als wir, die aber den heiligen Schmuck unsres Standes nicht an sich haben, vom Dienste des Vaterlandes ausschliesen wollen? Wir haben unter dem Vorwand unsers ehmaligen erworbenen grosen Ruhms uns selbst eine Zeitlang vergessen können, aber auch ein flüchtiges Auge wird bey der Betrachtung unsers Zustandes und unsrer anhaltenden Trägheit die untrüglichen Merkmahle unsrer Schwäche gar leicht entdecken. Wir müssen unsre Aufmerksamkeit auf alle Theile der öffentlichen Staats-Verwaltung richten. Mit fruchtbaren Nachdruck müssen wir endlich einmal an uns selbst denken. Gleich bey
den

den ersten Entwürfen der jetzigen sorgfältigern und ordentlichern Regierung, müssen wir leider zu unserm Schmerze erfahren, wie wenig geschickte Hände wir unter uns antreffen, die mit uns arbeiten und uns behülflich seyn könten. Wenn wir nur mit den Landtagen, mit den Tribunalen &c. und also nur mit uns selbst zu thun hätten, so kennen wir einer den andern, und die Art und Weise unsers gewöhnlichen Verfahrens gut genung, daß wir im Stande wären, uns jene mühsame kostbare und zum theil sehr wichtige Vorfälle und Rechtsangelegenheiten zu erleichtern; Allein verschiedne andere Theile der Stats-Verwaltung haben gewis auch verschiedene andre Kentnisse und Erfahrungen vonnöthen, die unter uns nicht gemein sind. Jedoch ohne auf die Geschicklichkeit, sondern nur auf die Geburt, nicht auf die Arbeit, sondern nur auf den Lohn der Arbeit zu sehen, so halten wir davor, daß unser Adel auch ohne Erziehung, ohne Wissenschaft und Fleis alle öffentliche Bedienungen zu verwalten versteht. Ob es gleich recht und billig wäre, nicht so sehr auf den Profit als auf die rechtschafne Verwaltung des anvertrauten Amtes sein Augenmerk zu richten. Lasset uns nur nicht gar zu schmeichelhaft von uns selbst denken; daß es uns nicht an Hertz und Muth fehle, das glaube ich, aber die heut zu Tage unumgänglich nothwendigen Kriegs-Wissenschaften, überhaupt zu sagen, verstehen wir nicht, es mangelt uns an der nöthigen Erfahrung. Die Natur und Beschaffenheit der Regierungs-Angelegenheiten erfodern es, daß wir Gesandte an fremden Höfen haben müssen, und wer hat sich wohl unter uns zu einem so wichtigen und kützlichen Stats-Geschäfte vorbereitet und geschickt gemacht? Die nö-
thige

thige Kenntnis des allgemeinen Völkerrechts und der besondern Vorrechte und Gebräuche verschiedner Höfe, die Kenntnis der Traktaten, Bündnisse und Friedens-Schlüsse. Die Erfahrung in den Angelegenheiten unsers eignen Vaterlandes mit auswärtigen Mächten, der auswärtigen mit uns, und in den Händeln der auswärtigen unter sich selbst; Die Einsicht zur Beobachtung der verschiedenen Staats-Interessen, die Kenntnis der Verbindungen, der Stärcke, der Einkünfte und der Hülfs-Mittel fremder Reiche, dies sind unter uns gewis keine gemeine Gaben. Die Klugheit dem Handel aufzuhelfen und ihn zu erhalten, ihm allenthalben den Vertrieb zu verschaffen und die wichtigsten Vortheile mit einander zu verbinden, die man daraus schöpfen kan; Die Ausfindung und Befestigung der sichersten und anständigsten Mittel, den Fleis zu ermuntern, die Manufacturen auszubreiten und vollkommner zu machen, den Vorrath des Landes zu mehren, und zugleich dem Reiche seinen gehörigen Ueberflus, seinen Glantz und Ansehen wieder zu geben, das alles erfodert wiederholte und unverdroßne Anwendungen, eines besondern Nachdenkens und vieler Einsichten und Wissenschaften. Wofern unser Volk, das in allen diesen Theilen der Staats-Verwaltung als eine neue Schöpfung anzusehen ist, wofern es die schädliche Wirkungen der vorigen Unachtsamkeit zu verbessern wünschet, kan ohne die nöthigen Einsichten und Aufklärungen der Ausländer allerley Standes seinen Zweck nicht erreichen. Allein nützliche Leute zu uns zu locken und sie dem Vaterlande verbindlich zu machen, wird der Haß gegen die Ausländer, der keine Mäßigung kennet, zuver-

zuverläßig kein geschicktes Mittel seyn. Last uns dahero diese uns schädliche Misgunst, die nur kleinen Seelen eigen ist, von uns werfen. Last uns die fremden und unadlichen, aber brauchbare und tüchtige Leute, jedoch nicht ohne kluge Wahl unter uns aufnehmen. Es ist so gar unsre Pflicht, Männer, die geschickt sind dem Vaterlande zu dienen, und der Regierung und dem Regenten behülflich zu seyn, an uns zu ziehen, sie zu gebrauchen, sie in Ehren zu halten und sie zu belohnen, und sie auf diese Art uns gänzlich eigen zu machen. So werden wir und unsre Jugend Zeit gewinnen, Beyspiele, Gelegenheit und Mittel haben, uns die nöthigen, bisher alten und jungen unbekannte Erfahrungen zu verschaffen.



Monitor
aus dem Polnischen
ins Deutsche übersetzt

Sechste Sammlung.

Monitor

Nr. LXIV.

Qvis enim virtutem amplectitur ipsam
Præmia si tollas. Iuvenal.

Die Gewohnheit wohlverdiente Männer in einem Lande zur Würde des Adels zu erheben, ist die angenommene Maxime aller Völker, bey denen der Unterscheid der Geburt eingeführt ist, und beweiset so wohl die Nothwendigkeit einer beständigen Aufmunterung zu rühmlichen Thaten, als die Billigkeit dieselbe gehörig zu belohnen. Man hatte diese Anreitzung und diesen Preis fast einzig und allein, denen Kriegs-Diensten vorbehalten, in den Jahrhunderten, da man glaubte, daß man nur mit dem Degen allein sich um das Vaterland verdient machen könne. Allein die aufgeklärtern Staaten erkannten gar leicht, die Mehrheit ihrer verschiednen wichti-

gen Bedürfnisse, und ihrer erforderlichen Dienste. Sie sahen es ein, daß es von beträchtlichen Nutzen wäre, die Leute zu allen besondern Theilen der Staats-Verwaltung zu zubereiten und geschickt zu machen, und sie bleiben noch beständig bey dieser Maxime, einer jeden glänzenden und von dem Vaterlande geprüften Tugend, es sey in welchem Falle es wolle, jene reitzende, aber dem öffentlichen Schatze gar nicht beschwerliche Belohnung, durchaus nicht zu versagen. Ich will nicht hoffen, daß eine schlechtere Achtung vor Verdienste und Gaben bey meinen Lands-Leuten die Ursache sey, die bey dergleichen Belohnungen so viel Schwierigkeit macht. Aber worauf gründet sich denn der harte Wiederstand, den wir gegen die Ertheilung des Adels, auf unsern Reichstagen unaufhörlich beweisen?

Man mus aber gleichwohl gestehen, daß der Polnische Adel dem die Gesetzgebende Macht, die Verwaltung der Gerechtigkeit, die Einrichtung der Einkünfte des Staats, mit einem Worte der Stand, dem selbst die höchste Landes-Regierung eigenthümlich zukommt, und der das Recht in Händen hat, von seinen so erhabnen Vorzügen einen beliebigen Gebrauch zu machen, nicht nur sich selbst und seine Würde hoch und werth halten kan, sondern daß es ihm auch rühmlich ist, sich in der Austheilung dieser Würde so sparsam als möglich zu verhalten. Aus dieser Kentnis seiner Vorzüge und aus dem Bewust seyn der Hoheit seines Standes scheinen die Gesetze, de Scartabellis oder denen ersten Nachkommen der neuen Edelleute, ihren Ursprung zu haben, welche dieselben als Neulinge und Schüler, in der hohen Regierungs-Kunst, von den wichtigsten Angelegenheiten der Republick ausschliesen

In

In Absicht auf die Verdienste haben unsre Gesetze mit dieser Vorsicht, die Ehre und die Sicherheit der Regierungs-Form sehr weislich vereiniget. Ohne also Tugenden und Gaben ihre schuldige Belohnung zu entziehen, so last uns über diese Verordnungen, die zuweilen ausnehmenden Verdiensten, auch eine Ausnahme verstattet haben, last uns über denselben fest halten. Aber wir müssen uns auch wirklich das Vertrauen erwerben, daß so wohl eine rechtmäßige Achtung unsrer Vorzüge, der Antrieb zur Ertheilung oder Verweigerung des Adelstandes ist, als auch, daß eine rühmliche Wachsamkeit für das Gemeine Wesen, unsern Eifer belebe. Last uns die nöthige Behutsamkeit wegen des neuen Adels, nicht so wohl dazu anwenden, um allen und jeden diese Ehre abzuschlagen, als vielmehr den Werth unsers Standes durch eine kluge Wahl zu behaupten. Last uns darum bemühet seyn, die von der Natur auf uns geerbte Vorrechte und Pflichten, auf die vollkommenste Weise ausüben zu lernen. Lasset diese Beschäftigung unter uns allgemeiner werden, uns mit solchen Kenntnissen und Wissenschaften zu bereichern, die zur Verwaltung der Stats-Sachen nöthig sind, und die von denen Personen, die wir von uns stossen, oft mit mehrerer Aufmerksamkeit und glücklicherm Fleisse getrieben werden.

Wenn wir aufrichtig reden wollen, so müssen wir bekennen, daß es nichts weniger als grosmüthige Betrachtungen sind, die uns zurück halten, unsre Adeliche Würde, würdigen Männer zu verleihen. Wir befürchten, und wir machen kein Geheimnis daraus, unsre Furcht zu gestehen; wenn durch die Ertheilung des Adels und unsers Indigenats, der Weg

X 2 zur

zur Gemeinschaft unsrer Adelichen Rechte leicht offen stünde daß wir das Gedränge zu den Königlichen Gnaden-Bezeugungen noch grösser machen möchten. Diese schüchterne Besorgnis, ohngeachtet sie nicht so sehr den Vortheil des gemeinen Wesens, als den persönlichen Nutzen vor Augen hat, verdienet unterdessen doch eine Entschuldigung, da sie aus der natürlichen Selbstliebe der Menschen herstammt. Unter der Regierung eines ausländischen Königes, könte diese Behutsamkeit wegen der natürlichen und besondern Zuneigung dieser Prinzen gegen ihre Landsleute vielleicht nöthig seyn. Allein unter dem Scepter eines einheimischen Königs, der sein eigen Volck und dessen Ehre und Wohlfart lieb hat, ist es Zeit uns: dieser verkleinernden Furcht zu entschütten, und da unter dieser Regierung, die so oft wiederholten Versicherungen ins Werk gesetzt worden, so wird Tugend, Gaben und Fleis seine gewisse Achtung finden, wenn wir uns nur tüchtig machen wollen, dem Vaterlande zu dienen, so werden wir vor dem neuen Adel und vor den Fremden, sowohl im Dienste, als in den Belohnungen allemahl den Vorzug erlangen. Man muß seine Hofnung nicht auf die seichten Vortheile der Geburt steifen. Geschicklichkeit und Thaten können uns besser empfehlen, nur auf dieser rühmlichen Heerstrasse, die einem jeden Ehr- und Vaterland liebenden Mitbürger anständig ist, geziemt es sich mit Vermeidung aller unehrlichen Schleifwege, uns unserm Glücke zu nähern. Aber verdiente, zu dienen geschickte und begierige, und dem Reiche nützliche Männer durch unsre so unzeitige Furcht abwendig machen das geziemet uns nicht.

Moni-

Monitor

Nr. LXV.

Nemo est tam ferus qui non mitescere possit.
Si modo culturæ patientem accomodet aurem.

Hor. L. I. Ep.

Das willige Opfer eines jeden Mitbürgers von seinem Vermögen, so er zum Besten des gemeinen Wesens gibt, ist nicht nur eine wohlgegründete und erhabne Tugend, sondern auch der Bau und die Stütze der Glückseligkeit des ganzen Volkes. Da aber dieser nicht jedermann beliebten Tugend ein gewisser natürlicher Wiederwille im Wege steht, wie Livius schreibt. Malignitas, conferendi in publicum ex privato.

Er hält es für Verlust,
Durch sein geringes Pfund den Staat zu unterstützen.

so gar, daß einige ihre von den Unterthanen erpreßte ansehnliche Einkünfte lieber zu unnützen Sachen und kostbaren Verschwendungen misbrauchen, als daß sie auch nur einen kleinen Beitrag zur Zeit der algemeinen Nothdurft bewilligen wollen. Und bey denen kan sich freilich mein gegenwärtiger Vortrag nicht so leicht ein geneigtes Gehör versprechen. Allein ich bitte um eine kleine Geduld, und da ich die Hofnung noch nicht aufgebe, meinen Leser zu gewinnen, und ihnen die klare Wahrheit begreiflich zu machen

machen, so habe ich vor gut befunden meinem heutigen Monitor den obigen Text des Horaz an die Stirne zu setzen.

Und wie hauptsächlich die ersten Landes-Einkünfte vom gemeinen Manne herstammen, so achte ich mich verbunden, von der habsüchtigen und unbarmherzigen Herrschaft über die Unterthanen, und dem daraus entstehenden öffentlichen Nachtheil der Republick zu handeln.

Ich will mich dahero über die erste und vornehmste Pflicht der Liebe des Nächsten nicht weitläuftig einlassen, an welcher das ganze Gesetz und die Propheten hangen; Allein ich halte dafür, daß es eine wichtigere, nützlichere und rühmlichere Sache ist, seinen Unterthan nicht plagen und martern, sich um sein Wohl ernstlich bekümmern und ihm in seiner Armuth behülflich seyn, als ansehnliche Summen auf die Geistlichkeit und neuen Stiftungen zu verwenden.

Der arme Unterthan, der mit seinem Weibe, Kindern und Gesinde die ganze Woche hindurch, besonders bey den in der Erndte sich oft ereignenden Nothfällen unaufhörlich vor seinen Herrn arbeitet, auf weite Reisen, auch bey schlimmen Wege, auf seine eigne Unkosten gejagt wird, und kaum so viel Zeit gewinnen kan, seinen armseligen Unterhalt und den nöthigen Groschen zur Bezahlung seiner schuldigen Abgaben sich zu verschaffen, schätzet sich noch glücklich, da er ohnedem seine saure Arbeit, Abgaben und Zinsen, schwer empfindet, wenn er nicht noch mit grausamen Schlägen zu mehrern und grössern Lasten gezwungen wird. Allein, die über seine Schuldigkeit von ihm erpreste Arbeit, ohne ihm bey Tag und

und Nacht, bey Hitze und Frost, vom Morgen an nur einen Augenblick Zeit zu lassen Athem zu schöpfen, und sich zu erholen, Schinderey und Wegnehmung verfallener oder wegen einer Schuld an Zinsen und Abgaben confiscirter Sachen der allerärmsten Leute, die Belegung derselben mit einer Menge Salz in theurerm Preis als man es auf dem Markte kauft. Das sind ihre gewöhnliche Wohlthaten. Man wirft ihnen Heringe, Grünzeug, allerhand Hülsen und Gartenfrüchte ins Haus, die sie bezahlen müssen und verwehret ihnen, es anderswo wohlfeiler zu kaufen. Sie müssen den Schraubereyen der Juden, die den Miethungs-preis der Schenken zum Schaden dieser armen Unterthanen erhöhen, unterworfen seyn, und alle nothdürftige Lebensmittel übertheur bezahlen. Sie müssen ihre Kinder, die einzige Stütze ihres Alters, zu Herrschaftlichen Diensten auf den Hof nehmen lassen, ohngeachtet sie sonst nichts, als ihre elende Kost und die armseligste Kleidung dafür zum Lohne haben. Krankheit und Tod dieser Unterthanen wird gar nichts geachtet. Sie müssen von den unvernünftigen oder gar besoffenen Wirthschafts-Verwaltern, die grausamsten Schläge erdulden und sich zu Krüpeln machen lassen. Und wenn etwa einer aus dieser tyrannischen Gefangenschaft entwischt, so wird er ohne Urtheil und Recht, als der gröste Missethäter wohl gar am Leben gestraft, so wie nicht weniger vor den muthwilligen Todschlag eines fremden Bauren von einem Edelmann, nur eine geringe Geldstrafe gefodert wird. Man sage mir ob dieses alles nicht im Stande ist uns zum Christlichen, ja so gar zum natürlichen und menschlichen Mitleiden zu bewegen.

Und

Und dennoch geht bis jetzo ein so tyrannisches Verfahren an verschiednen Orten mehr oder weniger im Schwange. Und was entsteht daraus? Dieses: daß viele Güter in armseligen Zustand gerathen; daß die Unterthanen Muth und Kraft zum Ackerbau und Handwerken verliehren. Und es ist dahero kein Wunder, daß dieser niedergeschlagne und immer in Furchten lebende Unterthan, aus Verzweiflung, Kräfte, Verstand und Sinnen dem Brandweins-Geiste überliefert oder gegen seinen Herrn, Haß und Verbitterung und die verwegensten Anschläge fasset. Was aber das gemeine Wesen, durch diesen Ruin und die armseligste Sklaverey der gemeinen Leute, vor Schimpf und Schaden davon habe, das ist einem jeden leicht zu begreifen, weil von solchen Gütern weder der Grund-Herrschaft noch dem Lande, die Abgaben gehörig und zu rechter Zeit bezahlet werden können, noch auch sonst, der niederträchtig gehaltene, elende Unterthan, irgend wozu geschickt ist.

Weit günstiger werden hingegen die Umstände seyn, wenn eine Herrschaft Einsicht hat und die Schuldigkeit und Kräfte der Unterthanen nicht übertreibt; wenn eine gerechte Obrigkeit den Ungehorsam mit Vernunft und Mäßigung straft: wenn sie gute Ordnung hält, und auf die Wirthschaft ihrer Unterthanen sieht; wenn sie ihnen zur Zeit der Noth aufhilft und ihnen Gelegenheit gibt ihre Umstände zu verbessern; wenn sie leutselig ist und sie vor sich kommen läst, wenn sie etwas vorzutragen haben. Dadurch werden die Leute nicht nur zur Arbeit und zum Fleis ermuntert; dadurch wird die Herrschaft nicht nur ihre Landgüter verstärken, bessern und erbauen; sie wird nicht nur die Liebe und den Segen von

von ihren Unterthanen empfangen; sondern ihre Güter werden sich auch in dem Wohlstande befinden, dem Lande die öffentlichen und der Herrschaft die besondern Abgaben und Pflichten ohne Schwierigkeit zu leisten und abzutragen.

Eine so sorgfältige Regierung zur Verbesserung des Ackerbaues, mit Anlegung neuer Städte, durch die Aufnahme der Fremden und Ausländer und die Verbesserung der Gesetze; eine so sanfte und anmuthige Regierung für das gemeine Volk, hat ehedem dem Könige Kasimir dem dritten, den Namen des Grossen zu Wege gebracht. Eine solche Regierung des Königs Sigmund des Ersten, wie ihn Orschechowski in seiner Trauerrede wegen seines verschaften Vorraths im Kronschatze, der sonst sehr geringe und gar verschuldet war, ungemein erhebt, ihm den Ruhm der Weisheit und Gerechtigkeit erworben.

Monitor

Nr. LXVI.

Vierte Fortsetzung des Chinesischen Manuscripts.

Paulo maiora canamus. — Virg.

Nachdem nun untersuchet worden, welche Wissenschaften in Pohlen am meisten getrieben werden, scheinet es der Mühe werth zu seyn zu wissen, welche Wissenschaften in Polen man am wenigsten erlernet. Diese sind nun, ausser den Medicinischen und Mathematischen, auch die Philosophischen Wissenschaften und

und unter den Philosophischen ist das Natur- und Völcker-Recht am wenigsten im Schwange, welches doch für den Adel besonders, und alle Einwohner die nicht zum Pöbel gehören, die allernützlichste Wissenschaft ist. Denn diese Wissenschaft bessert das Hertz und den Willen, es lehret die Pflichten gegen seine Mitbürger und sich selbsten viel besser beobachten, als wenn man unwissend darinnen ist. Kurz es verschaffet dem Staat gute Bürger, gerechte Richter, gewissenhafte Advocaten, geschickte Minister, und selbst trefliche Regenten. Ja ich glaube daß die ungeheure Menge von Processen in Pohlen viel geringer seyn würde, wenn diese Wissenschaft mehr betrieben würde: So aber habe erfahren, daß so gar einige sonst nicht ungeschickte Advocaten doch im Natur- und Völcker-recht unerfahren sind.

Alles was bishero von den Mängeln so wohl in den Wissenschaften als andern Dingen in Pohlen gesagt worden, ist ja nicht so zu verstehen, als wenn das Clima, oder das Land, oder die Natur der Polen schuldig wäre. Ich habe vielmehr das Gegentheil gefunden, ja daß sie zu allen Wissenschaften, Künsten und Handwerkern so geschickt als alle andre Nationen von Europa sind, wenn sie nur in der Jugend von geschickten Meistern angeführet werden. Sie sind mir wie eine gewisse Art von Bäumen vorgekommen, die weit bessere Früchte bringen, wenn sie in fremdes Erdreich verpflanzet werden. So werden aus ganz jungen Polen in der Preußischen Armee die besten Soldaten und Officiers gezogen. In Frankreich und Engelland werden sie die besten Künstler Uhrmacher, Kaufleute, Gold- und Silber-Arbeiter. In Deutschland erlernen sie die schönen Wissenschaften, Medi-

Medicin und Chymie so gut als die Deutschen selbsten. In Italien werden sie gute Maler, Bildhauer, Musici und Kupferstecher, kurz es fehlet ihnen am innerlichen Vermögen was gründliches zu lernen so wenig als andern Nationen, und daß dieses bishero noch nicht im Lande selbsten geschiehet, daran ist nach meiner Einsicht nichts als die Polnische Freyheit, wie ich solche oben beschrieben, schuld; diesem allen ohngeacht hat Pohlen zu verschiednen Zeiten grosse Männer hervorgebracht, und es ist was besonders merkwürdiges das Pohlen einen so grosen Mann gehabt, dergleichen ich bey keiner Nation in ganz Europa nicht antreffen können. Es ist dieses der trefliche Johann Zamoyski, Kron Groß-Canzler und Groß-Feld-Herr. Dieser Mann war ein grosser General, und er hat zwölfmal gesieget. Er war auch ein grosser Staatsmann, der nicht nur der Republick und den Königen Bathor und Sigmund III. die wichtigsten Dienste geleistet, sondern er war auch der erste welcher die Tribunäle zu Lublin und in Petrikow unter der Regierung des Königs Bathori eingerichtet. Er war auch ein grosser Gelehrter, und der gröste Redner seiner Zeit. Er hat nicht nur in seinen jungen Jahren fast alle alte Scribenten gelesen, sondern er las auch im Felde unter den Waffen, wie Julius Cäsar, allezeit ein gutes Buch. Er hat so gar selbsten trefliche Bücher geschrieben, als die zwey Bücher de Senatu Romano, die man fälschlich dem Sigonio zueignet, als welcher solche nur durchgesehen, und des Zamoyski, seines Schülers Arbeit gebilliget: die dialecta Ciceronis, so er unter Bursii Nahmen heraus gegeben, und noch einige kleinere Schrifften. Er war über dieses auch ein treflicher und

Haushälter, der nicht nur sein eigenes Vermögen auf die erlaubteste Art sehr vermehret, sondern er hat auch eine neue Stadt mit einem festen Schloß erbauet, eine Academie daselbst gestiftet, welche noch von ihm den Namen Zamość hat.

Nun ist gar nicht zu leugnen, daß die Ausländer nicht ungleich mehr, grosse Generale, grosse Staats-Männer, grosse Gelehrte, grosse Redner, grosse Wirthschafter hätten, aber dieses bleibt eine seltsame Wahrheit, daß man bey den Ausländern keinen Mann findet, der ein grosser General, ein grosser Staatsmann, ein grosser Gelehrter, ein grosser Redner, ein grosser Wirthschafter zugleich wie Zamoyski gewesen wäre. Ueber dieses war er sehr aufrichtig, gerecht und gewissenhaft, und nahm niemals nicht das geringste Geschenke an, wenn er auch die wichtigste Dinge bey Hofe für jemand ausgemacht hatte, indem er bey allen seinen Arbeiten, und Bemühungen für geschickte Leute bey Hofe, nicht so wohl seinen eigenen, als den Nutzen des Vaterlandes für Augen gehabt. Gegen seine Freunde war er getreu und beständig, im Umgang angenehm, bey der Tafel allezeit aller Sorgen loß und vergnügt, gegen seine Feinde behutsam und nicht rachgierig. Die Verschwendung hielt er für eine Pest der Republicken, woraus Unglück und endlich derselben Untergang herkäme. Er war aber doch dabey freygebig und seinem Stande gemäß prächtig. Die Gelehrten so sich hervor thaten, so wohl einheimische als fremde, munterte er mit Geschenken und Aemtern auf.

Der Verfasser der Warschauer Bibliotheck, empfiehlet also gar recht das Leben und Thaten Joh. Zamoyski allen jungen Cavalieren in Polen, als einen Spiegel der Tugend, des Verstandes, der Tapferkeit, der Staats-Kunst und der Gelehrsamkeit. Wenn sie auch gleich dem grosen Zamoyski nicht in allem gleich werden können, so werden sie doch sehr brauchbare Männer im Vaterlande seyn, wenn sie auch nur in einem Stücke ihm gleich kommen, oder wenigstens so tugendhaft als Zamoyski sind, der sich nicht nur bey seiner Nation, sondern in ganz Europa einen unsterblichen Ruhm erworben.

Monitor.

Nr. LXVII.

Fünfte Fortsetzung des Chinesischen Manuscripts.

Mutandum tibi propositum est, & vitæ genus
Intrare si Musarum limen cogitas.

Phædri Fab. in prolog. L. III.

Es sind hauptsächlich drey Dinge, welche den Menschen auf dieser Welt als Menschen glücklich machen, der Verstand, die Tugend und ein gesunder Körper. Verstand und Tugend wird durch Wissenschaften erhalten, verbessert und immer vollkommener gemacht. Es geschiehet zwar öfters daß verständige Leute ihren Verstand zum Bösen anwenden, und also nicht tugenhaft sind, wie denn auch viele in der Welt tugendhaft sind, ohne daß sie grossen Verstand besitzen. Die erstern können nicht glückselig seyn auf

auf dieser Welt, weil es ein Wiederspruch ist, glückselig ohne Tugend zu seyn, wie die alten und neuern Weltweisen schon längst erwiesen haben. Die Tugendhaften ohne vielen Verstand sind zwar glücklich, aber nicht in der Vollkommenheit, als wenn sie solchen auf das höchste verbessert hätten, weil sie ohne einem durch die Wissenschaften best möglichst verbesserten Verstand zu keiner so vollkommenen Erkenntnis Gottes aus seinen Geschöpfen, der Welt, und sich selbsten gelangen können. Wenn aber ein Mensch noch so verständig und gelehrt, und noch so tugendhaft ist, so ist er doch ohne einem gesunden Körper nicht vollkommen glücklich in dieser Welt, als welcher zur zeitlichen Glückseligkeit schlechterdings nöthig ist. Denn der Schmertz des Leibes ist das einzige Uebel, davon uns die Vernunft und Tugend nicht herstellen, noch solches von uns abwenden können.

Wenn es also wahr ist, daß Verstand und Tugend und Gesundheit zur wahren zeitlichen Glückseligkeit der Einwohner eines Reichs schlechterdings nöthig sind, so mus es auch wahr seyn, daß gut angelegte Academien der Wissenschaften, und Collegia medica in einem Reich zur Glückseligkeit der Einwohner vieles beytragen. Man verstehet keine solche Academien wo junge Leute studiren, sondern solche Gesellschaften von den gelehrtesten Männern, welche ihre Lebenszeit zur Untersuchung nützlicher Wahrheiten anwenden, und ihre Erfindungen und Verbesserungen in den Wissenschaften, in Büchern zum Nutzen des Landes und des ganzen menschlichen Geschlechts bekannt machen. Dergleichen die Pariser und Englische Gesellschaften der Wissenschaften sind. Unter den collegiis medicis verstehet man nicht die Medicinische Facultäten auf Academien, sondern Gesellschaften von den gelehrtesten Aertzten, die sich einzig und allein mit Untersuchung der Dinge, so zur Gesundheit der Einwohner des Reichs gehören, beschäftigen, dergleichen in allen Reichen und den meisten grossen Städten von Europa sind. Beyde höchst ersprießliche Anstalten fehlen zur Zeit noch in Pohlen. Wir haben keine Gesellschaft von den gelehrtesten Männern, welche sich nur mit Ausbreitung und Erweiterung der Wissenschaften beschäftigen, und deswegen ihre öffentlichen Versammlungen hielten. Wir haben auch keine Medicinische Gesellschaften, welche mit vereinigten Kräften, an Erhaltung der Gesundheit der Einwohner arbeiteten, neue Mittel wieder neue Krankheiten ausfindig machten, die Medicinischen Wissenschaften verbesserten, und ihre Arbeiten bekannt machten. Ueberhaupt siehet es mit den Anstalten, welche die Gesundheit der Einwohner betreffen, gar schlecht aus. Es ist nicht nur dieses, daß keine collegia medica sind, sondern es werden nicht einmal die Apothecken untersuchet, ein jeder mag nach seinem Gefallen die Medicamente zu bereiten und verkaufen wie er will; Es wird kein neu ankommender Medicus geprüfet, ob er geschickt oder ungeschickt ist, und es steht ihm frey mit Pulver und Pillen so viel in die andere Welt zu schicken, als Kranke sich unglücklicher Weise ihm anvertrauen. Ich habe angemerket, daß Feldscher und Apothecker, die in andern Ländern nicht fortkommen können, nach Pohlen kommen, als wo die Charletane am besten unterkommen. Noch lächerlicher aber ist es, daß sie in Pohlen, so unwissend sie auch sind zu Dokthoren werden.

In

In so hohen Werth als die Arzeney-Kunst bey den alten Griechen gewesen, als wo ihre Könige und Fürsten solche erlernet, und ihren Unterthanen damit gedienet, in so geringen Werth scheint sie in Pohlen zu seyn, als wo man es fast für unanständig halten will, wenn ein Edelmann ein Doktor wird, ohngeacht bey den meisten Europeischen Völckern Leute vom grossen Adel die Medicin studieren, und mit ihrer Wissenschaft ihren Mitbürgern dienen.

Es ist vielleicht die Zeit nicht weit, in welcher Pohlen die zwey oben erwähnten Anstalten erhalten kann, als welche wenn sie dauerhaft seyn sollen, nur der König mit der Republick stiften, und die darzu nöthigen Summen aussetzen kann.

Was ist wohl nützlicher in einem Lande, als für die Gesundheit der Einwohner zu sorgen, von welcher der Fleis und die Munterkeit zur Arbeit abhänget? und was ist wohl löblicher als Verstand und Tugend zu befördern, wovon die zeitliche Glückseeligkeit entspringet?



Monitor.

Nr. LXVIII.

Philosophia nullum majus aut melius à Diis datum munus homini. Cic. Quæst. Acad. lib.. I.

Werthester Herr Monitor!

Ich habe die Ehre Ihnen zu melden, daß ich mich eines Tages bey einem meiner guten Freunde befand. Er ist einer von denen, die den Namen des Philo-

Philosophen nicht blos zum Staate führen. Die gröste Lauterkeit und Lebhaftigkeit seiner Gedanken, seine Fertigkeit sich geschickt zu erklären, die mit so viel Gefälligkeit und leutseligen Bezeigen verbunden ist, haben mich für seine Person weit mehr eingenommen, als der ganze Kram der Schulgelehrsamkeit, mit ihren witzigen Prädeterminationen, mehr als jene ausgedorrte und verblichne theologische Blümchen ohne Saft und Kraft, ohne Geist und Leben. Kaum hatte er nach kurzer Bewilligung mit mir zu reden angefangen, so traten auf einmahl drey Personen herein, die ich vorher noch nicht volkommen kannte. Ihre erste Worte schienen uns kraus und gedrechselt, und nach musikalischen Maas abgemessen zu seyn. Die Schritte die sie thaten, waren ein wirkliches Kollegium der Pracktischen Meskunst. Die Mienen, die Bewegung und die Falten des Gesichts und der Stirne, ohngeacht sonst wenig Harmonie darinnen war, hielten dennoch den Tackt sehr genau und schienen in ihren künstlichen Abwechselungen, die Oktave des Klaviers zu überspringen. Ich betrachtete diese lächerliche Figuren mit grosser Aufmerksamkeit; und indem mir mein Freund ins Ohr sagte, daß sich diese Herrn für Philosophen auszugeben pflegen, so fieng der erste an eine ganze Schul-Chrie von der Tapferkeit des Gemüths herzusagen. Die ersten Perioden, die er als aus dem Buche herzubeten schiene, verleiteten mich, daß ich ihn fast in dem Verdacht hatte, als wenn er selbst ein tapfrer Mann wäre. Er schwung sich bald mit seiner Rede zu seinen Pferden, und ich bewunderte seine Fertigkeit in der Pferde-Genealogie, endlich zu den Hunden, und auch von denen wär er im Stande eine

 weit-

weitläuftige Kronik zu schreiben; und da ihm ein gewisser Mensch einfiel, der ihm ein Pferd, daß sich zu seiner Farbe schickte, nicht hatte ablassen wollen, so plauderte er viel von seiner Gemüths-Beschaffenheit und versetzte seiner Ehre tödliche Wunden; und gab mir damit zu erkennen, daß zwar seine Worte mit Grosmuth gewürzt waren, aber sein Hertz nicht: Der zweite unter ihnen führte ein Gespräch vom Aberglauben und Gespenstern; er schwatzte sehr viel von Kalender Zeichen, und den Räzeln und Prophezeiungen der alten einfältigen Weiber. Seine Rede war übrigens nicht ohne Würtze, und ich würde ihm für einen vernünftigen Mann gehalten haben, wenn er nicht beym Schlusse wieder seine eigne Rede protestirt hätte. Der dritte war ein Mensch, der unter dem Einflus der Glücksgöttin schien geboren zu seyn. Er stellte einen Herrn und einen Philosophen vor, und er war ein Bedienter und ein A, b, c schütz in den Wissenschaften. Er verlachte den Tod, und schrie die ganze Religion durch die Bank vor lauter blinden Aberglauben aus. Er gab sich das Ansehen, daß einige rohe Scherzreden des Voltaire sein wahres Glaubens-Bekenntnis wären, ohngeachtet sein Witz nicht geübt zu seyn schien, die theatralischen Gesänge zu verstehen, und dennoch urtheilte er und sprach von allen Sachen mit so zuverläßiger Gewisheit, als wenn er alle Geheimnisse der Natur und der Religion ausgekundschaftet und ergründet hätte. Er las uns einige von ihm zusammen gestoppelte Verse, deren Schönheit vornemlich darin bestand, daß sie verliebt waren, oder doch wenigstens verliebt seyn wolten. Ueberdem erhob sich schnell ein Ungewitter mit grossen Donner, und die grossen Seelen wurden

wurden bleich. Jener geschworne Feind des Aberglaubens schrie, man solte den Hund aus dem Zimmer jagen. Der andre, bath um aller seiner Groß-muth willen um Schlagwasser; in dieser Verwirrung, versteckte sich der dritte in guter Ordnung hinter den Ofen. Dieser kleine Vorfall hatte so viel Gewalt über diese starke Geister, daß er ihnen die Larve der Philosophen abzog. In kurtzem gieng das Wetter vorüber, und diese lustigen Auftritte verschwanden. Mein Freund bezeugte sich sehr empfindlich über die Ehrenschändung, die solche Affen dem ehrwürdigen Namen der Philosophie anzuthun pflegen, und sprach bey dieser Gelegenheit viel von den Eigenschaften und den Kennzeichen eines wahren Philosophen. Er bath mich, daß ich seine Regeln in Verse bringen und sie Ihnen Mein Herr, zuschicken möchte, damit die Welt an diesen Grundsätzen so wohl als den affektirten Mienen anderer, die wahren von den verstellten Philosophen unterscheiden können. Und dies habe ich nun um so viel williger gethan, je gewisser ich mir schmeichle, daß Sie unsern Philosophischen Eifer wohl aufnehmen werden, und wenn Sie ihre Betrachtungen wieder solche prahlerische Betrüger richten, die unverschämte Dreistigkeit derjenigen zähmen, die ihren seichten Verstand und ihr niederträchtiges Betragen mit dem prächtigen Namen der Philosophie Ehre machen wollen. Ihre Willfährigkeit und die Gewehrung meiner Bitte wird mir den Weg bahnen öfters an Sie zu schreiben, und mit diesem angenehmen Geschäfte die Hochachtung zu verbinden, welche ein jeder der redlich denkt, ihrem Amte und ihrer Bemühung schuldig ist.

Dero

Lemberg gehorsamer Diener

1765. Ignatz von Schwachmatt.

 Der

Der Karackter eines Philosophen.

Wer einen festen Bund der Freundschaft aufgericht,
Der Weisheit treu zu seyn, sein Herz und Hand verpflicht;
Der weis der Neigung Macht vollkommen zu besiegen,
Kein finsteres Gesicht erklärt sein Misvergnügen.
Auf seinen Wegen blüht Unschuld und Frölichkeit
Und Reiz und Anmuth, hat sich hier den Sitz bereit.
Der Väter! Frömmigkeit wird er nicht höhnisch lachen
Von Billigkeit beherscht, kan ihn nichts furchtsam machen
Die Tugend geht bey ihm im allerersten Paar
Die Tugend die ihm stets die liebste Arbeit war.
In ihm wohnt Redlichkeit, aus ihm spricht holdes Wesen,
Das man, mehr wenn er schweigt, als wenn er redt, kan lesen.
In seinem Kabinet mist er der Welten Lauf,
Schlägt Lager, und verschanzt, und hebt sie wieder auf;
Er steigt zum Firmament, forscht Erde Luft und Klüfte.
Durchwandelt der Natur geheimnisvolle Grüfte.
Er kennt das Alterthum, und da er es verehrt,
Entzieht er nichts dem Ruhm, der seiner Zeit gehört.
Viel, sieht er andern nach, sich selbst hält er in Schranken
Sein Regel die Vernunft, sein Ruder die Gedanken.

Er jauchzt nicht beym Geschick, daß er nicht selbst erwählt,
Ihn schreckt die Ahndung nicht, die schwache Seelen quält.
Er flucht der Dürre nicht, er droht nicht auf den Regen,
Er läst des Zänkers Grimm sich nie zum Zorn bewegen.
Des Unglücks Wiederspiel, stöhrt seine Ruhe nicht,
Er lacht bey dem, was oft dem andern Wunden sticht.
Er weint nicht wie ein Kind bey traurigem Geschicke,
Er springt nicht in die Luft, er ist nicht stolz im Glücke.
Er raubt die Ehrfurcht nicht den Göttern dieser Welt
Der sich nicht unverschämt und niederträchtig stellt.
Er kennt das Rathhaus nicht, er weis nichts von Processen
Ihn reizt kein kühner Trieb, mit Stärkern sich zu messen.
Gewinnst verblendt ihn nicht. Verlust macht ihm nicht Pein,
Zerbricht sich nicht den Kopf, um groß und reich zu seyn;
Wie es die Vorsicht heist, dem Schicksal nie zu wieder,
Legt er früh oder spät, sein irdisch Theil darnieder.
Und scheut nicht seine Gruft. Nur dies ist sein Bemühn,
Nicht blos für sich allein des Lebens Nutz zu ziehn,
Der seine Arbeit krönt. Kein niederträchtig denken.
Nicht Tücke, nicht Betrug, soll andrer Wohlfart kränken.

Er fordert nie zu viel, wird niemand ungerecht.
Er wird geliebt, und liebt das menschliche Geschlecht.
Mit Argus Augen prüft er seines Nächsten Stärke,
Er sagt viel, ohne daß man hier den Plaudrer merke,
Der seine Waaren lobt, und andre drum veracht,
Weil sie nicht was er will, und so wie er, gedacht.
Er wehlt den mittlern Stand, er wünscht nicht zu regieren
Nicht Knecht nicht Herr zu seyn mit Titeln sich zu zieren
Und Mienen, Aug, und Gang mahlt seine Tugend ab,
Und zeigt den edlen Sinn, den ihm die Weisheit gab.
Aus diesen Zügen kennt man nun die ächten Weisen
Nach diesem Bilde mus man Philosophen preisen.
Doch was ist Ernst und Fleis und Kleinigkeiten werth
Der ehret seinen Hund, der lobt sein rasches Pferd
Und seiner Kutschen Pracht. Ein Kleid nach Mode-schnitte
Und Locken voller Kunst, Händ, Auge, Mien und Tritte,
Die Brocken vom Roman die sein Gespräch erhöhn
Und die der Buhlerinn nach ihrem Kusse stehn;
Ist das der Tugend Bild? Ist dies das Ehrenzeichen,
Das Philosophen macht? hier mus die Schminke weichen,
Womit ein kleiner Geist sein niedrig Herz verhüllt.
Der Affe trägt umsonst des Menschen Ebenbild.
Die Katze wird uns nie für einen Zobel gelten.
Wer stöhrt eur Bündnis denn, es sey auch noch so selten?
Stallknecht und Schneider sinds der Petitmäter Schaar
Der Londner Peruker, der dein Professor war,
Romansen-Krämer leihn dir Held und Liebes-Lieder,
Freund sage, sind nicht die, wahrhaftig deine Brüder?

Moni-

Monitor.

Nr. LXIX.

In vna virtute est posita beata vita

Cic. Acad. quæst. lib. I. 6.

Die meisten Menschen sind so beschaffen, daß sie sich mehr um Nebendinge, als um diejenigen bekümmern, welche schlechterdings zu ihrer wahren Glückseligkeit nöthig sind. Die besten unter ihnen streben zwar nach Verstand und Tugend und suchen ihre Gesundheit zu erhalten, als welche Dinge zur zeitlichen Glückseligkeit nothwendig sind, sie wenden aber ihren Verstand und Gesundheit nicht allezeit auf das, was ihr wahres Heil betrift, und die wichtigsten Folgen nach sich ziehet.

Es ist eine ausgemachte Wahrheit, die durch die gesunde Vernunft bewiesen ist, daß nach diesem Leben unsre Laster bestraft, unsere tugendhaften Handlungen aber sollen belohnet werden. Wenn dieses wahr ist, so folget, daß es eine Pflicht ist, unser Leben nicht mit Nebendingen, sondern mit solchen Handlungen zu zubringen, die nur unser, unsrer Mitbürger, und unsers Vaterlandes wahres Heil betreffen, und dabey beständig auf die Ewigkeit unser Augenmerk haben, als einer Sache, welche zu Stärckung des gesunden Verstandes und der Tgend sehr nützlich ist.

Es ist ein unendlich grösserer Unterscheid zwischen unsern jetzigen und dem zukünftigen Wohlstande, als zwischen den allerkleinsten Strahlen, eines durchscheinenden Lichts, und dem ganzen unermeßlichen Sonnen-Körper selbsten. Gleichwohl aber finden

sich

sich eben nicht viele, die um ihrer ewigen Glückselig-keit willen nur etwas, für die zeitliche aber nicht gerne alles, wagen wollten.

Der einzige Umstand, der die Menschen in dieser ihnen selbst zwar vortheilhaften aber zu gleich gefährlichen Sache so sicher macht, ist die so weit hinausgesetzte Entfernung, welche sie sich selbst zwischen dem jetzigen und dem zukünftigen Leben einbilden. Sie wissen mehrentheils von dem gegenwärtigen Wohl und Uebel sehr genau zu urtheilen, weil beydes in ihre Sinne fällt, und zu desto leichterer Untersuchung ihnen beständig vor Augen schwebet. Ihr bevorstehendes Wohl und Uebel aber kömmt ihnen eben so vor, wie einem Reisenden alle abgelegene Dinge, die ihm viel kleiner dünken, als was ihm nahe ist: wenn auch jene in der That viel grösser sind, und er selber, bey näherer Ansicht, seinen Irrthum entdecket. Sie sehen das künftige Leben nicht anders an als in der grösten Verkleinerung, durch eine lange Allee von lauter vorbey gehenden glücklichen Jahren, mit deren Genusse sie sich schmeicheln, und deren Ende sie kaum absehen. Daher ist es kein Wunder, daß sie nur einen geringen und gar matten Begriff von der Ewigkeit haben, die hinter derselben Allee erst anfängt.

Die Ewigkeit sich recht, wie sie ist, vorzustellen, muß man jeden Tag gedenken, daß sie schon gegenwärtig sey. Der Zwischenstand des ganzen zeitlichen Lebens welcher uns von ihr entfernet hält, ist lange nicht so groß, als man sich einbildet, und die Zufälle sind unzählich, die ihm jeden Augenblick abzukürzen vermögen. Rechnet davon ab die vielfältigen Stunden, die im Schlafe und Müßiggange, oder wenigstens in einer Unempfindlichkeit, und keinesweges

weges im Genusse eines wahren Vergnügens, vorbenstreichen: was übrig bleibt, wird so wenig seyn, daß unser Leben und Tod nur einen einzigen Punkt zusammen dürfte auszumachen scheinen. Dieses ist auch die Ursach, daß die üble Anwendung des Lebens dasselbe beunruhiget und unglücklich macht, und eben dahero kommt es, daß uns die Glückseeligkeit dieses Lebens, gar zu kurtz scheint, wenn uns gleich das Leben selbst lang genug vorkommt! Mancher Mensch möchte sein Leben noch mit Vergnügen zubringen können, wenn er sich nicht so sehr um die Begebenheiten andrer Menschen bekümmerte, und es ist eine wunderliche Sache, daß wir auf dasjenige, welches uns eigentlich nichts angehet, so aufmerksam sind, und daß wir hingegen auf Dinge, die uns selbst betreffen, so wenig acht haben.

Bey einem wahren Weltweisen schränkt sich der Begriff von der Zeit täglich um so viel enger ein, je weiter er sie hinter sich zurücke leget, und wird hingegen mit jedem Tage von der Ewigkeit desto grösser, je näher er solcher entgegen rückt. Sollten alle die mächtigen Gewässer dieses Erdbodens tropfenweise von demselben abfliessen, und jeder einzeler Tropfen tausend Jahre hierzu erfordern, biß endlich alles auf den Grund erschöpfet worden. Sollte hiernächst diese entsetzliche Last von Wasser durch eben den langsamen Weg wieder hergeleitet, und solche doppelte Wasserleitung so vielmal wiederholet werden, als in dieser gewaltigen Menge Wasser-Tropfen wären, so ist doch gewiß, daß die Unermeßlichkeit der hierzu nothwendigen Zeit gar nicht einmal mit der Dauer unsrer zu hoffenden Glückseligkeit in einigen Vergleich komme.

Dieses

Dieses soll uns ermuntern, daß wir uns durch die Reitzungen dieses sterblichen Lebens nicht abwendig machen lassen, nach der unsterblichen Glückseligkeit zu streben, und deswegen unsere Handlungen so einzurichten, daß sie mit der gesunden Vernunft und Tugend überein kommen, nur zum wahren Wohl unserer Mitbürger und des Vaterlandes und zur Ehre des Schöpfers, Himmels und der Erden abzielen.

Bediene dich der Zeit wohl, woferne du die Ewigkeit liebest: Siehe der gestrige Tag kan nicht wieder zurück gerufen werden: des morgenden kannst du nicht versichert seyn, nur der gegenwärtige ist dein; Woferne du diesen hinschleichen lässest, so verlierest du ihn, und dieser Verlust ist ein ewiger Verlust.



Monitor

Nr. LXX.

Sechste Fortsezung des Chinesischen Manuscripts.

Nec aliud quidquam per Fabellas quæritur
Quam corrigatur error vt mortalium
Phædrus.

Es ist mir neulich ein unvermutheter Zufall für die Hand gekommen, welchen ich werth gehalten in meinem Manuscript zu bemerken, damit ich solchen auch in China anwenden kann, wenn es nöthig seyn wird. Es ist solcher folgender: Ein junger wohlgewachsener Cavalier, der in Paris, Rom, Wien und verschiedenen andern Ländern über sechs Jahre sich aufgehalten, vieles gesehen und gehöret, und auch im Umgange mit Fremden ganz artig war, hat die üble Gewohnheit gehabt, daß er schwerlich seinen Bedienten was sagen konnte, ohne auf solche zu schimpfen und zu fluchen. Wenn er etwas entrüstet war (dieses geschahe aber in einer Viertel-Stunde wenigstens dreymal, wenn er seinen Leuten was zu befehlen hatte) so fluchte und schimpfte er in etlichen Sprachen, gemeiniglich Polnisch und Deutsch: wenn er aber völlig böse war, so fluchte und schimpfte er in allen Sprachen, die er gelernet hatte, nemlich deutsch, Polnisch, französisch und Italiänisch: nur in Lateinischer Sprache konnte er niemand schimpfen, weil er sie völlig vergessen, in den übrigen Sprachen aber war er darinn so stark, daß er auch die Nationalisten selbsten übertraf.

Da ich nun einmal eine Verrichtung bey der Mutter dieses jungen Cavaliers, einer sehr tugendhaften und alle Eitelkeiten verachtenden Dame, hatte, und der Sohn mit seinen Leuten einen grosen Lerm machte, und in viererley Sprachen auf solche schimpfte, weil der Wagen fünf Minuten später gekommen, als er ihn bestellt, und eben einer nun aus Paris erst angekommenen recht hübschen Frauenzimmer rendez vous, geben wollte; so klagte mir seine Mutter ihres Sohnes üblen Gebrauch, daß er mit seinen Leuten gar nicht mehr reden könnte, ohne auf solche zu fluchen und zu schimpfen, auch um der allergeringsten Kleinigkeiten willen. Er meinte es zwar nicht so böse, sie wünschte aber, daß er sich diesen Uebelstand bey Zeiten abgewöhnen möchte, indem er nach

nach etlichen Monaten mit einer reichen und wohlgezognen jungen Dame sich verheyrathen würde, wobey sie befürchtete, daß er seiner Gemahlin nicht auf gleiche Art begegnen möchte. Sie hätte ihm schon alles vorgesagt, und alle nur mögliche Vorstellungen gethan, es wäre aber bis hieher alles umsonst gewesen. Mein lieber Yunip! sagte sie mit einer schmeichelnden Mine zu mir, die Chineser sind allezeit für kluge Leute gehalten worden, könnten sie ein Mittel ausfindig machen, meinem Sohn diesen Uebelstand abzugewöhnen, so will ich ihnen ein Geschenke mit meinem besten Brillanten machen, den sie kennen, und der wenigstens drey tausend Ducaten am Werthe ist. * Ich war anfänglich über diesen Vortrag und Versprechen verwundert, doch erhohlte ich mich sogleich, und gab ihr zur Antwort, daß ich nachdenken und morgen wieder kommen wollte.

Ich hielte mein Wort, und kam zur gesetzten Zeit. Kaum war ich in das Vorzimmer dieser Dame getreten, so hörte ich schon das fluchen und schwören des lieben Sohns, der in einer ziemlichen Entfernung gegen über auf eben diesem Stock stunde, das meiste war Polnisch geflucht, wovon ich nichts verstunde; er muß aber ziemlich böß gewesen seyn, weil ich die Französischen und Italiänischen Flüche deutlich vernehmen konnte. Einen einzigen erschrecklichen deutschen Fluch habe zugleich auf seinen Pudelhund gehöret, der ihm zwischen die Beine muß gelaufen seyn.

Da

(*) Yunip hat öfters mit dieser Dame Verkehrungen mit Juwelen bey ihr gehabt, wovon er eine ansehnliche Partey aus China mit sich nach Europa gebracht, zu seiner Bedürfnis in Nothfällen.

Da die Mutter mich in ihr Zimmer rufte, sagte sie sogleich bey der Bewillkommung: Sie werden sich befremden, daß sie das was sie gestern gehört haben, heute noch in einem viel höhern Grad vernehmen. Mir und allen Bedienten in meinem Hause ist es was gewöhnliches, Ihnen aber muß es wunderlich vorkommen. Haben sie nachgedacht, mein lieber Yunip, wie man ihm das abgewöhnen könnte. Sie werden ein sehr grosses und dabey gutes Werck thun. Ich wiederhohle auch zugleich noch einmal mein Versprechen. Ich erwiederte darauf, daß ich nachgedacht hätte, und hofte, daß er sich das fluchen und schwören abgewöhnen mögte. Kaum hatte ich dieses gesagt, so war sie ungemein begierig so gleich das Mittel zu wissen. Ich sagte zu ihr, daß ein Polnischer Schreiber hierzu nöthig wäre. Was soll dieser machen? fragte sie mich mit Lachen. Ich antwortete: er soll alle Flüche die er morgen beym Anziehen aussprechen wird, aufschreiben, auch die Französischen, Italienischen und Deutschen. Und was soll dieses helfen, fragte sie noch mehr lachend. Ich werde ihnen sagen, antwortete ich, was damit geschehen soll, ich muß solche aber erst durchlesen, zu welchem Ende ich gleich Nachmittag wieder zu kommen versprochen, und habe das Papier worauf in einer Zeit von zwey Stunden, etliche hundert Schwüre und Flüche in vier Sprachen, auf zwey Bogen voll geschrieben stunden, zu mir gesteckt. Zu Hause muste ich lachen über die posierliche Schreibart, der Französischen und Italiänischen Schwüre des Polnischen Schreibers, ich hatte aber die zwey Bogen noch nicht völlig durchgelesen, so kam schon ein Bote zu mir von der Mutter, die mich sehr bitten ließ, ich möchte

doch

doch gleich kommen. Ich willfahrte ihr sogleich, und ich war erstaunt, als ich zu ihr kam, daß ich sie sehr bestürzt funde. Was ist die Ursach, Madame fragte ich, daß sie ganz ausser sich sind? Sie sagte mir sogleich aufrichtig, o! ich befürchte, daß Sie nicht möchten mit dem Papier durch die Magie, oder Sympathie was machen, was der Gesundheit meines Sohns schädlich seyn möchte. Wenn dieses seyn sollte, so wollte ich lieber daß er fortfluchen, als krank werden sollte. Ich verwunderte mich, daß ich für einen Zauberer gehalten wurde, und man dabey so einfältig dachte; als wenn etliche Bogen Papier einen Körperlichen Einflus in eines andern Gemüths-Neigungen haben könnten. Ich suchte ihr gleich diesen wunderlichen Zweifel zu benehmen, wobey ich entdeckte, daß ihr solcher von ihrer alten Hof-Jungfer nebst dem Hof-Capellan beygebracht worden.

Was soll nun mit dem Papier gemacht werden, fragte die gute Dame, ich sagte ihr, daß sie es sollte mit Briefen oder andern Papieren auf seinen Tisch legen lassen, damit er sie morgen zugleich lesen möchte. Dieses Geschahe. Da er nun den andern Tag früh morgens seine Briefe las, fand er auch dieses Papier, und fieng zu lesen an: Ianie: daß dich die Pestilenz! ist denn keine Canaille da! was zum Teufel? Ich möchte bersten! Ianie! wo hat dich der Teufel? hundert Kantschuh sollst du kriegen!

Da er etliche Zeilen gelesen, sagte er lachend: der kan noch besser geschrieben fluchen, als ich mündlich, und las weiter; so bald aber, als er auf die ausländischen Flüche kam, die so posierlich niedergeschrieben waren, so merkte er so gleich, daß dieses alles seine eigene Worte und Schwüre sind. Er legte das

das Papier auf den Tisch hin, und wurde still, und sagte eine ganze Viertelstunde gar kein Wort, und fuhr ohn weiteres Fluchen aus. Nach etlichen Tagen besuchte ich diese Dame, und erfuhr daß ihr Sohn nun ohne Fluchen reden lernte. Sie erzählte mir: daß er jetzo nur sagte: bey meiner Sechs! iechal go senk! da ich ihr denn den Trost gabe, daß ich die gröste Hofnung zu seiner völligen Genesung hätte, welches auch eintraf. Denn nach vierzehn Tagen that er gar keinen Fluch mehr, worüber sich seine Bedienten am meisten verwunderten. Die Mutter war vergnügt, aber wegen des Brillanten bekümmert, den ich von ihr fordern würde. Da ich dieses merkte, sagte ich ihr zu ihrer Beruhigung, daß ich solches Versprechen niemals angenommen hätte, und auch jetzo nicht annehme. Daß ich mir ein Vergnügen machte, ihr, und ihrem Sohn gedient zu haben. Die Weltweisen wären gar nicht geitzig. Nach diesem Compliment wurde sie sehr aufgeräumt, und vergnügt. Ich gab ihr dabey die Lehre, daß man Sachen, die man nicht halten kan noch will, gar nicht versprechen muß; Dinge aber die schwehr zu halten sind, und an das Herz gehen, wie der grosse Brillant, nicht so geschwind und leicht versprechen soll. Ehe ich weg gegangen, hatte ich noch meinen Scherz mit ihrer alten vertrauten Hof-Jungfer, die glaubte, daß mit dem Papier eine Hexerey vorgegangen wäre. Mein liebes Kind, sagte ich ihr, die Hexerey bestehet darinn, daß man durch diese List die Schande des Fluchers auf einmal hat empfindlich gemacht, und eben diese Schande hält die meisten Menschen mehr von den Lastern ab, als alles Zureden und die schärfsten

sten Gesetze. Man nehme sich in Obacht für Leute, die keine Schande mehr haben, als welches die allerunbrauchbarsten Bürger eines Staats sind, die die niederträchtigsten Gemüter besitzen.

Monitor

Nr. LXXI.

Quæsitor Minos urnam movet ille Silentûm,
Consiliumque vocat, vitasque & crimina discit.
Virg.

Die alten Egyptier hatten einen Gebrauch, der von grossem Einfluß in die Sittlichkeit dieses berühmten Volkes gewesen seyn muß. Ihre Todten vom Könige biß auf den geringsten Bürger, durften nicht nach Willkühr von den hinterlassenen beerdiget werden. Jenseit eines grosen Sees, Möris genannt, lagen die öffentlichen Grabstätte, an dem dißeitigen Gestade aber hielten vierzig Richter in einem halben Zirkel ihre Sitzungen, und beurtheilten das Leben der Verstorbnen. Jeder aus dem Volcke hatte hier die Freyheit, den Todten zu verklagen und gerichtliche Beweise gegen ihn zu führen. War sein Anbringen gegründet, so versagte man dem Leichnam die Ehre des Begräbnisses, und schickte ihn zur Beschimpfung seines ganzen Geschlechtes zurücke. War der Todte hingegen unschuldig, so verwandelte sich das Wehklagen seiner Anverwandten und Freunde in Frohlocken. Man hielt ihm Lobreden, und das gesammte Volck begleitete ihn mit Glückwünschungen zu seiner Ruhestätte, wohin ihn ein gewisser Fährmann übersetzte

setzte. Eine jede Mumie bekam ihr Urtheil geschrieben in die Hand, und hatte, wie sie glaubten, daran gleichsam einen Geleitsbrief in ihre so genannte ewige Wohnungen.

Ich war über diesem Stücke der alten Geschichte eingeschlafen, und meine Einbildung verband die Bilder derselben in folgendem Traum.

Ich befand mich, wie es mir vorkam, in diesem Lande der Sphinxe und Obelisken. Der See Möris lag mir vor den Augen, und die ungeheuren beyden Pyramiden erhoben sich an seiner Mitte. Ich sahe den prächtigen Steinhaufen voll Götzenbilder, und die Hieroglyphen auf seiner Insul, und eine unzählige Menge Menschen an seinem Gestade, das Todten-schiff war prächtig ausgezieret, und erwartete den Leichnam eines Todten vom Stande. Die Richter saßen in weissen Kleidungen, und der Oberste derselben trug eine goldene Kette um den Hals, woran das Bild der Wahrheit hieng. Ich erkannte das Leichen-Begängnis eines Regenten. Ein Priester trat auf, und erhob die Eigenschaften des Verstorbenen mit rednerischen Worten. Eine allgemeine Stille herrschte unter der ganzen Menge, so lange von seinen Ahnen, von seiner Macht und Hoheit die Rede war. Man kam auf seine Tugenden, auf seine Wachsamkeit, Menschenliebe, Grosmuth, Weisheit und s. f. Ein ungestümmes Getöse unterbrach die Lobrede, und Anklagen, Vorwürfe und Beschuldigungen häuften sich an ihrer Stelle. Die Wittwe und Fremdlinge gaben Kläger gegen ihn ab, und der unterdrückte, der verachtete und verabsäumete schrie wieder ihn um Rache. Tausend und noch tausend gelösete Zungen verstärkten diesen Aufruhr,

und

und legten besonders dieses ihm zur Last, daß ob er gleich selbsten an und für sich ein gutes Herz gehabt, er doch an allem Unglück des Landes schuldig sey, weil er aus Faulheit seinen Minister machen lassen, was er gewollt, und solchem das Land unter seinen Augen zu Grunde richten lassen. Der Oberpriester stand von seinem Stuhle auf, und niemals hat man die Gerechtigkeit in gröserer Majestät gesehen. Er kehrte das Bild der Wahrheit dem Volke zu, und verurtheilte den Fürsten. Man führte den Leichnam zurücke; und an seiner Stelle nahete sich ein anderer dem Schiffe. der Todte war ein unschuldiger Greis von niedrigen Stande. Er hatte achtzig Jahre hindurch ein wohlgeordnetes Hauswesen unterhalten, und dem Staate eine Reihe nützlicher Bürger und Bürgerinnen erzogen. Er hatte seine Güter seinen Söhnen ausgetheilt, und war einsam und zufrieden für Alter gestorben. Ein langer Zug von Kindern, Kindes-Kindern, Nachbaren und guten Freunden, die meistens so alt als er selbst waren, begleiteten ihn. Das ganze Volck empfieng sie mit Lob und Thränen, und wünschten ihm Glück zu den ewigen Wohnungen der unterirdischen Gerechten. Dies Schauspiel rührte mich so sehr, als mich das vorige bestürzt gemacht hatte. Ich glaubte in dem Gebiete der Wahrheit und Unschuld selber zu wohnen, und niemals hat mir der Nachruhm ein stärkerer Antrieb zur Tugend geschienen.

Welche Veränderungen der Namen und Charactere erblickte man hier nicht! einem Oberpriester des Apis wurde die Gruft versagt, weil er unwissend, muthlos und geitzig gewesen; und einem andern, weil er nichts als Herrschsucht, Arglist und Zorn bewiesen. Dem Leichnam eines Helden riß ein Ackermann den Lorbeer vom Haupte, weil er ihm aus Wildheit seinen besäeten Acker verdorben hatte. Die Leiche eines Stadthalters verfolgte ein ganzes Volk mit Fluchen und Vorwürfen, weil er ihnen das Herz des besten Ober-Herrn geraubet, weil er Gewalt verübt, und nur sein Haus erhoben hatte. Seine unglückliche Nachkommen zitterten für dieser Erbschaft und verwünschten sein Gedächtnis. Eines reichen Kaufmanns-Frau wurde zurück gewiesen, weil sie oft in einer Stunde mehr verspielt hatte, als sie in ihrem ganzen Leben erworben: und weil es scheint daß doch keine grose Weisheit ohne einem Zusatz von Thorheit seyn kann, so wurde ein junges sehr reiches Frauenzimmer nach ihrem Tode als eine Egyptische Heilige verehret, weil sie dem Götzen Apis eben so viel als ihrem Bräutigam im Testament vermacht hatte. Zuletzt hörte ich einen heftigen Wortstreit über einen Todten. Seine Ankläger schrien Hausenweise, er habe dem Vaterlande nie das allergeringste genützet. Seine Vertheidiger schrien dagegen, er sey ein Wunder seiner Zeit gewesen. Er habe hundert neue Leßarten zu der Aufschrift einer Pyramide erfunden, und ein paar Ohren an einem Hieroglyphischen Sphinxe ergänzt. Ich schloß hieraus, daß es die Mumie eines Egyptischen Critici betreffen muste. Das Gedränge ward darüber immer heftiger. Mir war als wenn ich mich los reissen wollte. Ich that dieses aber mit so vieler Heftigkeit, daß ich darüber erwachte.



Monitor

Nr. LXXII.

(Vana) ne vos titillet gloria,
Iure iurando obstringam.

Hor. Sat. III. L. II.

Neulich lief die Nachricht in Warschau ein, daß die Hoffarth auf dem Wege plötzlich gestorben sey. Edlen Gemüthern war es eine angenehme Nachricht, und sie wünschten, daß bey den verblendeten Verehrern dieser verführerischen Sirene alle Hochachtung für dieselbe mit ersterben möchte: Allein diese geriethen in die gröste Bestürzung da sie ihre eingebildete Göttin sterblich fanden. Sie beseufzeten es, daß sie nicht vorlängst ihr Bildnis mahlen lassen, und daß sie auch nicht einmal um ihre Lebensumstände sich bekümmert haben. Ihr Wunsch reizet mich, ihnen eine schriftliche Abbildung derselben zu geben; ich wünsche aber, daß sie ihnen so scheuslich als wohl getroffen vorkommen möge. Doch ich gestehe es, diese Lebens-Beschreibung würde sehr unvollkommen seyn, wenn mich nicht ein Freund, der die Hoffarth von Jugend auf gekannt hat, dabey unterstützet hätte.

Die Hoffarth wurde von dem Eigensinn und der Verachtung zur Welt gebracht. Ein paar Eheleute aus deren Verbindung man nichts anders als übel-
gear-

geartete Kinder erwarten konnte. Neid und Mißgunst waren die Groß-Eltern, von väterlicher, Unvernunft und Eigenliebe von mütterlicher Seiten. Kann man sich von einem Stammbaume, der lauter ungestalte Aeste träget, wohl liebenswürdige Sprossen versprechen? Die Hoffarth wurde gleich nach der Geburt in dem Hause ihrer Großmutter, der Eigenliebe, erzogen. Denn Groß-Aeltern hegen nicht selten eine stärkere Zuneigung zu ihren Enkeln, als die leiblichen. Diese brachten der kleinen Hoffarth sehr frühe die unseligen Lehren bey, alle Menschen gegen sich zu verachten. Kaum war sie aus den Windeln gekrochen, so bekleidete man sie mit dem kostbarsten Anzuge, und sie sollte schon gleich den erwachsenen in völligem Schmucke einher gehen. Doch die Fertigkeit zu gehen fehlete ihr noch, daher muste die Schmeicheley, als eine Wärterin, sie auf dem Arme tragen. So bald sie nur anfieng zu reden, so unterrichtete diese sorgfältige Wärterin sie schon in der Kunst sich selbst zu schmeicheln, und ihre Fehler zu übersehen. Vortrefliche Begriffe, die sie als Lebens-Regeln begierig annahm. Bey zunehmenden Jahren wuchs ihre Begierde zur eitlen Pracht so sehr, daß man kaum so viele Moden des Putzes erdenken konte, als sie zu haben begehrte. Die verblendeten Aeltern, welche an den Thorheiten ihrer bezaubernden Tochter eine Freude hatten, gaben ihren Wünschen Gehör, und damit sie in ihrer Einbildung vollkommen würde, so ward ihr eine Hofmeisterin, welche sich die Eitelkeit nennete, zu gegeben. Allein die Hoffarth wollte sie nicht für ihre Hofmeisterin erkennen, weil es ihrer Ehre zuwider war, unter einer fremden Aufsicht zu stehen; Sie nannte sie daher
beständig

beständig bey ihren Namen, der ihr sehr wohl gefiel. Sie war aber ihrer Vorgesetzten in allem gehorsam, weil beyder Gemüther eine besondere Uebereinstimmung hatten. An statt sie aus fürtreflichen Büchern zu unterweisen, führte diese kluge Vorsteherin die junge Hoffarth beständig für den Spiegel, deren sich eine Menge in ihrer Wohnung befand. Vor diesem hielte sie ständlich eine genaue Musterung ihres Putzes. Sie veränderte des Tages wohl zwanzigmal die Lage der Schmink-Pflästerchen, welche sie doch des Morgens mit so vieler Einsicht und Sorgfalt angeklebet hatte. Mit ihren natürlichen weissen Haaren war sie nicht zu frieden, weil andere Schönen mit einer dunkeln Farbe prangeten: Allein ihre Hofmeisterin wuste sie bald zu besänftigen, sie verfertigte ihr eine Salbe, wodurch sie der Natur Troz bieten, und diese erwünschte Verwandlung bewerkstelligen konnte. Die Hoffarth bediente sich dieses Mittels mit Freuden, nur war es ein Unglück, daß sie es täglich wiederhohlen muste, und nun nicht eher aus ihrem Zimmer treten konnte, bis sie des Morgens ihre Schönheit durch die Malerey des Schorsteins erhoben hatte. Hierauf trat sie denn mit ihrer ganzen Pracht in das Visiten-Zimmer, und ließ sich von den Anwesenden bewundern. Sie brachte es durch den getreuen Beystand ihrer Hofmeisterin gar bald so weit, daß sie ihrem Ansehen keinen Zusatz, als den Aufenthalt bey Hofe zu geben wuste. Dieses war nun der beständige Vorwurf ihrer Gedanken, und wie vergnügt wurde sie nicht, als sie von ihren Aeltern die Erlaubnis erhielte, dahin zu reisen. Kaum war sie mit der Eitelkeit, die sie nun ihre Gespielin nannte, in einem prächtigen Aufzuge daselbst angelanget, als sie schon unzählige Ver-

Verehrer fand. Sie gesellete sich aber nur zu den Hochmüthigsten und ihre träumende Ueberlegung versprach ihr den Besitz der grösten Vollkommenheit, wenn sie nur von diesen viele Ehrerbietung erhalten könte; sie hielte daher alle, die sich nicht nach ihrer Art hochmüthig brüsteten, für einfältig oder niederträchtig.



Monitor.

Nr. LXXIII.

Fortsetzung vom Leben und Tod der Hoffart.

Es meldeten sich zwar viele Liebhaber, wie leicht zu erachten, bey ihr an: allein die meisten waren ihrer herrschenden Neigung zuwieder, und versahen es dadurch, daß sie mehr ihr liebreiches Wesen, als ihre reiche Kleidung fälschlich lobten. Ein Bruder der Demuth, der aber noch sehr jung war, ließ sich durch ihre reitzende Gestalt verblenden, und suchte sich durch ein aufrichtges Wesen in ihre Gunst einzuschmeicheln; er wurde aber nicht nur mit einem Korbe verächtlich abgewiesen, sondern die entrüstete Hoffarth brachte es durch ihre Freundin die Verleumdung, und deren Bruder den Ehrgeitz, so weit, daß sich die Demuth selbst mit ihrem Bruder dem Nachruhm, von diesem Hofe entfernen mußte. Der Ehrgeitz aber fand bey ihr besser Gehör: ihre ganze Bildung, ihre schwarze Locken, das bemahlte Feld ihrer Wangen, die kost-baren

baren Spitzen, ihr blitzender Demant-Schmuck, der weite Ausschnitt ihres Kleides, und die reichgestickten Schuhe gaben ihm immer neue Erfindungen zu einer sinnreichen Schmeicheley, und sie durfte nur die Nase höhnisch rümpfen, so ward er durch diese Anmuth bezaubert, so lag er zu ihren Füssen. Ein Laster wird, wie es scheint, am leichtesten durch ein anderes betrogen; wenigstens ließ sich die Hoffarth bewegen, in die gesuchte Verbindung mit ihrem ehrsüchtigen Verehrer einzuwilligen. Die Hochzeit wurde zwar mit der grösten Pracht vollzogen: allein die Freude war von kurzer Dauer, der Ehrgeitz hatte zum Unglück den Zorn zum Vater und die Geldbegierde zur Mutter, diese geboten ihrem Sohne sich mit seiner Gattin vom Hofe, auf ihre Güter zu begeben. Wie schwer kam nicht ein so unvermuthteter Abzug dieser Neuvermählten vor? Wie ungewohnt war nicht das einsame Leben auf dem Lande, wo sie keine Gelegenheit hatte, die Bewunderung ihrer geputzten Schönheit mit einer stolzen Freude einzuerndten. Ihre Schwieger-Aeltern waren ihrem hohen Geiste unerträglich, und so gern auch der Ehrgeitz seiner eigenen Neigung, und dem Willen seiner Gemahlin ein Genüge zu leisten hatte, so sahe er sich doch gezwungen, seiner unerbittlichen Mutter zu gehorsamen. Doch auch die Laster haben bisweilen auf kurze Zeit unvermuthete Glücksfälle. Eine unheilbare Krankheit versetzte die Aeltern des Ehrgeitzes fast zu einer Zeit in das Reich der Todten. Wer war freudiger als die Hoffarth? Kaum hatte sie das Begräbnis abgewartet, so begab sie sich mit ihrem Gemahl wieder an den Hof. Je mehr Geld dieses Paar aus der

der Erbschaft ihrer Aeltern erhalten hatte, desto grösser war auch der Aufwand, wodurch sie sich bis zur Bewunderung sehen liessen. Die erlöseten Ducaten klungen nunmehr in allen Kramladen, und was die Hoffarth nicht zum Ausputze ihres Leibes verschwendete, das brauchte ihr Ehe-Herr, um ein wenig scheinbare Ehre mit grossen Kosten zu erkaufen.

Das Haus der Hoffarth wurde in kurzer Zeit ein Sammelplatz solcher Personen, die ihren Ruhm theils in Abwechselung der Kleider, theils in Praleryen suchten. Grosmund war ins besondere ihr angenehmster Gast: er wuste sich ungemein nach ihrem Sinn zu richten. Er hatte allezeit das schlechteste Kleid an, in Vergleichung mit denen, so noch zu Hause seyn sollten. In seinem Hause, oder wie er sagte, in seinem Pallaste, war alles vortreflich und ausnehmend, was er zu besitzen vorgab, mußte sich die Hoffarth in der That anschaffen. Der unbedachtsame Ehrgeitz war immer willig zur Erfüllung ihrer Träume, eine ansehnliche Summe nach der andern herzugeben, und er ward sein Unglück nicht eher gewahr, bis er plötzlich den Boden seines Geldkastens erblickete. Dieser schreckliche Anblick machte, daß er auf einmal erstarrete. Denn der Verlust seines Geldes, zog den gänzlichen Verlust seiner Ehre nach sich, und dieser beförderte auch in wenig Tagen seinen Tod.

Die Hoffarth ward also eine Wittwe, und was noch ein grösseres Unglück war, sie muste aus Mangel des Geldes ihre Kostbarkeiten verkaufen, um ihren verstorbenen Ehrgeitz beerdigen zu lassen. Das Gedränge bey dieser Beerdigung war nur geringe, und der

der Begleiter funden sich sehr wenige; denn so bald ihre Freunde den Abgang ihrer Güter bemerketen, so bald entzogen sie sich schleunig ihrem Gesichte. Nichts fiel ihr aber schmerzlicher, als daß man ihr den Namen Bettelstolz beylegete. Sie wandte sich zu ihren Aeltern, allein vergebens, der Eigensinn, und die Verachtung konnten sich nicht mehr erinnern, daß sie ihr Kind wäre. Sich in jemands Dienste zu begeben, darzu gehörte eine starke Ueberwindung, und zum Betteln war ihr Geist noch viel zu stolz. Allein wodurch konnte sie dem Hunger und der anhaltenden Noth wiedersehen? ihre Tyranney zwang sie, sich bey der Armuth als eine Magd zu vermiethen. Hier wünschte sie sich aus Unmuth den Tod, und sie wünschte sich zehnmal den Tod, ehe sie sich der Demuth unterwerfen wollte, die ihr ein besseres Glück zu verschaffen anbot. Alles ließ sich auch nunmehr zur Erfüllung ihres traurigen Wunsches an. Ein zunehmendes Aufblehen, und beständiges Zucken der Glieder, welches sich fürnemlich bey den Augen und der Nase äusserte, waren Kennzeichen einer annahenden Krankheit, und als sie so gar bettlägerig wurde, so muste sie in einem Winkel einer finstern Hütte ihr Lager aufschlagen. Dieses erneuerte bey ihr die lebhafteste Erinnerung der überflüssigen Bequemlichkeit, welche sie zuvor, auch bey erdichteten Krankheiten genossen hatte. Ein knirschender Eifer, welcher hirauf erfolget, verursachte einen neuen Ausbruch der Gallen, und in kurzen war ihr ganzer Leib so gelblich, schwarz unnd aufgeschwollen, daß die schöne Hoffarth sich nicht mehr ähnlich sahe. Demuth wollte ihr auch ietzo noch Hülfs-Mittel darreichen: allein der blosse Anblick ihrer so liebenswürdigen

digen Gestalt, verursachte der Hoffarth eine schleunige Ohnmacht, die auch kurz darauf ihren Tod nach sich zog.



Monitor.

Nr. LXXIV.

- - mea
virtute me involvo. Horat.

Ein gutes Gewissen ist der Seele eben das, was die Gesundheit dem Leibe ist. Dieses erhölt eine immerwährende Vergnügsamkeit und Heiterkeit in uns, und vergütet uns alle Drangsalen und allen Gram, der uns immermehr befallen kann, mehr als zu reichlich. Ich weiß nichts, was einem edlen Gemüthe schwerer zu überwinden wäre, als Lästerungen und Vorwürfe, und kan auch kein Mittel finden, die Seele unter denselben zu beruhigen, als dieses einzige, daß wir uns bey uns selbst bewußt sind, wir verdienen sie nicht.

Mir hat allzeit diejenige Stelle im Don Quixotte ungemein gefallen, wo dieser Phantastische Ritter einen vernünftigen Edelmann mit Lob und Ruhm überhäufet, worauf der Edelmann folgende Betrachtung anstellet: wie angenehm ist doch der menschlichen Natur das Lob nicht! ich kann mich nicht enthalten, mich innerlich an den Lobes-Erhebungen zu vergnügen, die ich bekomme, ohngeacht ich gar wohl weis, daß es ein Naar ist, der sie mir ertheilet. Eben

Eben so gehet es auch im Gegentheile; ungeachtet wir oftmals gewiß sind, daß die Lästerungen, die man von uns vorbringt, von solchen Leuten ausgestreuet werden, die uns nicht kennen, und die weder die Mittel, noch auch die Geschicklichkeit haben, von uns ein richtiges Urtheil zu fällen; so können wir uns doch nicht enthalten, uns über dem was sie sagen, zu kränken.

Um nun diese Schwachheit zu heilen, die auch den besten und weisesten Leuten so gewöhnlich ist, habe ich eine besondere Lust daran gehabt, wenn ich die Aufführung der alten Weltweisen betrachtet, wie sie sich nemlich gegen die Bosheit und Verläumdung aufrecht erhalten haben.

Das Mittel, der Lästerung das Maul zu stopfen, sagt Bias, ist dies, daß man sich allezeit in solchen Sachen übe, die lobenswerth sind. Socrates sagte seinen Freunden, nachdem ihm bereits sein Urtheil gefället worden: er hätte sich allemal gewöhnet gehabt, auf die Wahrheit, und nicht auf die Laster zu sehen, und er wäre über seine Verurtheilung unbekümmert, weil er frey von allen Verbrechen wäre. Mit eben derselben Gemüths-Verfassung hörte er die Anklage seiner zween Wiedersacher, die die allerheftigsten Vorwürfe wieder ihn vorbrachten. Anitus und Melitus können wohl einen Urtheils-Spruch wieder mich auswürken, aber sie können mir nicht schaden. Dieser göttliche Philosoph war bey seiner Unschuld so gesichert, daß er alle Macht der bösen Zungen verachtete, die zu seinem Untergange verbunden waren. Dieses war recht eigentlich der Trost eines guten Gewissens, welches denen Nachreden wiedersprach, die man gegen ihn aufgebracht, und ihn vor sich selbst rein darstellte.

Andere Weltweisen wollen den Schimpf lieber durch eine bittere Antwort zu Boden geschlagen wissen, als denselben in Absicht auf sich selbst, dergestalt entwaffnen. Sie zeigen, daß es sie geschmerzet, ohngeacht sie zu gleicher Zeit die Geschicklichkeit haben, zu machen, daß ihr Beleidiger auch mit leiden muß. Von dieser Art war des Aristoteles Antwort an einen, der ihn mit langen und empfindlichen Schimpfreden verfolgte. Du, sagt er, der du gewohnt bist Vorwürfe zu leiden, bringst sie auch mit Vergnügen vor: ich, der mich nie gewöhnet, welche zu machen, finde auch kein Vergnügen daran, sie zu hören. Diogenes verfuhr noch strenger mit einem, der böses von ihm redete: Kein Mensch, sagt er, wird dir glauben, wenn du was übels von mir sprichst: so wenig als sie mir glauben würden, wenn ich gutes von dir reden sollte.

Aus diesen und vielen andern Beyspielen könnte ich zeigen, daß die Bitterkeit der Antwort, zur Gnüge von der Unzufriedenheit des Gemüths derjenigen Person gezeiget, die dieselbe ertheilet. Ich wollte meinen Lesern lieber rathen, wofern sie in solchem Fall nicht den innern Trost haben, daß sie dergleichen Vorwürfe, die man ihnen macht, nicht verdienen, der Ermahnug des Epictetes zu folgen: Redet jemand böses von dir, sagt er, so erwäge, ob er Recht habe, und ist dieses, so bessere dich, damit sein Tadel dich nicht weiter treffen könne. Als man dem Anaximander sagte, daß auch so gar die kleinen Jungen über sein Singen lachten, so sagte er: Ey so muß ich besser Singen lernen.

Jedoch von allen Denkreden der Philosophen, die zu meinem eigenen Gebrauche in dergleichen Fällen gesamm-

gesammlet habe, enthält keine mehr Redlichkeit und gesunden Verstand in sich, als folgende zwo von Plato. Man sagte ihm, er hätte viele Feinde, die übels von ihm redeten; er aber antwortete: Das hat nichts zu sagen, ich will schon so leben, daß ihnen Niemand glauben soll. Ein ander mal hörte er, daß einer seiner vertrauten Freunde nachtheilig von ihm geredet hätte: ich bin gewis, antwortete er, mein Freund würde dieses nicht gethan haben, wenn er nicht einige Ursach darzu hätte. Dieses ist wohl der sicherste und edelste Weg, einem Vorwurfe den Stachel zu benehmen, und das wahre Mittel einem Menschen zu dem grossen und einzigen Troste vorzubereiten, nemlich zu einem guten Gewissen.

Wer diese vortrefliche Gemüths-Beschaffenheit besitzt, dem fehlt es an keiner Art der zeitlichen Glückseligkeit, und niemand kann elend seyn, der dieses Gut besitzt, indem die Kraft eines guten Gewissens den Menschen unter den grösten Versuchungen und Schwierigkeiten dieses Lebens aufrecht erhält.

Am stärksten und kräftigsten aber äussert sich die Treflichkeit eines guten Gewissens beym Abschied aus dieser Welt. Wenn ein Mensch eben im Begriff stehet, die Schaubühne der Welt zu verlassen, und dem Höchsten die letzte Rechenschaft abzugeben, so wird ihm in dieser schwehrmüthigen Zeit sein Gedächtnis wohl sonsten zu nichts dienen, als ihn mit einem schrecklichen Anblicke seines vorigen Lebens zu ängstigen. Was ist denn nun übrig, daß ihm eine trostvolle Erscheinung vor seinem Richter, und einen schönen Uebergang in die andere Welt versprechen kann? Weder Freunde noch Verwandte, weder Reichthum noch Ehrenstellen, können nur ein einziges

Wort

Wort für ihn reden. In dieser trostlosen Zeit, da die Angst eines sterbenden Körpers die Seele verwirret macht, und sich alles die Hand biethet, das Sterbe-Bette des Menschen beschwerlich zu machen, kann allen diesen Verstöhrungen nichts sich entgegen stellen, und mitten im Tode das Leben erwecken, als ein unbeflecktes und gutes Gewissen, dessen Trost weit erhabener ist, als die Kräfte der Sterblichkeit, ja mächtig und unaussprechlich und kann nicht eher begriffen werden, biß man ihn empfindet.

Wer wollte denn nun nicht alle unerlaubte Ergetzungen, Eitelkeiten, und überhaupt die Laster fahren lassen, und ein tugendhaftes Leben führen, um sich ein solches Gewissen zu erwerben, welches in der Stunde des Todes, wenn alle Freundschaften in der Welt ihm gute Nacht sagen, wenn die ganze Schöpfung ihm den Rücken zuwendet, dennoch den Menschen mit Freuden und guter Zuversicht sterben lehrte.

Monitor

Nr. LXXV.

Beatus, qui tectus est a lingua nequam.
Ecclesiast. C. XXVIII.

Ich wage mich heute an eine grausame Feindin der Menschen, der ich vielleicht die heuchlerische Larve mit nicht geringer Dreistigkeit abziehen will. Sie wird sich wiedersetzen, sie wird auch mich ihre Grausamkeit empfinden lassen, sie wird

mir

mir allen ihren Gift zeigen, allein was werde ich zu befürchten haben, wenn ich doch endlich ihre Schändlichkeit und ihre Schwäche entdecke.

Ich habe es mit der Verleumdung zu thun. Diese Unholdin ist mir allemal in ihrer fürchterlichen Gestalt erschienen, ich habe ihre Abscheulichkeit eingesehen, ich will meinen Haß gegen sie offenbahr machen.

Unter den verlornen Vortheilen, welche man den erstern Zeiten zuschreibt, bedaure ich keinen als die gesetzte Redlichkeit, welche damals das Glück der Menschen dauerhaft gemacht haben soll. Wie ruhig muß nicht die Tugend unter den Menschen gewohnt haben, da die schändliche Kunst zu verläumden noch unbekannt war, da man der Unschuld ihr Recht wiederfahren ließ, und da das Herz niemals verläugnete, was der Mund vorbrachte.

Doch diese Zeiten waren viel zu schön, als daß sie lange hätten dauren sollen. Die Laster überschwemmten die Welt, und die Verleumdung gerieth zu eben dem Ansehen, welches endlich alle ihre Gefährten erhielten. Sie machte mit dem Hochmuthe, mit dem Neide, und mit der List, ein unauflößliches Bündnis, weil sie allerhand Gestalten nöthig hatte, den Vorzug zu erlangen, nach welchem sie strebte. Die Falschheit ward ihre besondere Vertraute. Die liebe ihr gern ihr Ansehen, weil sie noch immer an der Ausführung der Verleumdung einen grossen Antheil hatte, und in dieser Versammlung ward allemahl beschlossen, was durch den Hochmuth, durch den Neid oder durch List ausgeführt werden sollte.

In einer so guten Verfassung erhob sie sich bald. Die Höfe groser Herrn, schienen ihr am bequemsten, wo

wo sie sich am ersten sehen lassen sollte. Sie sahe sehr wohl ein, daß sie daselbst den ersten Vorzug gewinnen könnte, und daß die Niedrigen sie mit eben der Ehrerbietung annehmen würden, mit welcher sie allen andern Fehlern einer so erhabnen Versammlung begierigst folgen. Sie erreichte an einigen Höfen bald ihre völlige Grösse. Man hielt sie für ein sicheres Mittel sich empor zu heben. Sie vertrieb den gesunden Verstand, und setzte sich an seine Stelle. Sie schmeichelte allen falschen Absichten, und sie unterstützte diejenigen am meisten, welche die wenigsten wirklichen Verdienste hatten. Man bemühete sich mit dem grösten Eifer alle ihre Eigenschaften anzunehmen, und derjenige erhielt keinen Vorzug welcher ihren Lehren nicht genau folgte.

Die Tugend war bey dieser Einrichtung erstlich an die Seite gesetzt und endlich gar verächtlich gemacht. Man sahe ihre Schönheit mit Eckel an, und man gab einer falscheni tückischen Buhlerin, für einer zärtlichen und treuen Liebhaberin den Vorzug.

Die Verläumdung saß also dem Fürsten an der Seite, und in dieser Pracht schien sie den Niedrigen um so viel stärker in die Augen, und diese folgten einem verblendenden Irrlichte bald nach. Man wollte auch groß seyn, man wollte Verdienste haben, man wollte dem Throne näher kommen. Hierzu waren Laster nöthig, welche andern Lastern begegnen musten. Man sahe den mächtigen Beystand der Verläumdung, man bemerkte ihre starken Stützen, man richtete sich nach allen ihren Gesetzen. Wie viel kluge Fürsten haben nicht alle Mühe nöthig gehabt dieses Ungeheuer nur etwas von sich zu entfernen, und

wie oft hat nicht diese Unholdin mit ihren zusammen verschwornen ihre Ruhe, ihren Thron, ja ihr Leben selbst in Gefahr gesetzt.

So breitete sich endlich diese Grausame in alle Länder aus, und wie viel Schaden hat sie nicht in Republicken und in besondern Familien angerichtet? doch ich muß dieser schmeichelnden Tyrannin grausame Absichten noch kenntlicher machen, mit welchen sie das bürgerliche Leben beunruhiget.

Die Verläumdung zeiget sich nicht allemal in ihrer wahren Gestalt. Diese würde sie allzu fürchterlich machen. Sie borget das Ansehn der Redlichkeit, der Freundschaft, der Vorsorge, wenn sie findet, daß ihr diese Vorstellung nöthig ist. So bald sie sich frey sehen lassen darf, so zeiget sie ihre Klauen offenbahr. Hier ist sie: Eine sanftmüthige Stellung begleitet ihren abgemessenen Gang. Die Freundlichkeit wohnet in ihren Augen, sie grüsset jeden mit einer sittsamen Stellung, sie sucht ihn so fort zu gewinnen, und sie rechnet bereits eine Gelegenheit aus, wo sie die erlangte Vertraulichkeit zu seinem Schaden anwenden will. Sie durchwandert die vornehmsten Häuser und Palläste, gibt auf alles Acht; Sie weis den unschuldigsten Absichten eine schlimme Farbe anzu dichten, sie erdenket sich Umstände, welche wahrscheinlich sind, und diese weis sie mit einer Verwegenheit auszubreiten, welche man allein von der Verläumdung vermuthen darf. Ihre Reden sind zweydeutig, sie ziehet die Schultern, sie erhitzet und unterhält den Zorn, sie leitet zu der Grausamkeit, und sie ist eine Quelle einer immerwährenden Unzufriedenheit.

Nichts

Nichts entgehet endlich ihrer Lästerung, sie mischet sich in das gröste Gedränge. Dem einen nimmt sie das Ohr ein, da sie sich inzwischen der Sprache eines andern bemeistert. Sie weis den Augen einen Dunst vorzumalen. Sie kennet nach ihrer Art ein jedes Haus, und wenn sie sich darüber erkläret, so ist ihr Urtheil allemal schädlich. Sie beschäftiget sich mit einem niederträchtigen Nachfragen, und sie ist die erste Erfinderin der Lügen gewesen.

Eine so abscheuliche Misgeburt hat sich den Beyfall und die Nachahmung der Menschen erworben. Ein Verläumder ist ein Feind des ganzen menschlichen Geschlechts. Er misgönnet solchem alle Vortheile, und weis keine anständigere Beschäftigung, als wenn er die Menschen in das gröste Elend bringen kann. Er thut dem guten Namen, der Ehre, dem Vermögen des Nächsten Abbruch.

Ein Verläumder ist tückisch. Seine gröste Freundlichkeit verbirgt ein grausames Herz. Er versteckt sich, um desto gewisser zu schaden. Er vergibt es keinem, der sich herfür thut, und er weis tausend Umstände anzugeben, welche die Verdienste klein machen, und die seine Verkleinerung gerecht sprechen.

Die Unbarmherzigkeit begleitet einen Verläumder überall. Er siehet die Unschuld mit Vergnügen in der Verachtung, und nichts sättiget seine Wuth. Er ist stolz, und alle Vorzüge, die er einem andern abschneidet, leget er sich selbst bey. Er will den ersten Rang haben, er will überall hervor scheinen.

Nichts ist der Tugend hinderlicher, als diese unglückselige Gemüths-Verfassung. Ein Verläumder ist ein Unmensch, ein Verfolger der Menschen, ein

 Tyrann

Tyrann gegen die Unschuld, und der gröste Feind des höchsten Wesens. Dieses entdecket überall seine Güte, und locket uns zu deren Genusse, und es ist Gottes ernstlicher Wille; daß wir Menschen glücklich seyn sollten. Unerkenntliche Menschen, welche uns hierin stören!

Monitor

Nr. LXXVII.

Quid tam dextro pede concipis, ut te
Conatus non pœniteat, votique peracti?

Iuvenalis

Von der Zeit an, als der berühmte Thomasius, eine ehemalige Zierde der Hällischen Academie, die Hexen-Processe, und die dabey einfältigen Proben, durch Feuer und Wasser abgeschaft, indem er die dabey vorgegangenen Einfältigkeiten und Dumheiten augenscheinlich gezeiget, und solche als den närrischsten Aberglauben lächerlich gemacht; scheinet es als wenn alle Hexen und Zauberer aus ganz Deutschland nach Pohlen gekommen wären, indem sie daselbst keine sichere Wohnungen mehr zu finden geglaubt, wo Verstand und Wissenschaften, besonders die Mathematic und Physic sich immer mehr ausbreiten. Nun fangen sie aber an, sich auch aus Pohlen weg zu packen, und zu den Haydamacken und Tartern zu

zu fliehen. Weil aber noch viele in Pohlen hier und da gefunden werden, die viel von Hexen- und Zauber-Geschichten halten, so will ich Ihnen heute eine Hexen-Geschichte vorlegen, welche viel erbaulicher seyn wird als diejenigen, die sich das gemeine Volck unter einander erzählen. Wenn sich auch solche in der That nicht so zugetragen, so wird doch ihr moralischer Innhalt mit der Wahrheit übereinstimmen. Die Geschichte ist folgende: Eine gewisse Bauers-Frau lebte sehr vertraut mit einer Zauberin, und verlangte deswegen von derselben, ihr in ihren Geburts-Nöthen beyzustehen. Die ehrliche Frau kam mit einer Tochter nieder. Die Zauberin nahm das Kind in ihre Arme, und sagte zu der Mutter: „nun „wähle dir. Wenn du es verlangst, so soll dies „Kind unvergleichlich artig werden, es soll alle an„dere so wohl an Witz als Schönheit übertreffen, „und Königin eines mächtigen Reichs werden: aber „bey alle dem, wird es überall unglücklich seyn. „Oder wenn du dies lieber willst, so soll es ein ge„meines, häßliches Land-Geschöpfe werden, so wie „du selbst bist. Doch es soll mit seinem Stande zu„frieden seyn. Die Mutter wählte so fort, auf die Gefahr alles Unglückes, doch Witz und Schönheit für ihre Tochter.

Wie das Kind heran wuchs, offenbahrten sich täglich neue Schönheiten in ihrem Gesichte; so daß sie in wenig Jahren alle Land-Schönen übertraf, die die ältesten Leute jemahls gesehen hatten. Die Wendungen ihres Witzes waren leutselig, artig und einnehmend. Sie besaß eine sehr frühzeitige Fähigkeit, und lernte alle Dinge so bald, daß sie gar ihre Lehrer

Lehrer übertraf. Sie tanzte jeden Feyertag mit einer solchen Anmuth auf dem Grünen, welcher alle ihre Gespielinnen weichen musten. Ihre Stimme war angenehmer als eine Schäfer-Flöte, und sie verfertigte die Lieder selbst, die sie abzusingen pflegte.

Eine Zeitlang war sie von ihren Reitzungen noch nicht unterrichtet, bis die Abbildung ihres Gesichts sie in Erstaunen setzte, als sie sich mit ihren Gespielen an dem grünen blühenden Ufer einer Quelle ergötzte. Sie nahm wahr, daß ihre Gesichtszüge, und ihr Bau von den übrigen ihrer Gesellschaft ganz verschieden erschien, und bewunderte sich selbst. Das Volck versammlete sich alle Tage um sie nur anzuschauen, und machte sie mehr und mehr empfindlich gegen ihre Schönheit. Ihre Mutter verließ sich auf die Weissagung der Zauberin und fieng schon an, ihrer Tochter als einer Königin zu begegnen, durch diese Schmeicheleyen verdarb sie sie gar. Das junge Frauenzimmer wollte nicht mehr nähen und spinnen, auch den Schafen nicht mehr folgen. Ihr ganzes Vergnügen bestand darin, daß sie Blumen wand, und durch ihre Haare flochte, daß sie sang, und im Schatten tanzte.

Der König dieses Landes war ein sehr mächtiger Herr, und hatte nur einen Sohn dessen Namen Florio war. Aus dieser Ursach war sein Vater sehr begierig ihn zu verheirathen Der junge Prinz aber konnte nicht ertragen, wenn man einer Princeßin der benachbarten Nationen erwähnte, weil ihm eine Zauberin gesagt hatte, daß er eine Schäferin finden würde, die schöner und vollkommner seyn würde, als alle Prinzeßinnen in der Welt. Der König gab deswegen Befehl, alle Land-Mädchens seines Reichs, deren Alter unter achtzehn Jahren wäre zu versammlen, um unter ihnen eine Auswahl zu treffen, welche einer so grossen Ehre am würdigsten scheinen würde. Eine grosse Anzahl von Jungfrauen, deren Schönheit nicht besonders war, wurden nicht vorgelassen, als man dem Befehle zu folgen, sie aussonderte: und nur dreißig, die alle andere unendlich übertrafen, wurden ausgesuchet. Diese dreißig Jungfrauen wurden in einem grossen Saale in der Figur eines halben Mondes gestellet; damit der König und sein Sohn dieselben auf einem Blick zusammen übersehen konnten. Florella unser junges Frauenzimmer erschien in der Mitte ihrer Nebenbuhlerinnen, gleich als eine Lilie zwischen den Butter-Blumen, oder wie sich zwischen den Waldgesträuchen ein Orangen-Baum in seiner Blüthe zeiget. Sofort erklärte der König überlaut, daß sie die Krone verdiene, und Florio schätzte sich selbst in dem Besitz der Florabella glücklich.

Unsre Schäferin muste sogleich ihre Bauer-Kleider ausziehen, um ein Kleid anzunehmen, welches reich mit Golde besetzt war. In wenig Minuten sahe sie sich mit Perlen und Edelgesteinen bedeckt, und ein Hauffe Edelfrauen waren bestimmt ihr zu dienen. Jede war aufmerksam ihrem Verlangen zuvor zu kommen, noch ehe sie sprach, und ihre Wohnung war ein prächtiges Zimmer in dem Pallaste. In diesem waren an statt der Tapeten Spiegel, vom Fußboden biß an das Tafelwerk; daß sie das Vergnügen haben konnte, ihre Schönheiten auf allen Seiten vervielfältiget zu sehen, und damit der Prinz sie bewun-

bewundern konnte, wohin er auch seine Augen wendete. Florio verließ in wenig Tagen die Jagd, und alle männliche Uebungen, die ihn vorher vergnügt hatten, daß er beständig um seine Geliebte seyn konnte. die Vermählung wurde vollzogen: und bald hernach starb der alte König. Florella wurde Königin, und alle Rathschläge und Staats-Angelegenheiten wurden durch ihre Weisheit ausgerichtet.

Die Königliche Mutter, die Invidessa hieß, wurde auf ihre Schwiegertochter eifersichtig. Sie ein arglistiges böses und grausames Weib; und ihre natürliche Heßlichkeit war durch das Alter so vermehret worden, daß sie einer Furie ähnlich schien. Die Jugend und Schönheit der Florella machte daß sie noch schrecklicher aussah. Sie konnte den Anblick eines so schönen Geschöpfes nicht vertragen. Eben so sehr fürchtete sie ihren Witz und Verstand, und überließ sich gänzlich aller Wuth des Neides. Ihr müßt keine Seele eines Prinzen besitzen, redete sie oft ihren Sohn an, sonst könntet ihr dies gemeine Baurmädgen nicht geheirathet haben. Wie könnet ihr so niederträchtig seyn und einen Abgott aus ihr machen? Schicket dieses Schäfermädchen wieder zurück nach ihrem Dorfe, und nehmet eine junge Prinzeßin in euer Bett und auf euren Thron, deren Geburt mit der eurigen übereinstimmet. Florio blieb bey dem Anliegen seiner Mutter taub. Aber an einem Morgen bekam Invidessa ein Briefgen in ihre Hände, welches Florella an den König geschrieben hatte. Sie gab solches einem jungen Hofmann, dieser muste es auf ihr Eingeben dem Könige zeigen, und zugleich vorgeben, daß er einen Brief von seiner

ner Königin erhalten hätte, der solche Zeichen der Zuneigung in sich enthielte, als Sr. Majestät allein zu kämen. Florio, den seine Eifersucht und die gottlosen Eingebungen seiner Mutter verblendet hatten, befahl so fort, daß Florella auf Lebenslang in einen Thurn sollte gefangen gesetzt werden, der auf der Spitze eines Felsens, welcher im Meere stand, erbauet war. Hier weinte sie Tag und Nacht, und wuste nicht um was für eines vorgeblichen Lasters Willen, ihr von dem Könige, der sie so heftig geliebet hatte, so grausam begegnet würde. Es war ihr nicht erlaubt jemand zu sehen, ausser ein altes Weib, welchem Invidessa sich anvertrauet hatte, und deren Pflicht es war ihr bey allen Gelegenheiten Herzenleid anzu thun. Itzt erinnerte sich Florella an das Dorf, an die kleine Landhütte, an das angenehme Privat-Leben so sie verlassen hatte. Eines Tages als sie mit Kummer überhäuft saß, und die Thorheit ihrer Mutter beschuldigte, welche lieber haben wollen, daß sie eine schöne unglückliche Königin seyn sollte, als eine vergnügte Schäferin; kam das alte Weib herein, ihr bekannt zu machen, daß der König einen Scharfrichter gesand hätte, sie zu enthaupten, sie sollte sich zum Tod bereiten. Florella antwortete, sie wäre bereit den Streich zu empfangen. Der Scharfrichter erschien, mit einem entblösten Schwerdt seinen Befehl zu vollziehen, als eine Frauens-Person herein trat, welche sagte, sie käme von des Königs Mutter mit der Florella insgeheim zu reden, bevor sie getödtet würde. Dieses war die Zauberin, welche der Florella Unglück bey ihrer Geburt vorher gesagt hatte. Sie sagte ihr allein: bist du bereit der Schönheit

heit zu entsagen, und den Titel einer Königin zu entbehren, der dir so unglücklich gewesen ist, und in deinem vorigen Kleid in dein Dorf zurück zu kehren? Florella war über dieses Anerbieten sehr froh. Hierauf bedeckte die Zauberin ihr Gesicht mit einer Larve, welche die Kraft gehabt, daß Florella sich gar nicht mehr ähnlich war, und nach dieser Verwandlung ohne Schwierigkeit mit der Zauberin durch die Gesellschaft gieng, welche gekommen war ihrer Enthauptung zu zusehen. Man suchte sie vergebens in dem Thurm, und die Zauberin brachte sie zu ihrer Mutter, welche die Florella niemals würde gekannt haben, wenn die Zauberin ihr nicht von allen Umständen Nachricht gegeben hätte. Unsere Schäferin war zufrieden, als ein heßliches armes unbekanntes Mädchen in dem Dorf zu leben, woselbst sie die Schafe wartete. Sie hörte oft das Volck von ihren Begebenheiten erzählen und klagen. Es wurden Lieder darauf verfertiget, und sie pflegte oft mit ihren Gespielinnen diese Lieder abzusingen, öfters auch mit den übrigen zu weinen. Doch hielt sie sich glücklich mit ihrer kleinen Heerde, und hatte niemals einige Versuchung sich einer von ihren Bekannten zu entdecken. (*)

(*) Diese Zaubergeschichte ist aus dem 80sten Stück des Englischen Freidenkers.



Moni-

Monitor

Nr. LXXVII.

. . . eat quacunque, puellis
Iniiciat curam quærendi singula, quali
Sit facie, sura quali, pede, dente, capillo.

Hor. Lib. I. Sat. VI. v. 32

Erst vor wenig Tagen ist der Monitor von einer Dame, die glaubt, daß sie ganz besondern Witz besitzt, und eine Freundin und fleißige Leserin des Monitors ist, aus Scherz gefragt worden, ob er nicht auch bald ein Blat schreiben würde, wie das Warschauer-Frauenzimmer sich kleiden sollte? Er antwortete sogleich: Ja es soll geschehen, und zwar in diesem Jahre noch. Nun halte ich dieser Dame zu gefallen Wort, welche vermutlich sich vorgestellet, daß man über eine solche Sache nichts vernünftiges würde sagen können. Es wäre zwar zu wünschen, daß einige von den Frauenzimmern, die sich am meisten darauf verstehen, und die den Ruhm haben, daß sie sich gut kleiden, einen Aufsatz hierüber verfertigten, welcher um desto gründlicher von ihnen seyn würde, je weniger man Manns-Personen findet, welche in allen Geheimnissen und Gesetzen des Nachttisches unterwiesen sind. Ich wage es, weil ich aufgefodert worden, von der Kleidung der Frauenzimmer meine

Gedan-

Gedanken zu sagen, wobey mir sogleich eine Regel des Mylord Chesterfield zu statten kömmt, welcher sagt: Frauenzimmer die häslich und alt sind, sollen alles an ihrer Kleidung vermeiden, was in die Augen fällt, weil sie die Blicke anderer Leute nicht auf sich ziehen können, ohne sie zugleich auf ihre Häslichkeit zu wenden. Chesterfield redet nicht von denjenigen Frauenzimmer, die ihr Stand und ihr Glück zu einer Pracht verbindet, welche den Handwerksleuten zu thun verschaffet, und eine Art eines desto billigern Almosens ist, weil es nicht Müßiggängern, sondern fleißigen Leuten gegeben wird. Ihr Stand schreibt ihnen zuweilen unverbrüchliche Regeln der Kleidung vor, denen sie folgen müssen, sie mögen sich zu ihrer Gestalt schicken oder nicht. Die Pracht ihrer Kleidung stehet ihnen deswegen allezeit wohl, weil sie einer Menge arbeitsamer Leute zu essen verschaffet, eben so wie den Frauen und Töchtern der Leute von niedrigen Stande eine Kleidung die über ihren Rang ist, deswegen allezeit übel stehet, weil sie ihre Männer, ihre Väter oder Kinder über lang oder kurz dem Hunger aussetzet. Ein Frauenzimmer von hohem Stande, setzt sich in Gefahr verachtet zu werden, wenn sie sich zu schlecht kleidet, eine schlechte Person hingegen machet sich verächtlich, wenn sie allzu prächtig gehet, und ihr Schmuck hilft ihr zu nichts, als daß er den Haß und den Neid von ihres Gleichen, und das Gelächter der höhern wieder sie auf fodert.

Die Regeln eines guten Geschmacks sind durchgehends eben dieselben. Die Kunst eine schöne Schrift zu verfertigen, ein regelmäßiges Gebäude aufzuführen,

zuführen, eine Tafel wohl zu besetzen, und sich wohl zu kleiden, entspringet aus einer einzigen Quelle. Der ganze Unterschied bestehet in der Anwendung der Regeln, und wenn derjenige, der ein Gebäude wohl anlegen kann, nicht gleich ein guter Küchen-Meister ist, oder wenn derjenige, der eine gute Schrift aufsetzet, keinen Geschmack in der Kleidung hat, so ist es nicht, weil er die Regeln nicht weiß, sondern weil er entweder keinen Begrif von der Sache hat, auf die er sie anwenden soll, oder weil er in der Anwendung fehlt. Man kan daher die Regeln einer guten Schreibart mit leichter Mühe zu Regeln einer guten Kleidung machen. Die Kleidung, wenn sie gut ausgesucht seyn soll, muß eben so wohl der Person gemäß seyn, als in einer Schrift der Ausdruck sich nach der Materie richten muß. Denn die Schreibart ist nichts anders als die Kleidung der Gedanken.

Eine Person, welcher mit Recht der Nahme einer Schönheit gebürt, ist etwas so erhabnes und bewundernswürdiges, daß es Schade wäre, wenn sie in ihrem Putze etwas anders, als eine edle Einfalt suchte. Ein erhabner Gedanke wird durch einen fremden und weitgesuchten Zierath des Ausdruckes nur verstellt, und eine schöne Person ist schon durch sich selbst einnehmend genug, daß sie nicht nöthig hat, ihre Reitzungen durch einen mühsamen und ausstudierten Putz zu stärken und ins Licht zu setzen. Jeglicher überflüßiger Zierrath an ihrer Kleidung, verdeckte eine würkliche Schönheit an ihrer Person, und führet das Auge von der Betrachtung ihrer Reitzungen, auf die Betrachtung ihres Anputzes. Ihre Klei-

dung muß also durchgehends bescheiden, edel und prächtig seyn. Es muß darinnen nichts gekünsteltes angetroffen werden. Sie muß sich nicht, mit kleinen Spielwerken aufhalten. Ein falscher Glanz, ein wunderlicher Einfall, der Eigensinn, und daß man was besonders suchet, sind Ausschweifungen, welche eine schöne Person erniedrigen. Kurz sie kan ihrer Kleidung eben die Regeln setzen, welche die Kunstrichter bey der Schreibart eines Helden-Gedichtes erfordern, nemlich daß sie edel, majestätisch, prächtig, aber ohne allen gekünstelten Zierrath, ohne Spitzfindigkeit und ohne falschen Schimmer seyn soll.

Man muß der schönen Pallas die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie diese Regeln vollkommen weiß. Ihr Putz ist von der Nachläßigkeit und dem Zwange allzeit gleich weit entfernet; sie ist genöthiget den Moden zu folgen, und sie folgt ihnen mit solcher Anständigkeit, daß es scheinet, als ob sie ausdrücklich für sie erfunden wäre. Sie bringt nicht die Helfte von der Zeit an ihrem Nachttische zu, die eine geringere Schönheit dazu nöthig hat. Denn sie ersparet sich die Mühe zu versuchen, wo sie eine glänzende Blume, oder ein Pflästerchen am besten anlegen könte. Ihr Haar ist allezeit in guter Ordnung, aber in einer gewissen nachläßigen ungezwungnen Ordnung. Sie sucht die Schönheit ihrer Kleidung nicht in der Schönheit heller Farben, sondern in einer gewissen Uebereinstimmung derselben, und sie hütet sich, zu viel Farben an sich zu haben. Wenn sie blumigte Zeuge trägt, so sind es nicht solche, welche mit Blumen ganz überstreuet sind, und woraus

raus ihr Kopf gleichsam als aus einem Blumen-Busche hervor ragen würde, sondern wo dieselben nur zur Veränderung hin und wieder angebracht sind, und wo dem ungeachtet noch in der Wahl der Farben eine gewisse Bescheidenheit herrschet. Ihr größter Staat bestehet in der Güte der Zeuge, die sie trägt, und in der Feinigkeit der Spitzen, und überhaupt alles dessen, was sie an sich hat. Sie gibt sich sehr wenige Mühe, zu machen, das ihr Hals recht völlig in die Augen falle, oder daß man ihre Füsse zu sehen bekomme, welcher sie sich doch gleichwohl nicht schämen darf sehen zu lassen. Und ueberhaupt alle Sorgfallt, die sie bey ihrer Kleidung anwendet, ist, daß sie ihren Gliedern nicht ein gezwungenes und gefesseltes Ansehen gebe.

Der Rest dieser Materie folget.



Moni-



Monitor.

Nr. LXXVIII.

liberius si
Dixero quid, si forte iocosius, hoc mihi iuris
cum venia dabis.
Horat. lib. I. Sat. II. v. 24.

Die Frauenzimmer von einer geringern Schönheit, welche man nicht so wohl schön als artig nennen kan, weil sie nicht im ganzen schön sind, sondern nur einige Reitzungen, mit einigen Fehlern vermischt, haben, können sich das erhabene und bewundernswürdige nicht anmassen, das einer vollkommenen Schönheit zukömmt. Sie könnten sich also in ihrer Kleidung eben derjenigen Kunstgriffe bedienen, deren sich gute Schriftsteller gebrauchen, eine Materie anzukleiden, die zwar ganz angenehm, aber nicht erhaben ist. Nemlich sie können schon etwas mehr Zierlichkeit suchen, damit sie dasjenige, was ihnen an der Vollkommenheit der Gestalt abgehet, durch eine geschickte Mannigfaltigkeit und Abwechselung in ihrem Putz ersetzen. Sie können demjenigen, was an ihnen am wenigsten vollkommen ist, durch allerley wohl angebrachten Zierrath helfen, wie man eine Sache, die an sich selbst nichts neues und anziehendes hat, in der Beschreibung derselben bald durch einen verblümten, bald durch einen sinnreichen Ausdruck, bald durch Gleichnisse, bald durch andere Mittel zu Hülfe kommt, und ihr ein Ansehen gibt. Und sie können wiederum dasjenige, was an ihnen reizend ist, auf eine geschickte Art ins Licht setzen, wie man einen artigen Einfall durch einen geschickten Gegensatz, oder durch einen andern Ausputz noch mehr erhebet. Nur ist das gefährlichste dabey, daß man die Zierrathen nicht zu sehr häufig, und dasjenige, was man damit ausputzen will, ganz darunter verstecke. Allzu viel Putz verderbet nicht allein die Schreibart, und die Gebäude, sondern auch die Kleidung und machet, daß man dadurch wiedrig wird, und die Sinnen verletzet, da man sie vergnügen soll.

Man kann in dieser Art der Kleidung die Chloris zum Muster nehmen, welche mit ihrem Putze nicht so wohl beschäftiget zu seyn, als zu spielen scheinet. Sie hat nicht das bescheidene und ganz einfältige in ihrer Kleidung, welches der majestätisch schönen Pallas so wohl stehet, sondern man siehet, daß sie nicht blos gekleidet, sondern auch geputzt seyn will. Es ist in ihrem Anputze immer was neues und unerwartetes. Sie sucht schon vielmehr Veränderung in den Farben, als jene, sie hebt eine durch die andere, und suchet ihr Gesicht durch alle zusammen zu erheben. Sie ist selten ohne etwas an sich zu haben, das in die Augen fällt. Hier ist eine Blume, dort eine Schleife, oder ein anderes dergleichen Spielwerk angebracht, und zuweilen suchet sie hierinn eine kleine Unregelmäßigkeit, welche andern Personen für einen Fehler würde angerechnet werden, ihr aber ganz angenehm läßt.

Eine dritte Art vom Frauenzimmer, deren Gesicht die Mittelstrasse zwischen der Häslichkeit und Schönheit hält, und welche, die Augen der Leute an sich zu ziehen, nichts als etwas gewisses lebhaftes und munteres an sich haben, dürfen sich in ihrem Putze schon nicht

nicht so vieler Freyheit bedienen. Man kann sie mit den Sinn-Gedichten vergleichen, deren ganze Schönheit in einem einzigen glücklichen und lebhaften Zuge bestehet, und es ist ihnen also zu rathen, daß sie auch in ihrer Kleidung, das leichte, das muntere und ungekünstelte beybehalten, welches in ihrer Gestalt das einzige ist, das sie reitzend macht. Nur ein einziger Zierrath ist genug sie zu heben, und si von dem Häslichen zu unterscheiden. Wenn sie sic höher erheben, und sich recht putzen wollten, so werden sie das einzige, das an ihnen angenehm ist, verdunkeln, weil es nicht zureicht, so viele Zierrathen zu ertragen. Und hingegen je mehr alles übrige an ihnen leicht, frey und ganz ohne Schmuck ist, je mehr wird die einzige Reitzung, die sie etwa besitzen, in die Augen leuchten.

Diese drey Arten von Frauenzimmer behalten das Vorrecht sich zu putzen, nur auf eine gewisse Zeit. So bald sie gegen vierzig Jahre haben, muß die Abnahme ihres Putzes mit der Abnahme ihrer Reizungen beständig in gleichem Paar gehen. Es ist nichts lächerlicher, als wenn eine Frau im sechs und dreißigsten Jahre sich noch nicht von den Zierrathen loßreissen kann, die ihr im zwanzigsten wohl gestanden haben. Aber es dienet nichts besser sie zu dieser schweren Selbstverleiqnung zu bringen, als die Ueberzeugung, daß die Verminderung ihres Putzes das Mittel ist, wodurch sie die Verminderung ihrer Reizungen am ersten verbergen können. Es ist ein ganz falsches Vorurtheil, wenn man glaubt, daß der Putz einem Gesichte helfen und es verjüngen soll; es ist vielmehr nichts welches das Alter deutlicher verräth, als wenn es in der Kleidung der Jugend erscheinet. Denn wie das Sprichwort sagt: wenn man Sachen zusammen bringt, die einander entgegen gesetzet sind, so leuchten sie desto deutlicher in die Augen.

Nun

Nun komme ich auf ein melancholisches Kapitel, nemlich mit was für einer Schreibart ich die Kleidung der häßlichen Frauenzimmer vergleichen soll. Vielleicht hören sie es nicht gern, aber es ist ihr eigener Nutzen, wenn ich die Wahrheit sage: daß die Regeln der niedrigen Schreibart sich am besten für sie schicken. Sie gehören unter diejenigen Materien, die gar keiner Zierrathen fähig sind, sondern ganz schlecht und ohne Ausputz erscheinen müssen. Wenn eine häsliche Person in einer ausstudierten und zierlichen Kleidung auftrit, so gehet es eben so, als wenn man von einer schlechten und niedrigen Sache mit hohen Ausdrücken redet: sie wird dadurch lächerlich und possierlich. Ein häsliches Frauenzimmer welches recht geputzt ist, kommt mir vor wie ein Komisches Helden-Gedicht, welches deswegen so prächtig ausgedrückt ist, damit es zum Lachen bewegen soll. Häsliche Personen müssen also in ihrer Kleidung ganz schlecht seyn, und sich hüten, die Augen auf sich zu ziehen, die sie zu vergnügen nicht fähig sind. Sie können sich dagegen bemühen, durch andere Wege, als durch ihre Gestalt zu gefallen, und sie können vielleicht durch Verstand, und durch ein aufgeräumtes Wesen diesen Mangel ersetzen.

Es gibt noch eine andere Art von Frauenzimmer, welche vor funfzig und mehr Jahren einiges Aufsehen gemacht haben, und welche durch ihren sorgfältigen Putz uns zu verstehen geben wollen, daß unsere Väter sie ehedem für schön gehalten haben. Ich habe Frauen von siebenzig Jahren gesehen welche mit allen Farben des Regenbogens ausgeschmückt waren, und welche an ihrem Haupte und Halse mehr Kostbarkeiten hangen hatten, als man zuweilen an den Mumien der alten Königinnen von Egypten findet. Ich halte es aber doch mit den Mumien, die bey

diesem

diesem Putze einbalsamirt sind. Wollen diese Personen einen Rath haben, wie sie sich kleiden sollen, so ist der beste, daß sie ihre ganze Mühe auf nichts weiter, als auf die allersorgfältigste Reinlichkeit wenden.

Register
Auf das Jahr 1765.

ENDE.

